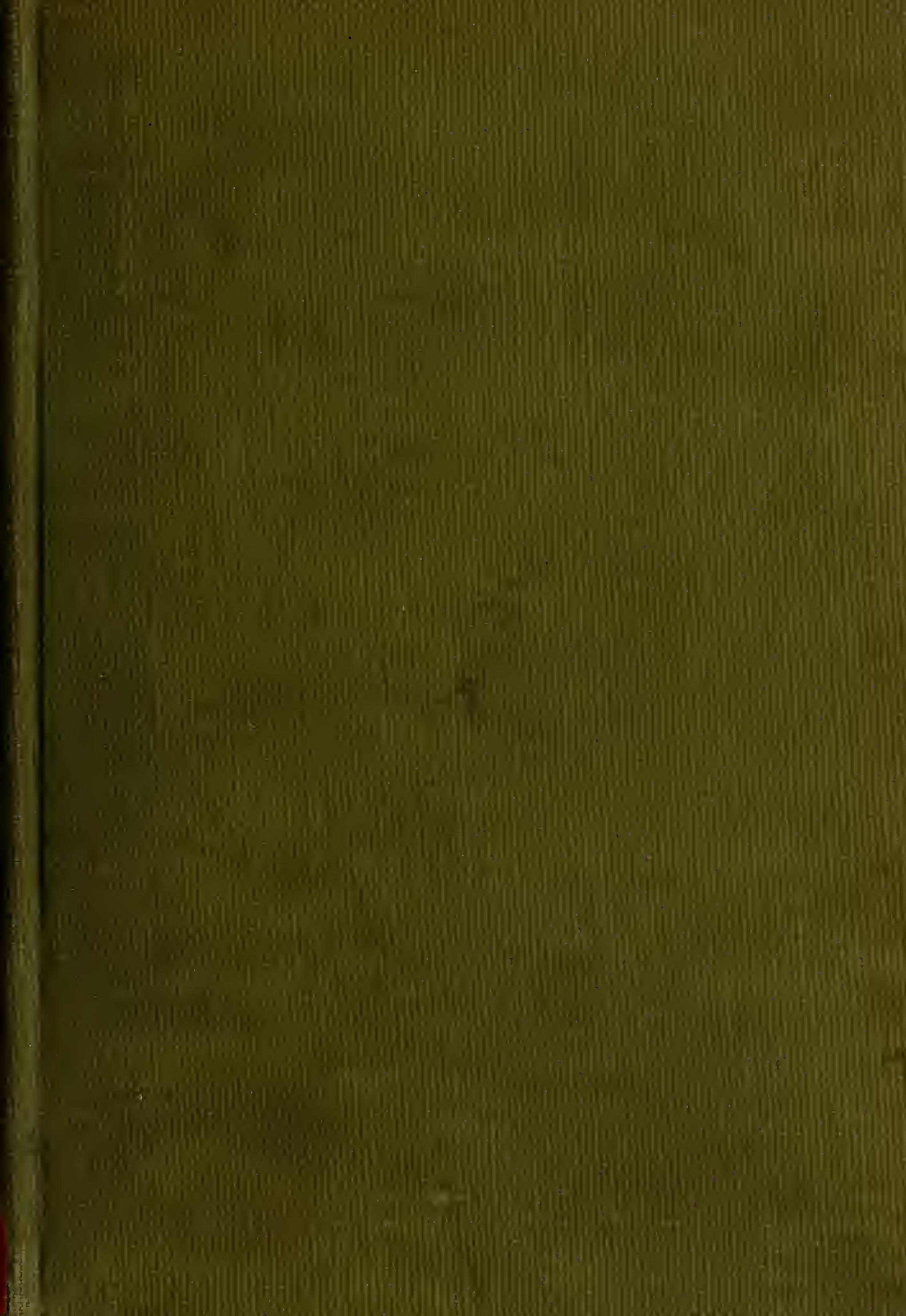
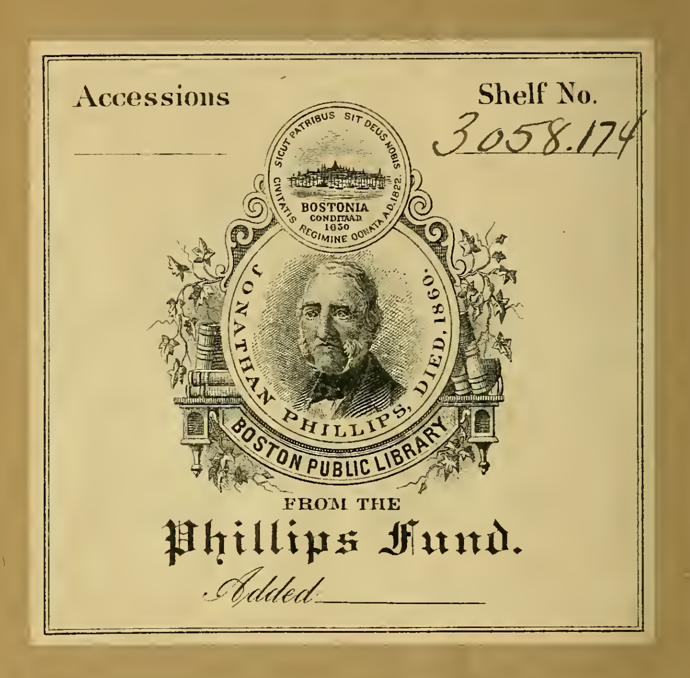



Accessions
Shelf No.
3058.174
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
JONATHAN PHILLIPS, DIED, 1860.
BOSTON PUBLIC LIBRARY
FROM THE
Phillips Fund.
Added





Heinrich Barth.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Heinrich Barth

Heinrich Barth,

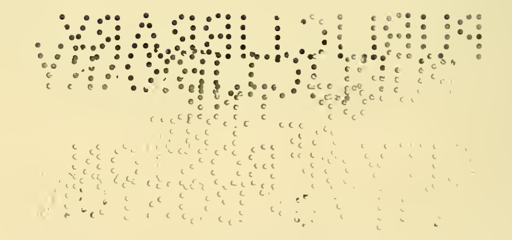
der Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung.

Ein Lebens- und Charakterbild,
auf Grund ungedruckter Quellen entworfen

von

Gustav von Schubert,
Kgl. Sächs. General-Lieutenant z. D.

BERLIN 1897.
Verlag von Dietrich Reimer
(Ernst Vohsen).



Vorrede.

Die kolonialen Bestrebungen unserer Tage haben uns in Afrika heimisch gemacht. Der dunkle Erdtheil, fast ganz aufgehellt, wird bald das Recht auf diesen Namen verlieren. Der »Afrikaforscher« sind heutzutage Dutzende. Mit Eisenbahnen und Dampfschiffen, mit Missionsstationen und Kolonialtruppen erobert, enthüllt und bezwingt man von der Küste aus auch das Innere mit seinen geheimnissvollen Wüsten, himmelhohen Bergen und riesigen Seen je mehr und mehr.

Eine ungemein rasche Entwicklung spielt sich vor unsern Augen ab, die uns die Verdienste und die Schwierigkeiten derer völlig vergessen lässt, die erst vor 40 Jahren eben dieser Entwicklung Bahn gebrochen haben. Zwar nicht in den Kreisen der Fachleute, wohl aber im Volke ist der Name Heinrich Barth, der, mit Alexander von Humboldt zu reden, »uns einen Welttheil aufschloss«, fast verklungen, so sehr er einst in Aller Munde war. Mögen auch Livingstone und Stanley — die Engländer — noch

häufiger genannt werden, so ist selbst unter unsern Gebildeten der unermüdliche Wanderer und ebenso kühne wie erfolgreiche Gelehrte, den wir unsern Landsmann heissen dürfen, weithin in Vergessenheit gerathen.

Und doch nannte ihn noch jüngst ein Aufsatz aus sachkundiger Feder in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« (1896 No. 37), der seinem Gedächtnisse gewidmet war, »den Heros der deutschen, ja der Afrikaforschung überhaupt,« den grossen Afrikaforscher, unübertroffen nicht nur von der glänzenden Reihe der glücklichen Pioniere, die ihm zur Seite gingen oder folgten, sondern auch der ernsten Gelehrten, die seinem Vorbilde nach die wissenschaftliche Aufhellung des Erdtheils zu ihrer Lebensaufgabe machten! Und doch ist der Name Abd-el-Kerims bei den Stämmen der unzugänglichen Wüsten Nord-Centralafrikas noch heute von so hellem Klange, wie im Süden der des guten, weissen Doktors Livingstone, nach den Berichten der Deutschen Nachtigal, Rohlfs und Lenz, aber auch denen französischer Forschungsreisender aus allerjüngster Zeit! Und doch hat Barth nicht nur Engländern und Franzosen die Wege in die Sahara und das Nigerland geebnet, sondern auch die Blicke Deutschlands auf die Gebiete Ostafrikas gelenkt, die wir heute als werthvolles nationales Eigenthum betrachten; der Ort aber, da Barth zuerst

den Benuë erblickte und »von stummem Entzücken ergriffen, in die reiche, von Menschenhand noch nicht berührte Landschaft hineinsah, ein Feld der Thätigkeit kommender Geschlechter« — wie er ahnungsvoll in seiner afrikanischen Reisebeschreibung II. 556 sagt — dieser Ort gehört seit 1893 zur deutschen Interessensphäre in Westafrika — in heute deutsches Land schaute er hinein.

In dem entbehrungsreichen Leben des Mannes, der so ganz deutsches Gepräge trug, war die grösste Entbehrung doch die, dass er auf fremde, englische Hilfe angewiesen war. Wie würde sein Wirkungskreis sich haben entfalten können, wenn ihm ein längeres Leben beschert gewesen wäre und das geeinte Reich mit seinen materiellen und idealen Kräften, seiner jungen Welt- und Kolonialpolitik seine weitere Lebensarbeit getragen hätte.

Das heutige Deutschland ist es dem »Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung« schuldig, zu den Männern, die unter einem weniger glücklichen Stern den deutschen Namen gross gemacht und den Schild seiner Ehre fleckenlos erhalten haben, auch ihn zu zählen und sein Andenken lebendig zu erhalten. Dazu soll die vorliegende Lebensskizze an ihrem bescheidenen Theile mitwirken.

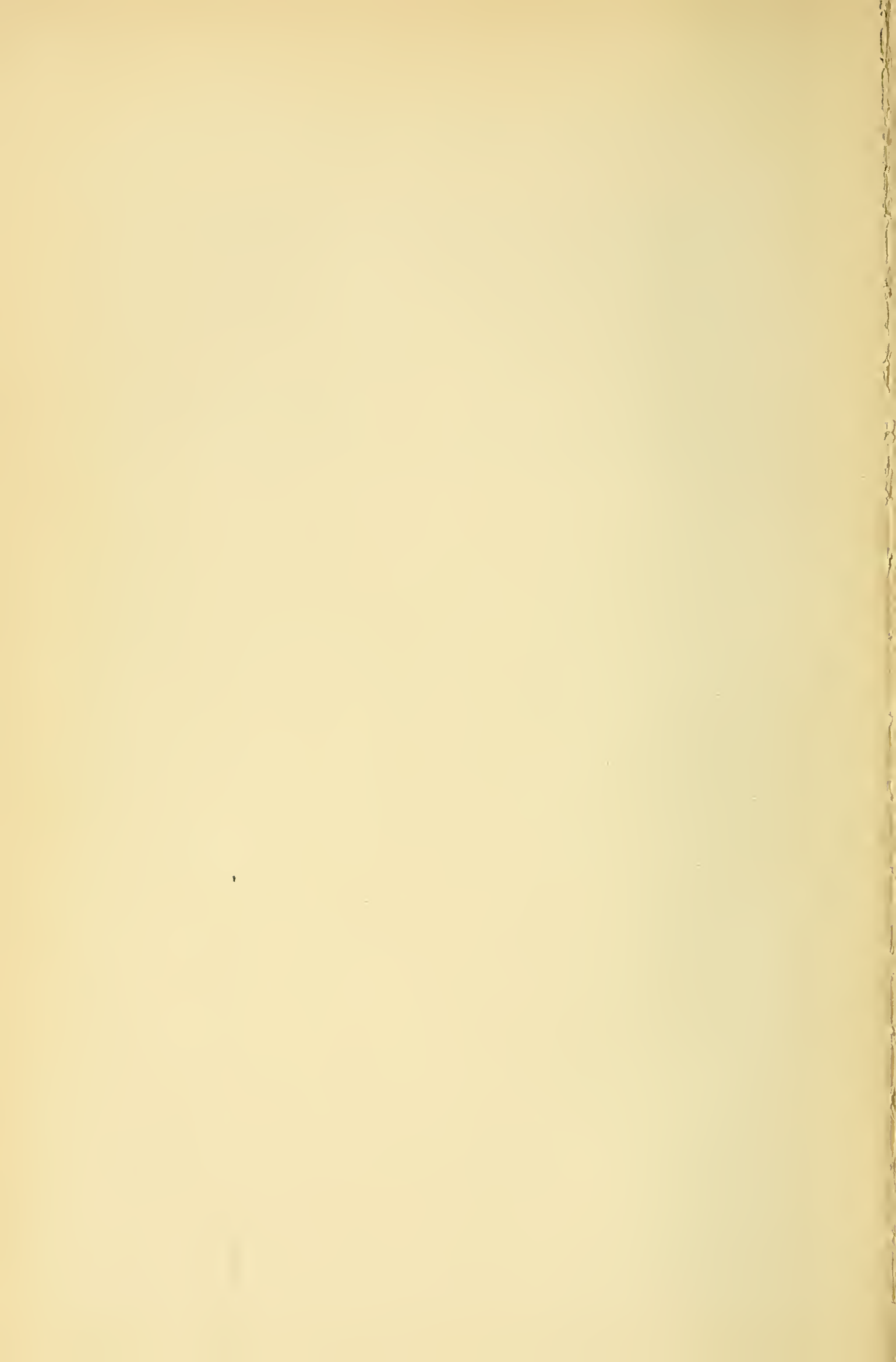
Wenn einst eine kritische Geschichte der Afrikaforschung geschrieben wird — mit diesem Gedanken

schliesst der oben angeführte Aufsatz — werden sich Barths Verdienste erst in ihrem vollen Umfange zeigen. Für eine solche kritische Geschichte wird sein schriftlicher Nachlass eine bedeutende Quelle sein. Er ist zum ersten Male hier verwerthet. Indem Barth mich, seinen Schwager, mit dem ihn zugleich nahe Freundschaft verknüpfte, zum Erben desselben einsetzte, gab er mir Recht und Pflicht, das stattliche Material in seinem Sinne zu verwenden. Es gewährt einen tieferen Blick in den Charakter des Mannes und die Triebfedern seiner Handlungen und legt eine Menge bis dahin verborgener Beziehungen bloss, die jetzt, nachdem ein Menschenalter seit Barths Tode verflossen ist, wohl berührt und beleuchtet werden können. Die Arbeit erschien mir um so wünschenswerther, als eine grössere biographische Darstellung, die sich mit Barths Stellung zu seiner Zeit und seinen Zeitgenossen, mit seinem inneren Ringen und Werden beschäftigt, bis jetzt überhaupt fehlt und oft vermisst worden ist. So schrieb noch vor Jahresfrist Georg Schweinfurth an den Verfasser nach Worten dankbarster Erinnerung: »wie sehr bedauere ich, dass man noch nie daran gedacht hat, den Manen des grossen Verstorbenen ein Denkmal zu setzen.«

Da sich die Schrift an das grössere Publikum wendet, ist das Wissenschaftliche nur so weit berücksichtigt worden, als es zum allgemeinen Verständniss

nothwendig war. Für geographische Einzelheiten verweise ich auf die Gedächtnissrede des Professors Dr. W. Koner bei Barths Tode, gehalten in der Geographischen Gesellschaft zu Berlin am 19. Januar 1866. (Berlin 1866 bei Dietrich Reimer.)

Möge der Leser finden, dass ich bestrebt gewesen bin, die dankbare Liebe zu dem Verstorbenen mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit zu vereinigen.



Inhalt.

Facsimilia.

I. Jugend und Erziehung.

(1821—1839.)

Die ersten Aufzeichnungen Heinrich Barths, Briefe von seiner Hand, stammen aus dem Jahre 1839, in dem er die Universität bezog. Sie zeigen ihn bereits im 19. Lebensjahre als einen geistig bedeutenden, kraftvoll und selbstständig entwickelten jungen Mann.

Wenige kurze Notizen und persönliche Mittheilungen aus dem Munde der Eltern und Geschwister müssen genügen, um zu erklären, wie er durch Kindheit und Jünglingsjahre zu solcher frühen Reife gekommen ist.

Sein Vater, Johann Christoph Heinrich Barth, entstammte einer thüringischen Bauernfamilie, war am 24. Dezember 1787 zu Wilmersdorf bei Breitenbach im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen geboren und gehörte, wie die gesammte Barthsche Familie, dem lutherischen Bekenntnisse an. Der Tod beider Eltern machte ihn frühzeitig zur Waise, und da ihn

ein Verwandter in Hamburg im 14. Lebensjahre an Kindesstatt annahm, so ward ihm diese Stadt, in welcher er es zu Ansehen und Wohlstand brachte, zur zweiten Heimath. Von kleinen Anfängen aufsteigend, betrieb er sein Geschäft viele Jahre hindurch hauptsächlich überseeisch, ganz im überkommenen Geiste des alten Hamburg, als ein streng solider, sparsamer, rechtschaffener, dabei wagemuthiger und thätiger Mann, treulich unterstützt von seiner ähnlich gearteten Ehegattin, Charlotte Karoline Zadow, geb. 1791 zu Hannover, die er 1814 heimführte und die ihm am 16. Februar 1821 unseren Heinrich als drittes Kind schenkte.

Die bei einem solchen Lebensgange wohl begreifliche lückenhafte Bildung des Vaters, eines selfmade-man, und dessen wesentlich auf den Erwerb gerichtete praktische Thätigkeit brachten es mit sich, dass er für die geistige Erziehung seiner Kinder persönlich wenig zu thun vermochte; dagegen empfingen diese eine unschätzbare Mitgabe für das ganze Leben durch das Beispiel der Eltern in sittlicher Beziehung. Strenge Moralität, Gewissenhaftigkeit, peinliche Ordnungsliebe, Sinn für Häuslichkeit und Familienleben sollten früh in ihnen geweckt werden. Wie die Eltern selbst in treuer Liebe bis an ihr Lebensende fest zusammenhielten, so legten sie auch den Keim für Geschwisterliebe und -treue in die Herzen ihrer Kinder.

Beide Eltern huldigten dem Grundsatz, ihnen durch besten Schulunterricht das zu ersetzen, was sie selbst nicht zu bieten vermochten. Namentlich besass der Vater einen freien Blick, der ihn in den Vertretern der Wissenschaft die Träger der geistigen Weiterentwicklung der Menschheit erkennen liess. Seine Freude war daher sehr gross, als er gewahrte, dass ihm sein Sohn nicht allein an Fleiss und Thatkraft glich, sondern auch hervorragend beanlagt war und sich geistigen Interessen schon früh mit Vorliebe zuwendete.

Auch heimathliche Einflüsse wirkten auf die Entwicklung des Knaben unverkennbar ein. Das auf die Ferne gerichtete Leben und Treiben der grossen Handelsstadt erweiterte seinen Blick, steigerte aber auch die dem Nordländer von Natur eigene zurückhaltende und abgeschlossene Art, die unter kalter Hülle oft werthvollste Schätze des Geistes und Herzens birgt. Meist sich selbst überlassen, entwickelte der Knabe schon frühzeitig einen starken Willen und dabei ein hohes Selbstgefühl. Letzteres konnte sich bis zur Rücksichtslosigkeit steigern und liess ihn zuweilen selbst als ein Original erscheinen, das besonders behandelt sein wollte. Diese Eigenart kam ihm zwar bei seinen späteren weiten und meist allein ausgeführten Reisen sehr zu statten, machte ihn aber im alltäglichen Verkehre oft

schroff und eckig. Dazu kam, dass sein strenger, herber, nur dem Pflichtgefühl folgender Charakter weder dem Humor noch fröhlichem Lebensgenuss zugänglich war. Heinrich brachte, da diese Züge schon früh hervortraten, keinen Jugendfreund, mit Ausnahme eines einzigen, der früh starb (Dr. Danzel), mit ins Mannesalter hinüber, war schon als Knabe ein alleinstehender, sich selbst genügender Mensch, aber ein Liebling der Lehrer, die ihn wegen seines rastlosen Fleisses und seiner regen Lernbegierde besonders schätzten. Ein erstaunliches Gedächtniss, sowie hervorragendes Sprach- und Zeichnentalent waren ihm schöne Mitgaben fürs Leben. So sehr das erstere sich entfaltete, so wenig gelangte das letztere zu höherer Entwicklung, was um so bedauerlicher war, als Barth eine scharfe Beobachtungsgabe für das Detail und auch einen guten künstlerischen Blick für das Grosse und Weite besass, wie dies der Inhalt seiner zahlreichen Skizzenbücher beweist.

Leider war bei seiner Erziehung dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften nicht der ihm zukommende Werth beigelegt worden; die Folge war, dass sein Wissen in diesen Fächern lückenhaft blieb, was er selbst später oft schmerzlich empfand.

Die erste Erziehung des jungen Barth erfolgte auf einer der in Hamburg damals vorhandenen Privatschulen, bis er im 11. Lebensjahre (1832) Aufnahme in

die dortige Gelehrtenschule, das Johanneum, fand. Vor der Konfirmation verweilte er einige Zeit im Hause des Professors Dr. Cornelius Müller.

Barth schrieb später selbst, dass es ihm auf dem Hamburger Johanneum an geistweckenden Anregungen gefehlt habe, und dass er aus eigenem leidenschaftlichen Triebe die hauptsächlichsten Schriftsteller des römischen und griechischen Alterthums in möglichst historischer Reihenfolge für sich privatim durchgearbeitet habe. »Seine Studirstube, seine reich ausgestattete Bibliothek, das war das Element, in dem er sich heimisch fühlte, und in diesem zurückgezogenen Leben, in der steten Furcht, dass die Zerstreuungen der Aussenwelt ihn seinen Lieblingsstudien entfremden könnten, mag wohl auch seine Abgeschlossenheit oder um es richtiger zu bezeichnen, seine Verschlossenheit gekeimt haben, von welcher er sich nie ganz frei zu machen wusste, und die wohl für denjenigen, der Barths treffliche Seiten nicht zu ergründen vermochte, etwas Abstossendes und Verletzendes haben konnte*)«.

Ein anderes, anschauliches Bild über das damalige Auftreten Barths entwirft ein Mitschüler in der Voss. Ztg. vom 29. November 1865, indem er schreibt:

»Wahr ist es, dass B. kein gewöhnlichen Schüler war. Er verkehrte wenig mit dem Gros der Klasse,

*) Koner, Heinrich Barth, S. 2.

stand in den Zwischenpausen meist am Ende der Bank, auf der er seinen Platz hatte, eine vornehme Zurückhaltung gegen seine Mitschüler beobachtend und nur mit diesem oder jenem seiner näheren Bekannten ein Wort wechselnd. Selten verzog sich seine Miene zu einem Lächeln, herzlich lachen habe ich ihn nie hören. Dabei machte er gern allerlei Uebungen mit den Armen und übte so eine Zimmergymnastik. Er war von Natur kränklich und schwächlich, stärkte aber seinen Körper durch vieles, auch im Winter fortgesetztes kaltes Baden und Schwimmen, sowie durch eifrige Theilnahme an den Turnübungen. Das Alles aber offenbar nicht so sehr aus Lust an der Sache, wie man an der ernsten, morösen Miene sehen konnte, mit der er diese Dinge betrieb, als vielmehr im Interesse einer damals noch Niemandem, und wohl auch ihm selbst nicht klaren Idee. Er war ausserordentlich fleissig und besass eine für einen Schüler erstaunlich grosse Menge Bücher, die er durch antiquarische Käufe vermehrte. Er kannte die Ausgaben und Titel sämmtlicher alter Autoren. Uns erschien dies freilich als ein todtes und unfruchtbares Wissen, und das war es auch in der That; allein offenbar hatte er sich nur darum auf die Bibliographie vorzugsweise geworfen, weil seinem Streben damals noch der rechte Mittelpunkt fehlte. Dabei trieb er aber auch für sich Gegenstände, die gar nicht in den Bereich der Schule fielen; namentlich

hiess es von ihm, dass er sich privatim und ohne alle Anleitung mit dem Arabischen beschäftige, was uns gedankenlosen Schuljungen denn freilich als der Gipfel aller Verrücktheit erschien, bei Barth aber vielleicht doch in Ahnung der ihm bevorstehenden Mission geschah. Im Allgemeinen hatten wir trotz dem allen keine hohe Meinung von Barth; er galt der Mehrzahl seiner Mitschüler als ein Pedant u. s. w.« Zu den Erfolgen seiner Sprachstudien gehörte es auch, dass er mit dem 14. Lebensjahre das Englische vollkommen beherrschte.

Sicher ist, dass ihm, wie man zu sagen pflegt, der Philolog angeboren war, der durch Vertiefung ins Einzelne sich ein gründliches Wissen erarbeitet, worüber allerdings der Schwung der Phantasie und eine frische, elastische Auffassung der Dinge leicht verloren gehen kann. So geschah es bei Barth, zumal ihm das elterliche Haus überdies nur prosaische Erholung zu bieten vermochte, und so ward er »mehr Denker als Dichter, mehr Grübler als Schwärmer«.

II. Studienzeit in Berlin.

(1839—1844.)

Am 4. Oktober 1839 verliess Heinrich Barth mit einem vortrefflichen Abgangszeugniss des Rektors Dr. Friedrich Karl Kraft das Johanneum zu Hamburg und bezog, $18^1/_2$ Jahre alt, am 16. dess. M. die Universität zu Berlin.

Ueber seine ersten Pläne bezüglich der Wahl des Studiums sagt er selbst, dass er geschwankt habe zwischen dem ausschliesslichen Studium des Alterthums und einem allgemeinen Verfolgen geschichtlich-geographischer Bestrebungen, und so habe er noch lange fortgeschwankt, ohne zu einem Entschlusse zu kommen. Dies zeigte auch die Wahl der Vorlesungen im ersten Semester. Er hörte bei Jakob Grimm über die Germania des Tacitus, bei Böckh Alterthumskunde, bei Karl Ritter vergleichende Erdkunde, ausserdem noch Collegien bei Lachmann, Zumpt und Gerhard. — Waren es nun Ritters, des Schöpfers der vergleichenden Geographie, lebensfrische Anregungen, oder war es Böckhs um-

fassendes und tiefes Eindringen ins klassische Alterthum, oder gar der Trieb zur Ausführung längst gehegter Jugendpläne, zu deren Verwirklichung die Güte des Vaters die Hand bot, kurz, nach Beendigung des 2. Studiensemesters machte sich der 19 jährige Student zu seiner ersten grösseren Reise auf den Weg (Sommer 1840 bis Mitte Mai 1841), um in sich selbst klar zu werden und durch persönliches Studium und Anschauen der Reste antiker Schöpfungen den Geist zu schärfen und mit lebensvollen Bildern zu erfüllen. Wie Barth stets Sprachstudien mit allen seinen Bestrebungen verband, so widmete er sich zuvor mit grösstem Eifer der Erlernung des Italienischen.

Die Reise führte ihn über Venedig, Florenz, Rom, Neapel bis Sicilien, und sie war es, die den Ausschlag für seine ganze wissenschaftliche Lebensrichtung gab. Wie fertig er in so frühem Alter mit seinem inneren Wesen bereits war, ergiebt sich aus dem Ton und Inhalt seiner an die Familie gerichteten Reisebriefe. »Es ist ungeheuer, wie man hier arbeiten muss, um rechten Nutzen von den Schätzen zu haben«, schreibt er im November 1840 aus Rom, »ich bin ungemein fleissig. Es kommt mir nicht so sehr darauf an, Vieles zu sehen, als Einiges viel zu sehen. Ich gehe Alles zu Fuss. Es ist mir jetzt ein Leichtes, 9 Stunden in der Umgegend zu marschiren, ohne etwas ausser einigen Weintrauben oder Kastanien zu essen.«

Schon diese ersten Reisebriefe zeigen eine vorwaltend wissenschaftliche, auf das Alterthum gerichtete Betrachtungsweise, während Alles, was die Gegenwart in Bezug auf Volksleben, Erzeugnisse, Handel und Wandel angeht, in den Hintergrund tritt und eigne Erlebnisse nur nebenher behandelt werden. Wenn Barth Geographisches berührt, so macht sich überall die Rittersche Schule und ihre Lehre vom Zusammenhange der Bodengestaltung und der Eigenart wie Geschichte der Völker bemerkbar und zwar oft in sehr durchdachter und überzeugender Weise. Doch gewinnt man beim Durchlesen den Eindruck, dass dem jungen Forscher über dem mit Eifer und Geschick betriebenen Einsammeln die Fähigkeit verloren geht, das Einzelne ins Ganze einzureihen, eine Schwäche, die er erst bei Abfassung des Berichts über seine zweite afrikanische Reise mehr oder weniger abstreifte. Aber seine Wanderlust mit dem unauslöschlichen Wissensdrange hat auf dieser, seiner ersten Studienreise unverkennbar schon tiefe Wurzeln geschlagen.

Aus jener italienischen Reise entsprang auch Barths Liebe zum Mittelmeere. Er schreibt selbst darüber*):

»Es entwickelte sich bei mir stets lebendiger die Anschauung jenes Bassins, das, wie ein grossartiger Marktplatz zwischen den drei Ländermassen gelagert,

---

*) Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, Berlin 1849, Vorrede S. VI.

die Völker hier zum friedlichen Verkehr einladet, als einer Einheit, und es bildete sich der Plan in mir aus, dieses Bassin womöglich in seinem ganzen Umfange zu durchwandern und seine Gestade rund umher aus eigner Anschauung kennen zu lernen.«

Dieser Gedanke wurde zum Leitstern seines Lebens.

Hatte es ihm, wie schon erwähnt, damals vor Allem die Archäologie angethan, so gerieth er doch nach seiner Heimkehr in einen sehr unklaren Zustand und in ein unbehagliches Schwanken über die Fortsetzung seines Studiums. Seinem Lehrer Böckh zu Liebe erachtete er es für seine Pflicht, dessen Vorlesungen über griechische Metrik beizuwohnen, wie er auch zur richtigen Erfassung des Lebens der Alten juristische Studien für nothwendig hielt und deshalb bei Homeyer und Dirksen hörte (1841), worüber ihm ein ganzes Studienjahr verloren ging, bis endlich Böckh in Barths Studienplan eingriff und ihn darauf hinwies, lieber das geographische Gebiet mit seinen Nebenzweigen, wie Botanik, Geologie, mathematische Geographie, Klimatologie u. s. w., zu pflegen. Aber diese Mahnung fand zunächst keine Beachtung.

Das Verhältniss zwischen Böckh und Barth hatte trotzdem einen immer freundschaftlicheren Charakter angenommen, wenn man von einem solchen zwischen einem fast 60jährigen und einem 20jährigen Manne

reden kann. Der Geheimrath August Böckh, Professor der Archäologie, hatte sich durch die Auffassung seines Faches als einer »geistigen Reproduktion des gesammten Alterthums« hohen Ruf erworben. Sein milder, wohlwollender und gütiger Charakter, wie die schlichte Anspruchslosigkeit seines Wesens führten ihm die Herzen der Jugend zu, und Barth war bald ein gern gesehener Gast im Hause des Professors, der in dem Jüngling die edlen Eigenschaften erkannte, die ihm bei aller Schroffheit und Besonderheit innewohnten. Barth verehrte ihn wie einen Vater und that nichts ohne seinen Rath.

Ein ähnliches Verhältniss entspann sich, nur etwas später, mit dem Professor Dr. Karl Ritter, dem Begründer einer neuen Epoche in der Geographie, jenem Gelehrten, ausgezeichnet durch Originalität und Grossartigkeit der Ideen, von dem Curtius sagt, dass er ein Ereigniss in der geistigen Welt bildete, das in Niebuhr und Bunsen weiter ausklang und die historische Betrachtungsweise zur Geltung brachte.*)

Ausser den Beziehungen zu zwei so bedeutenden Männern brachte der Berliner Aufenthalt dem Jüngling auch noch einen anderen werthvollen Gewinn. Von einer geselligen Ausnutzung des Berliner Lebens und seiner

---

*) Nach Curtius, Alterthum und Gegenwart, III. Th., S. 30 ff.



C Ritter



Genüsse war bei seinem strengen Sinn keine Rede; sein Dichten und Trachten galt allein seiner Wissenschaft. Auch mit seinen Landsleuten, den Hanseaten und Holsteinern, verkehrte er nur wenig; dagegen lernte er in dem juristischen Colleg mehrere ihm zusagende Studenten kennen, insbesondere die Herren von Peucker und Leopold von Winter, mit welch letzterem er einen Freundschaftsbund fürs Leben schloss. Winter, ein geborener Ostpreusse aus Marienburg — später Assessor, dann Landrath, Regierungsrath und zuletzt Oberbürgermeister von Danzig, gest. 1893 —, ein offener, ehrlicher und biederer Charakter mit freisinnigen politischen Anschauungen, übte auf Barth den heilsamsten Einfluss, indem er die Härten seines Charakters zu glätten suchte und ihm dabei doch liebevoll entgegenkam.

Der beste Freund Barths blieb aber der Vater, der ein Bewunderer der hohen wissenschaftlichen Leistungen seines Sohnes wurde und ihn zum Berather in allen Familienangelegenheiten erhob. Für ihn schien ihm kein Opfer zu gross, selbst als der Hamburger Brand im Mai 1842 den alten Mann um sein halbes Vermögen gebracht hatte. Auch innerliche Fragen kamen zwischen den Beiden zum Austausch. So schrieb der Sohn am 24. Mai 1842:

»Meine Philosophie ist nicht von dieser Welt und für diese Welt. Erst muss der Mensch hier

etwas Tüchtiges lernen, das andere findet sich von selbst.«

Eine andere Briefstelle, vom 20. März 1843, lässt erkennen, welch ernste und hohe Lebensauffassung und welch ahnungsvolles Wünschen die Seele schon des Jünglings bewegten. Er preist sein Studium:

»Zu sehen, wie man von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag tiefer, lebendiger und klarer in die Wissenschaft eindringt, theils ein ganz kleines, specielles Feld immer gründlicher durcharbeitet und sich stets geläufiger macht, theils das Verhältniss dieses einen kleinen Theiles zur ganzen Wissenschaft, zur ganzen Fortentwicklung des menschlichen Geistes klarer erfasst, — dieses ist ein unendliches, tiefes, stilles Vergnügen. Freilich kann es in ungeheuren Egoismus, in Sorglosigkeit um alles das, was ausser Einem vorgeht, ausarten. Während man so in seinen eigenen Gedanken alles Vergnügen findet, lernt man die anderen Menschen entbehren, fast verachten. Aber je lebendiger man die Wissenschaft in ihrem innersten Wesen erfasst, um so mehr wird sie Einen auch nach aussen hin treiben, — antreiben, auch anderen Menschen von diesem geistigen Leben mitzutheilen und sie damit zu kräftigen, zu stärken, ihrer anderen, sinnlicheren Seite den Kampf zu halten. Diesen Erfolg hat die eigentliche Wissenschaft.«

Solch wissenschaftliches Wesen ist herben Erfahrungen ausgesetzt, wie sie sich in Folgendem widerspiegeln.

»Ich habe ein ungeheures Streben in mir, das uneigennützigste Streben nach dem Grossen, Wahren und Schönen. Den Menschen etwas zu nützen, sie anzuregen und anzutreiben zu geistig schönem, gemeinsamem Leben, ihnen eine kräftigmachende, geistige Speise zu geben — das ist mein einziges Streben. Und in diesem Streben, in diesem Bewusstsein sehe ich, dass mich nur ganz Wenige, die mich zu kennen meinen, erkennen, dass mich die Meisten verkennen, dass mich Andere schändlich verleumden. In dem Bewusstsein, das ich habe, bin ich zu stolz, mich vor Anderen, vor oft erbärmlichen Menschen, zu rechtfertigen, ihnen meine Gesinnungen, meine Gefühle mitzutheilen, die sie doch nur verlachen, verhöhnen würden. Ich bin nicht so von mir eingenommen, dass ich meinen sollte, ich hätte das Richtige erfasst; dass ich aber nicht ein erbärmlicher Kerl bin, dass ich auch im ganzen Weltprozesse etwas nützen kann, das glaube ich zu wissen.«

An einer anderen Stelle heisst es:

»Mir kommt es allein auf meine innere Ausbildung, auf meine innere Tüchtigkeit an, um so den Menschen so viel wie möglich nützen zu können, wofür ich dann freilich Anerkennung und womöglich etwas Ruhm ernten möchte.«

Und endlich nach dem Hamburger Brande im Mai 1842, der ihn um den Besitz seiner Bibliothek gebracht hatte:

»Nur das, was man in sich selbst trägt, hat man sicher. Vermögen? in einer Sekunde ist es oft dahin. Aeusseres Glück? es bricht leicht wie Glas. Die innere Kräftigung und Geschicklichkeit, die kann Einem niemand rauben; nur mit der Aufhebung der persönlichen Existenz, wodurch sie auch überflüssig wird, schwindet sie dahin!«

Genug hiermit. Diese Anschauungen sind ebenso als die Ergebnisse seines isolirten Bildungsganges anzusehen, wie die Konsequenzen für sein ganzes ferneres Leben sich daraus ableiten lassen.

Nachdem Barth die Ferienzeit des Jahres 1842 zu einer Reise an den Rhein und in die Schweiz benutzt und in den beiden folgenden Semestern immer noch mit vorherrschendem Interesse für das klassische Alterthum Vorlesungen bei Böckh, ferner bei dem Philologen Benary, den Philosophen Schelling und Trendelenburg, bei Ritter und Ranke gehört hatte, machte er sich an die Bearbeitung seiner Doktorschrift, die er Böckh widmete. Ihr Thema bildeten die Handelsbeziehungen des alten Corinth, wie Curtius 1842 denselben Stoff für das alte Athen bearbeitet hatte. Barths Doktorpromotion erfolgte am 28. Juni 1844 und trug seiner ersten veröffentlichten Arbeit das Zeugniss

»Doctrina conspicua« ein, »durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet«.*) Die Opponenten waren L. v. Winter, stud. jur., R. Bergmann, stud. phil., und G. Koner, Dr. phil.

Fasst man das Resultat seiner Universitätsjahre zusammen, so darf man sagen, dass er jener Periode der deutschen Wissenschaft als ein würdiger Schüler angehörte, die von Professor Kekulé von Stradonitz bei Curtius' Todtenfeier die hellenische genannt worden ist, die mit Böckh, Welcker, Otfried Müller an der Spitze begann, von Karl Ritters neuer Methode in der geographischen Wissenschaft unterstützt ward und durch Ernst Curtius zum Abschluss gebracht wurde. Auch Barth zählte seinem Innersten nach zu diesem grossen Kreise, wenn ihn auch äussere Schicksale später davon etwas abführten.

*) Barth, Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particula. Diss. inaug. Berolini 1844.

III. Beginn der Laufbahn.

(1845—1849.)

Nach seiner Promotion verliess der junge Doktor Berlin und verweilte bis Ende Januar 1845 ein halbes Jahr bei den Seinigen unter der ausdrücklichen Bedingung, dass ihm täglich 10 Stunden Arbeitszeit gelassen würden. In diese Zeit fallen seine Versuche, irgend welche selbstständige Stellung zu erlangen, um finanziell unabhängig zu werden. Von vornherein hatte Barth die akademische Lehrthätigkeit ins Auge gefasst, doch erfuhr er durch Professor Dieterici, den späteren Schwiegervater Winters, dass es rathsam sei, sich erst drei Jahre nach erlangter Promotion zu habilitiren. Damit zerfiel der Plan, sich zu Ostern 1845 in Bonn als Privatdocent niederzulassen. Auch mehrfache Versuche, eine Hauslehrerstelle zu erlangen, wozu er die Vermittelung des ihm bekannten Bibliothekars G. A. Schöll in Weimar (gest. 1882) erbat, zerschlugen sich. Winter war freundschaftlich genug, ihm die Augen zu öffnen, wie ungeeignet er bei seiner subjektiven

Natur für eine solche Stellung sei, und verstieg sich zu dem praktischen Vorschlag: »Heirathen Sie so bald wie möglich! und seien Sie versichert, dass ich es Ihnen nachmache, so wie ich nur kann.« Auf diese Weise, meinte Winter, würde Barth in bestimmte Bahnen und dadurch zur Ruhe kommen. Wolle er dies nicht, so bliebe nur noch eine grosse Reise nach Griechenland und Kleinasien übrig, um die erwähnten drei Jahre zu überstehen und diese zugleich für die Zukunft nutzbringend zu verwenden. Dieser Gesichtspunkt schlug durch. War schon die Doktorarbeit mit dem stillen Hintergedanken gefertigt worden, dass sie die Einleitung zu weiteren Untersuchungen abgebe, welche nur durch eine Bereisung der Gestade des Mittelmeeres in grossartigem Stile durchzuführen seien, so kam zu dem Wünschenswerthen jetzt der Zwang der Verhältnisse. Der Vater, wie immer hilfsbereit, bewilligte die Gelder zu einer mehrjährigen Reise, und damit war das grösste Hinderniss beseitigt. Versehen mit Empfehlungsbriefen und Rathschlägen von Böckh und verschiedenen Fachgenossen, wie Droysen und Curtius, machte sich der junge Forscher wohlgemuth auf seine grosse Studienreise (1845—47), die, in ihren ersten Grundzügen enger gedacht, sich allmählich erweiterte und zu einer Bereisung der gesammten afrikanischen und asiatischen Uferländer des Mittelmeeres wurde. Geistige Führer und Stützen dieser

ersten wissenschaftlichen Unternehmung Barths waren der Archäolog Professor Ed. Gerhard in Berlin (gest. 1867) und ein Freund des Vaters Barth, der Hamburger Syndikus Karl Sieveking, letzterer ebenfalls ein Mann voll warmen Interesses für alle wissenschaftlichen Bestrebungen und ein feiner Kenner des Alterthums*).

Am 31. Januar 1845 verliess Barth das elterliche Haus, um sich zu der grossen Reise noch in verschiedener Richtung vorzubereiten, wozu vor Allem die Erlernung der arabischen Sprache gehörte. Mit den Anfängen bekannt, bemeisterte er diese schwere Aufgabe bei einem Lehrer der orientalischen Sprachen in London binnen wenigen Monaten. Seine späteren Reisen brachten ihn zuletzt zu vollkommener Beherrschung dieser Sprache in Schrift und Wort. Während seiner Fahrten führte er stets den Koran bei sich, theils zum Sprachstudium, theils aus Gründen der Klugheit den Mohammedanern gegenüber, deren Gebräuchen und Gewohnheiten er sich äusserlich anbequemte. Ausser zu diesem Sprachstudium benutzte er den mehrmonatigen Aufenthalt in London dazu, die Museen gründlich kennen zu lernen und sich den mächtigen Schutz der längs der Mittelmeerküste angestellten

*) Vgl. über ihn Bilder aus Karl Sievekings Leben 1787—1847 (2. Theil von »Bilder aus vergangener Zeit«). Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1887.

englischen Konsuln zu sichern. Bei diesem ersten Besuche Londons machte Barth auch die Bekanntschaft des Herrn von Bunsen, preussischen Gesandten am britischen Hofe, die später so folgenreich für ihn werden sollte.

Drei Monate später ging er der Reise durch Algerien halber nach Paris und schloss hieran eine wissenschaftliche Durchstreifung Südfrankreichs und Spaniens. Am 7. August 1845 betrat er, von Gibraltar kommend, in Tanger zum ersten Male afrikanischen Boden. Ein tieferes Eindringen in Marokko war aber schon damals unmöglich. Er fuhr daher ohne Weiteres nach Algier, durchforschte dann das in Tunesien gelegene altkarthagische Land mit seinen zahlreichen Ruinenstätten und Denkmälern, machte im Januar 1846 einen Abstecher nach Malta, kehrte von dort nach Tunis zurück, durchzog die alte Cyrenaika und setzte sodann den Weg längs der Küste oder ohnweit derselben durch die Libysche Wüste nach Aegypten fort.

Hier in dem unsicheren Grenzgebiete zwischen Tripolitanien und Aegypten traf ihn am 7. Juni 1846 das Missgeschick, von räuberischen Beduinen überfallen und beraubt zu werden. Wahrscheinlich waren die Uebelthäter hierzu durch einen grossen rothen Kasten verlockt worden, den sie mit Gold angefüllt glaubten, der in Wirklichkeit aber einen Daguerreotyp-Apparat

enthielt. Barth verlor dabei den grössten Theil seiner Aufzeichnungen und Aufnahmen und wurde selbst durch zwei Flintenschüsse schwer verwundet, von denen der eine das rechte Bein durchbohrte, während die Kugel des anderen im linken Bein stecken blieb. Es kennzeichnet den ebenso tapferen wie bescheidenen Mann, dass er, obgleich er sich nur mühsam nach Aegypten durchschleppte, die Bedeutung dieser Katastrophe in seiner Reisebeschreibung thunlichst abzuschwächen suchte und die ganze Thatsache dem Vater nach Möglichkeit verschwieg. Viel schmerzlicher als das körperliche Missgeschick traf ihn der Verlust seiner Papiere.

Nach einer Nilfahrt aufwärts bis Assuan zog Barth am 9. Oktober 1846 nach den Ruinen von Berenice am Rothen Meere und nach Kossēir, von wo er am 10. Dezember nach Cairo zurückkehrte. Von da führte sein Weg durch die syrisch-ägyptische Wüste zunächst nach Gaza, wo er 4 Wochen blieb, um sich mit dem syrisch-arabischen Dialekte sowie mit dem Türkischen vertraut zu machen. Darauf durchwanderte er Palästina nach verschiedenen Richtungen, besuchte Damascus und die Ruinen von Baalbek und kehrte am 27. März 1847 nach Beyrut zum Meeresgestade zurück, um von hier die altphönicischen Städte längs der syrischen Küste zu besichtigen. Hieran schloss er einen Abstecher nach Cypern und den Besuch

Pamphyliens, Lykiens, der Insel Rhodos und Smyrnas, wo er längere Zeit am Sumpffieber krank lag. Am 4. September 1847 konnte er den letzten Theil seiner asiatischen Reise antreten, die er auf dem Wege durch Lydien, die Troische Ebene, Mysien und Bithynien in Constantinopel beendigte. Ueber Smyrna, Athen und Mykenä kehrte Barth am 27. Dezember 1847 nach einer Abwesenheit von beinahe 3 Jahren ins Vaterhaus zurück. »Den Hauptzweck seines Strebens, durch eine genaue Kenntniss der vielgestalteten Küsten des Mittelmeeres ein Verständniss der Verkehrsverhältnisse aller Zeiten auf diesem grossen Centralbecken zu gewinnen, hatte er auf dieser ersten Reise erreicht,« *) daneben auch einen Schatz archäologischer und ethnographisch-geschichtlicher Kenntnisse eingeheimst.

Die Reise hatte günstig auf Barth eingewirkt. Er kam körperlich abgehärtet und frisch, wie auch geistig gereift zurück. Aus dem Jünglinge war ein Mann geworden. Sein Selbstgefühl wie sein Selbstvertrauen hatten durch die überstandenen Mühseligkeiten wie durch die erreichten Erfolge sehr zugenommen, aber auch andere Charakterzüge hatten sich zugespitzt. Seiner ganzen Erscheinung war der Stempel des Gebieterischen, Abgeschlossenen und Asketischen aufgedrückt. Ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr wurde

*) Koner, a. a. O. S. 11. — Die Kosten der Reise beliefen sich auf 14 000 Thaler.

ich mit ihm persönlich bekannt, als ich um die Hand seiner jüngsten Schwester warb, die er besonders ins Herz geschlossen hatte. Sein damaliges Auftreten stand noch ganz unter dem Einflusse jener Reise: er war schweigsam und zurückhaltend. Wir wurden später vertraute Freunde, doch gelang es mir nur allmählich, die Eisrinde seines Herzens aufzuthauen und die Tiefe seines Gemüthslebens zu ergründen. Gleich in seinem ersten Briefe schrieb er: »Wenn Sie meine Schwester unglücklich machen, schiesse ich Sie todt«, was freilich deutlich genug war.

Vor Allem kam es Barth nun darauf an, sich über seinen ferneren Lebensplan schlüssig zu machen und die angestrebte Stellung eines akademischen Lehrers, womöglich in Berlin, zu erlangen. Er schrieb darüber von Hamburg aus an seinen alten Gönner Böckh, der Folgendes darauf erwiderte:*)

Berlin, d. 28. Januar 1848.

Theuerster Freund,

. . . Von Ihrem Vorhaben, sich hier zu habilitiren, gedachte ich mündlich mit Ihnen zu reden; da Sie aber nicht zu der angesetzten Zeit (von Hamburg) hier angekommen sind, so ergreife ich die Gelegenheit, vorläufig davon zu sprechen. Bei dem grossen Andrange zur Habilitation sieht

*) Der Brief ist nur am Anfange und Schlusse gekürzt.

es die Fakultät zwar selten gern, wenn ein neuer Kandidat erscheint; indessen zweifle ich nicht, dass Sie keine Schwierigkeiten haben werden, obwohl Sie noch ein neues gedrucktes oder handschriftliches Specimen werden vorlegen müssen, da auf die Dissertation die Zulassung zu den Habilitationsleistungen nicht gegründet werden darf. Abrathen will ich Ihnen von Ihrem Vorhaben nicht; aber ich halte es doch für meine Pflicht, Sie auf die Dornen dieser Bahn aufmerksam zu machen. Wie die Verhältnisse in Preussen und in Deutschland überhaupt jetzt sind, ist es sehr schwer, sich auf der akademischen Laufbahn durchzuschlagen, und es gehört ein Uebermaass von Geduld und Ausharren dazu. Wie glücklich war dagegen die Zeit meiner Jugend! Damals suchte man Professoren zu Stellen; jetzt sucht man Stellen für Personen (sic!), und nur der kommt vorwärts, für den ein Mächtiger eine Stelle sucht. Denken Sie sich die Sache also nicht zu leicht und anmuthig; und vorzüglich bedenken Sie, dass Sie zwar mit Spezialitäten anfangen können, aber um mit Glück und, wie die Leute sagen, nachhaltig wirken zu können, dabei nicht lange stehen bleiben dürfen, sondern allgemeinere Vorlesungen vorbereiten müssen. Einen schlimmen Konkurrenten im Geographi-

schen haben Sie an Curtius, weil dieser die Protektion des Hofes hat;*) leider ist der Einfluss des Hofes auf die Besetzung der Stellen der Universität nicht gering.

Das gemeine Sprichwort sagt: »Bange machen gilt nicht!« Sie dürfen es aber auch nicht ansehen, als ob ich das wollte; aber Ihr Zutrauen zu mir, als zu einem älteren väterlichen Freund, giebt es mir auf, auszusprechen, was ich erkenne. Sollte ich Sie damit unangenehm berühren, was ich am wenigsten möchte, gerade vollends bei Ihrem ersten Eintritt in Ihr Vaterland nach der Rückkehr aus der Fremde, so denke ich diesen Eindruck wieder auszulöschen durch die Versicherung meiner aufrichtigen Theilnahme an Allem, was Sie betrifft, und meiner herzlichen Ergebenheit und Freundschaft. Möge allen Ihren Wünschen das Glück entgegenkommen u. s. w.

Ganz der Ihrige

Böckh.

Mitten in die Tage der Entscheidung über diese Pläne fiel wie ein Blitz die Pariser Februar-Revolution

---

*) Der vor Kurzem gestorbene Ernst Curtius (geb. 1814) war seit 1844 Professor in Berlin und Erzieher des Prinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich III.

des Jahres 1848, die nicht allein in tollem Hexentanze ähnliche Ereignisse in fast allen Hauptstädten Europas nach sich zog, sondern die auch die Interessen des Einzelnen in denen der Allgemeinheit aufgehen liess. Auch Berlin folgte bekanntlich am 18. März 1848 dem Umsturztaumel. Zwei Wochen vorher, am 5. März, schrieb Böckh noch einmal an Barth in dessen Angelegenheit und rieth ihm, sich für Geschichte im Allgemeinen zu habilitiren und sich nicht auf Geographie, Topographie und einzelne Zweige der Geschichte, wie z. B. Handelsgeschichte, zu beschränken, billigte auch Barths Absicht, als Thema zur Habilitationsschrift die kommerziellen Beziehungen Karthagos zu den Hellenen zu wählen. Böckh schliesst mit den Worten:

»Die Hauptsache wird die Geduld sein. Alles unter der Voraussetzung, dass wir mässige Ruhe und Friede behalten. Ist dieses nicht, so ist es vor der Hand mit der Wissenschaft zu Ende. Sie sehen, ich komme auf die Weltbewegungen zurück, womit ich begann. Ich habe als Knabe die erste Revolution durchlebt, als junger Mann die Kriege, die Deutschland in Feindes Gewalt gebracht und die, welche es daraus errettet haben. Es geht mir schwer zu Herzen, im Greisenalter wieder dahin zurückversetzt zu sein, was ich in der ersten Jugend erlebte. Und wieviel grössere Erschütterungen sind jetzt zu befürchten, da die Energie der Menschen so gewachsen ist, dass sie

an einem Tage vollenden, was sonst der Erfolg von Jahren war.«

Die grossen politischen Bewegungen Deutschlands im Jahre 1848 gingen jedoch an unserem Barth ziemlich spurlos vorüber, obgleich seine früheren norddeutschen Studiengenossen Mommsen, Droysen, besonders aber J. Friedländer und Professor Petersen ihn für ihre Anschauungen, insbesondere für die nach den Berliner Märztagen in Fluss gekommene schleswig-holsteinische Bewegung zu erwärmen suchten. Barth, der in Hamburg, also den Ereignissen nahe verweilte, schien ihnen besonders geeignet, für die holsteinische Sache mitzuwirken. Allein sie hofften vergeblich. Seine dreijährige Abwesenheit im Orient hatte ihn den europäischen, sogar den deutschen Angelegenheiten entfremdet, die damals jedes vaterländisch fühlende Herz erfüllten; ihn beschäftigte fast ausschliesslich die Gestaltung der eigenen Zukunft. Mitten in der Periode des Ringens um eine Neugestaltung der politischen Verhältnisse glaubte er die seinigen durch Gründung eines eigenen häuslichen Heerdes befestigen zu können, wozu ihm der Brautstand Winters vielleicht den Anstoss und ein willkommenes Beispiel bot. Die Angelegenheit wurde von Barths Seite mit möglichster Eile und Weltunerfahrenheit betrieben und — scheiterte. Sein Selbstgefühl erlitt dadurch einen harten Stoss, und es bemächtigte sich seiner ein bitterer Unmuth, der lange anhielt

und der wohl auch Veranlassung ward, dass er sich auch in späteren Jahren nicht entschliessen konnte, sich zu verehelichen.

Glücklicher gestaltete sich die Verwirklichung seiner übrigen Bestrebungen. Am 20. Oktober 1848 endlich konnte er sich an der Berliner Universität habilitiren, und fast gleichzeitig mit seiner Zulassung als Privatdocent erfolgte seine durch Professor F. G. Welcker in Bonn (gest. 1868) befürwortete Aufnahme in die Archäologische Gesellschaft. Somit siedelte er nun endgiltig von Hamburg nach Berlin über, wo er bald in lebhaften Verkehr mit der Gelehrtenwelt trat, von der er mit Achtung aufgenommen wurde. Seinem alten Lehrer Karl Ritter war er bei der Korrektur und Herausgabe seiner »Vorlesungen über Geschichte der Erdkunde«, die 1850 erschienen, behilflich; ein starker brieflicher Verkehr entwickelte sich mit den Alterthumsforschern Welcker, Droysen, Gerhard, Schöll; auch der mit Böckh erweiterte sich immer mehr.

Vor Allem aber beschäftigte sich Barth mit der Herausgabe seines Reisewerkes, dessen I. Band im Juni 1849 unter dem Titel: »Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847« bei Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin erschien und seinen Namen auch in weiteren Kreisen rühmlich bekannt machte. Dieser I. Band schliesst mit der Ankunft in Alexandria

ab; die weiteren Bände sind unbearbeitet geblieben. Wenn man an dem Buche auch auszusetzen fand, dass der junge Gelehrte seine Resultate nicht als ein Fertiges vorzutragen verstände, immer ins Einzelne gehe, zu sehr inventarisirend arbeite und sich darin verbreite, so musste man doch den Umfang seiner Kenntnisse, die Zuverlässigkeit seiner Forschungen und die Ausdauer wie Energie seines Schaffens anerkennen und bewundern. Sehr bald sollte es ihm auch vergönnt sein, hierdurch in die für sein ferneres Leben einflussreichsten Beziehungen zu Alexander von Humboldt und Christian Karl Josias von Bunsen zu treten (S. 21).

Minder günstig verlief für Barth die im Frühjahr 1849 begonnene Lehrthätigkeit an der Berliner Hochschule. Ein Zeitgenosse schreibt: »Es ward in diesen politisch bewegten Zeitläufen mehr gehandelt als gelehrt. Der freie Markt des Lebens hielt die Schulstuben menschenleer.« Auch kam dazu, dass die geographische Wissenschaft damals im Ganzen noch wenig wissenschaftlich behandelt und verstanden wurde. Barths erste Vorlesungen über Bodengestaltung, nach Ritters Muster auf Afrika angewendet, fanden kein rechtes Verständniss, und da dem jugendlichen Privatdocenten wohl auch die Gabe abging, die Fülle seines Stoffes plastisch zu gestalten, so hatte er nur wenige Zuhörer. Dieser Misserfolg wirkte sehr niederschlagend und verfinsternd auf sein Gemüth ein und

veranlasste ihn, seine Vorlesungen sehr bald ganz einzustellen. Er war sich bewusst, Alles, was er hatte, Geist, Mühe, Geld und Zeit für die idealen Zwecke der Lehrthätigkeit an der Hochschule aufgewendet zu haben, und nun diese Enttäuschung!

Da brachte ihm der Spätsommer 1849 eine Anregung von aussen, welche ihn dem Kreise seiner schmerzlichen und sich widerstrebenden Empfindungen zu entreissen versprach und von ihm mit Eifer, wie eine Schicksalsweisung, ergriffen wurde. England bereitete in diesem Jahre eine Expedition nach Central-Afrika vor, und zwar unter der Führung des Missionars James Richardson, der schon in den Jahren 1845 und 1846 von Tripoli aus einen Theil der Sahara durchzogen, sich in Ghat, Ghadames und Murzuk aufgehalten und die Ergebnisse dieser Reise 1848 veröffentlicht hatte. Er unterbreitete der englischen Regierung den Plan zu einer erweiterten Reise bis Bornu, der Genehmigung fand. Von diesem Plane hörte der Gesandte von Bunsen in London, ein Gelehrter von hohen Gesichtspunkten, der schon als Gesandtschaftssekretär und als Ministerresident in Rom von 1818 bez. 1827 bis 1838 gewaltet und den Studienkreis der Deutschen in Italien über das klassische Alterthum hinaus auf die älteste Kultur am Mittelmeer zu lenken getrachtet hatte*) und nun, ähnliche Ziele verfolgend, die Betheiligung

*) Nach Curtius a. a. O. S. 177.

deutscher Wissenschaft an dieser afrikanischen Forschungsreise erstrebte. Sein grosser Einfluss auf die englische Regierung erwirkte denn auch die Erlaubniss zur Betheiligung eines deutschen Gelehrten an diesem Unternehmen. Bunsen, von dem an der Londoner Sternwarte beschäftigten deutschen Kartographen und Astronomen Dr. August Petermann aufmerksam gemacht, wandte sich in dieser Angelegenheit an Karl Ritter in Berlin, der sofort seinen Freund und Schüler Dr. Barth als den geeigneten Mann für diesen Zweck bezeichnete; ihn, den gelehrten, kühnen und ausdauernden, dabei bemittelten und reiseerfahrenen Forscher, der auch ein gründlicher Kenner der arabischen Sprache, Sitten und Gebräuche sei. In einer Unterredung mit Ritter am 5. Oktober erklärte Barth auch seine Bereitwilligkeit. Vergegenwärtigt man sich, dass zu Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts das Innere Central-Afrikas zwischen dem 15° nördlicher und südlicher Breite so gut wie unbekannt war, dass Bornu und der Tschadsee erst im Jahre 1822, also nur 27 Jahre zuvor, von Denham und Clapperton gefunden und seitdem noch nicht wieder besucht worden waren; bedenkt man ferner, dass die afrikanischen Binnenseen und Schneeberge nur nach Gerüchten und Andeutungen bekannt waren, dass Livingstone 1849 seine erste Reise vom Kaplande nach der Kalahariwüste eben angetreten hatte, dass vom Niger, Congo und Zambesi nur die Mündungen und nächsten

Strecken des Unterlaufs und der Nil nur bis zum 4° n. Br. auf den Karten verzeichnet standen, so ist es begreiflich, dass vom wissenschaftlichen Standpunkte aus grosse Erfolge winkten. Verlangt ward nur, dass jeder Theilnehmer 150—200 £ für seine Privatbedürfnisse aus eigenen Mitteln mitzubringen habe.

Durch die letztere Bedingung war Barth auf die thatkräftige Mithilfe seines Vaters angewiesen, aber wider Erwarten war dieser aus Besorgniss für Leben und Gesundheit seines Sohnes mit ihm nicht einverstanden. Er schrieb also schweren Herzens ab, und Bunsen musste nach einem Ersatzmann ausschauen. Durch Petermanns Vermittelung ward das Augenmerk des Gesandten auf den von der Berliner Geographischen Gesellschaft empfohlenen Dr. Adolf Overweg gelenkt. Dieser, 1822 in Hamburg geboren, also Landsmann Barths, aber ihm bis dahin unbekannt, nahm freudig an und wurde von Bunsen an Barths Stelle der englischen Regierung in Vorschlag gebracht. Da er Geognost und zugleich Astronom war, erwies sich seine Wahl als sehr glücklich. Alles dieses geschah Ende Oktober 1849. Inzwischen zeigte es sich, dass die englische Regierung Barth durch seine erste Zusage für gebunden erachtete. Auch gelang es diesem, die liebevollen Bedenken seines Vaters zu beschwichtigen, und Bunsens Einfluss vermochte es, bei der englischen Regierung zuletzt die Mitnahme beider deutschen Gelehrten durchzusetzen. Die

Geographische Gesellschaft zu Berlin bewilligte aus eigenen Mitteln eine Beihilfe von 1000 Thalern.

Anfang November 1849 berief Herr Richardson die beiden Deutschen zu einer Zusammenkunft nach London, wo am 30. November ein Vertrag abgeschlossen wurde, der ihre gegenseitige Stellung regelte. Bunsen bestand darauf, dass ein Eintritt der beiden Deutschen in den englischen Dienst formell nicht erklärt werde, wodurch sie ihre Selbständigkeit zwar retteten, sich aber auch schweren Entbehrungen aussetzten. Sie verpflichteten sich nur, gelegentlich Berichte an das Auswärtige Amt bei neuen Entdeckungen zu erstatten, eine Zusage, die sich für Barth nach Richardsons Tod etwas erweiterte. Ueber eine Erstattung von Berichten an die Londoner Geographische Gesellschaft fand keine Abmachung statt.

Die Hauptpunkte des offiziellen Vertrages vom 30. November besagten im Allgemeinen Folgendes:

1. Dass die Reiseroute, die Art des Fortschrittes und die Zeit des Vorrückens bis zum Tschadsee der Disposition Richardsons zufallen sollten, derselbe aber die beiden Doktoren Barth und Overweg dabei zu Rathe zu ziehen habe.
2. Dass nach Erreichung des Tschadsees Richardson zum Mittelländischen Meere zurückzukehren habe, und dass ihm die für die Rückreise erforderlichen Instrumente zu belassen wären.

3. Dass Richardson dagegen verpflichtet sei, den beiden Reisenden alle Unterstützung zu gewähren und ihre wissenschaftlichen Unternehmungen zu fördern.

   »Das englische Gouvernement wird sogleich für die beiden Doktoren bis Ghat 100 £ auszahlen und in Murzuk ihnen einen Kredit von 100 £ durch den dortigen Vicekonsul und den Scheich von Bornu übermitteln.«

4. »Sollten beide Doktoren am Tschadsee sich zu einer Reise nach Osten von Richardson trennen wollen, sei es gegen den Nil zu, sei es in der Richtung gegen Mombaza, so wird Richardson beauftragt, durch den Vicekonsul Gagliuffi in Murzuk einen weiteren Vorschuss von 200 £ für dieselben zu erheben.«

   »Gehen die Reisenden weiter, so werden sie ferner 200 £ bei dem englischen Konsul in Zanzibar oder bei dem englischen Konsul in Cairo zu erheben berechtigt sein.«

5. »Richardson hat bis zum Tschadsee und weiterhin, so lange die Reisenden bei einander sein werden, an alle Autoritäten der zu durchreisenden Länder die Geschenke des britischen Gouvernements auszutheilen, mit denen er versehen ist, und die nothwendig erachtet werden zur Zahlung

von Eskorten, Schutzmannschaften und für die gastliche Aufnahme.«

6. Ward eine Theilung der Medikamente bestimmt, falls sich die beiden Doktoren von Richardson trennen sollten.

Der preussische Kultusminister von Ladenberg hatte schon am 5. November Dr. Barth, welchem er bereits seine Anerkennung bei Uebersendung des Reisewerkes ausgesprochen hatte, einen mehrjährigen Urlaub bewilligt und eröffnete ihm die Aussicht, nach erfolgter Rückkehr dahin mitzuwirken, »dass ihm eine angemessene Anstellung im diesseitigen Staatsdienste und dadurch ein öffentliches Anerkenntniss der Mühen und Opfer zu Theil werden solle, welchen er sich im Interesse der Wissenschaft aufs Neue zu unterziehen gedenke«. Man wird sehen, wie dieses Versprechen eingelöst wurde.

Vor der Abreise wandte sich Barth auch noch an Alexander von Humboldt und bat um Rathschläge, die ihm dieser in folgender Weise ertheilte:

Potsdam, d. 3. Novbr. 1849.

Wie sollte ich bei meiner Vorliebe für kühne Entschlüsse, bei meinem Interesse für die verzauberte Kenntniss des inneren Afrika, bei meiner hohen Achtung für Ihr Wissen und Ihre Erfahrung mich nicht Ihrer aufopfernden Hingebung

erfreuen? Etwas ist es, im Leben Trostgründe zu suchen über etwas, [das] nicht zu Stande hat kommen können, etwas anderes, eine frei gewordene Wahl zu beurtheilen. Sie werden erst dieser Expedition eine Wichtigkeit geben und den deutschen Namen verherrlichen, wenn Sie vom See Tschad östlich das Gebirgsland aufschliessen und den Zusammenhang des Höhenzuges mit dem obern Nilland, und Völkerkenntniss und Sprachverwandtschaft zwischen entlegenen Stämmen werden wir Ihnen verdanken. Mehr noch als die Gebirgsgipfel interessirt die Höhenbestimmung der Wüste, die südlich von Biskara tiefer als der Meeresspiegel zu sein scheint (meine neue Auflage der Ansichten, Th. I, p. 147—150). An Barometer ist wohl nicht zu denken, und auf jeden Fall muss ein Apparat zur Bestimmung der Siedehitze, und zwar ein wenig zerbrechlicher, angeschafft werden. Er braucht für das, was wir wissen wollen, garnicht sehr kleine Theile von Fahrenheit'schen Graden anzugeben. Ohne einen solchen Apparat und mehrere Thermometer dazu darf die Reise nicht angetreten (zu) werden. — Für geographische Ortsbestimmungen rathe ich noch immer Sextanten, keinesweges Theodoliten oder Volta'schen Kreis, deren Aufstellung und Rektifikation so oft die

Resultate ungewiss machen. Die grösste Wichtigkeit hat der künstliche Horizont mit dazu gehörigem Niveau; schwarze Glashorizonte, nicht Quecksilber-Apparate, die auf Reisen gefährlich. Unsichere astronomische Breitenbestimmungen sind für die Wissenschaft schädlicher als gar keine. Ich sehe mit Freude aus Ihrem Briefe, dass Dr. Overweg, der Geognost, Sie begleitet. Ich weiss nichts von den Mitteln, die er zu einer Zeit erlangt, wo die Regierung Alle hülflos lässt. Ich darf doch gewiss hoffen, Sie vor Ihrer Abreise zu sehen.

Mit der innigsten Hochachtung

Ihr

Potsdam, Montag. A. v. Humboldt.

Nachschrift. Ich empfehle sehr, nicht bloss das Maass der Hitze zu bestimmen, welches der Sand an der Oberfläche annimmt, als auch Thermometer 14 Zoll einzuscharren an schattigem Orte, was nach Boussignault die mittlere Jahrestemperatur giebt.

IV. Die grosse afrikanische Reise.

(1850—1855.)

Die höchste Behörde für die offiziellen englischen Entdeckungsreisenden haben von jeher die Präsidenten des Kabinets, resp. die Staatssekretäre für das Auswärtige Amt gebildet. In ihren Händen lag auch das Schicksal Barths für die Dauer der Expedition. Dies war zunächst von 1846 bis Dezember 1851 unter dem Ministerium John Russels Lord Palmerston; daran schloss sich vom Februar bis Dezember 1852 das Ministerium Derby mit dem Lord Granville für das Auswärtige. Vom Dezember 1852 bis 1855 folgte das Ministerium Aberdeen und in demselben bis 1855 Lord John Russel. Von da an bis 1859 wirkte Lord Clarendon als Staatssekretär für das Auswärtige unter Lord Palmerston.

Von unmittelbarster Wichtigkeit für die Expedition waren die damals an den Gestaden des Mittelmeeres angestellten englischen diplomatischen Agenten, deren Einfluss und Bedeutung Barth schon auf seiner ersten Reise kennen gelernt hatte. Für die

neue kam besonders das Generalkonsulat in Tripoli in Betracht, das bis 1852 in den Händen des Mr. George Crowe und dann in denen des Majors G. T. Herman lag, dem als Vicekonsul Mr. Rich. Read und in halboffizieller Weise Mr. Frederic Warrington — ein Anglo-Araber —, Sohn eines früheren Konsuls, zur Seite standen. Auch Dr. R. G. Dickson, der Arzt in Tripoli, und dessen Bruder Charles Dickson, seit 1. Januar 1850 englischer Vicekonsul in Ghadames, und der Konsul für Murzuk, Mr. Gagliuffi, ein Grieche, erwiesen sich für die Expedition sehr hülfreich und machten sich um dieselbe hochverdient.

Der eigentliche Zweck der in Rede stehenden Expedition ist am besten aus der offiziellen Instruktion zu ersehen, die an Richardson erlassen wurde und nach dessen Tode auf Dr. Barth überging, ohne dass dieser Fall darin vorgesehen war. Es spricht sich in ihr die Freiheit aus, die England seinen Organen und Vertretern lässt. Besondere Vorschriften für Barth und Overweg haben nicht bestanden, weder in politischer noch wissenschaftlicher Beziehung. Aus der Instruktion und aus der Thatsache, dass die Expedition bewaffnet reiste, geht aber hervor, dass sie nicht nur einen speziell wissenschaftlichen Zweck verfolgen, sondern auch den Charakter einer Gesandtschaft tragen sollte, welche England zu vertreten und in dessen Namen auch Verträge abzuschliessen hatte.

Die am 30. November 1849 durch Lord Palmerston an James Richardson gegebene Instruktion lautete wie folgt:

Sir,

Ich habe Sie zu benachrichtigen, dass die Regierung Ihrer Majestät die interessanten Berichte reiflich erwogen hat, die Sie durch den verstorbenen Generalkonsul Warrington in Tripoli über Ihre Reisen durch Strecken der grossen Saharawüste und über Ihren Aufenthalt in Ghat, Ghadames und Murzuk in den Jahren 1845 und 1846 erstattet haben, und dass die Kgl. Regierung sich entschlossen hat, nachdem Sie den Wunsch ausgedrückt haben, eine nochmalige und zwar umfänglichere Reise in jenen Theil Afrikas anzutreten, dieses Unternehmen zu genehmigen und Ihnen die nöthigen Mittel dazu zu bewilligen.

Wir unterrichten Sie, dass die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preussen der britischen Regierung Herrn Dr. Barth, einen ausgezeichneten afrikanischen Reisenden und Docenten an der Berliner Universität, sowie Herrn Dr. Overweg, einen Geologen und Mitglied der Berliner Geographischen Gesellschaft, zur Begleitung auf Ihrer afrikanischen Reise vorgeschlagen, und dass unsere Regierung dieses schöne Anerbieten freudig angenommen hat, da sie es für einen wichtigen Vortheil hält, sich den Beistand dieser hervorragenden und ausgezeichneten Männer für die Untersuchungen gesichert zu haben, welche die Expedition zu verfolgen hat.

Ihre Erfahrung auf früheren Reisen in das innere Afrika und Ihre Kenntniss der Sitten und Gebräuche der afrikanischen Araber werden Ihnen grosse Erleichterungen für den beabsichtigten Zug gewähren und Richtschnur und Winke für Ihre Nachforschungen geben. Die zu durchreisenden Ländergebiete sind den Europäern noch so wenig bekannt, dass

jede sie betreffende Erforschung interessant und nützlich sein wird.

Aber nächst den politischen und wissenschaftlichen Zwecken, auf die Sie Ihre Aufmerksamkeit zu richten haben, hegt die Regierung den Wunsch, durch Sie zu erfahren, durch welche Mittel die Handelsbeziehungen zwischen Grossbritannien und Afrika erweitert und entwickelt werden können, ferner: welches die Distrikte und Verkehrslinien jener Gebiete sind, die dem Handel am leichtesten zu öffnen sind, welche europäische Waaren von den Eingeborenen am meisten gesucht werden, und endlich, worin die hauptsächlichsten afrikanischen Erzeugnisse bestehen, die am besten an Zahlungsstatt erlangt werden können.

Sie werden auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, den Häuptlingen jener Länder, die Sie besuchen, die grossen Vortheile auseinander zu setzen, welche sie und ihre Länder aus der Erweiterung eines legitimen Handelsverkehrs mit den Nationen anderer Theile der Welt ziehen können. Auch wollen Sie ihnen eröffnen, dass die Kgl. Regierung dem Sklavenhandel ein Ende zu machen, wie auch die Wohlfahrt und das Gedeihen der afrikanischen Völker zu fördern suchen wird.

Obwohl Sie die allgemeine Leitung der Expedition zu führen haben, so wird es doch Ihre Pflicht, wie Ihr eigener Wunsch sein, ganz aufrichtig und in herzlichstem Einverständniss mit den preussischen Herren zu verfahren und allen ihren Wünschen und Vorschlägen hinsichtlich des Fortschritts Ihrer gemeinsamen Unternehmung entgegen zu kommen. Sie werden sich, soweit es die Umstände gestatten, in Verbindung mit den Kgl. Konsular-Agenten in Afrika halten, und jene Beamten sind verständigt worden, Ihnen jede mögliche Unterstützung zu gewähren und Ihnen und Ihren Begleitern bei der Ausführung der von Ihnen übernommenen Aufträge zu helfen. Ich bin, Sir, u. s. w.

Palmerston.

Mitte November 1849 verliessen die beiden Deutschen London, um sich über Paris, wo sie behufs ihrer Ausrüstung einige Zeit verweilten, nach Afrika zu begeben, dessen Boden sie am 11. Dezember in Philippeville betraten. Zwölf Tage später traf Richardson dort ein, doch erst am 31. März 1850 waren alle Vorbereitungen so weit beendet, dass man von Tripoli aus die Reise ins Innere beginnen konnte.

Professor Dr. Koner charakterisirt in seiner Denkschrift die kleine Reisegesellschaft folgendermaassen:*)

»Auf der einen Seite Richardson, der streng kirchlichen Richtung seines Vaterlandes ergeben, durchdrungen von dem humanen Gedanken der Abschaffung des Sklavenhandels und der Erreichung dieses Zieles durch Handelsverbindungen, aber ohne das rechte Verständniss, dass zur Erreichung dieses Zweckes eine gründliche geographische und ethnographische Durchforschung dieser unbekannten Zonen vorausgehen müsse, ein Mann ohne jeden höheren geistigen Aufschwung, ohne Kenntniss und ohne Energie. Diesem gegenüber unser Barth mit seiner kalten, ruhigen Ueberlegung, seinem geraden, jeder Intrigue abholden Sinn, peinlich und rastlos in der Benutzung der Zeit, mit seinem echt männlichen, vor keiner Gefahr zurückschreckenden, durch keinen Fehl-

*) Koner, Vortrag a. a. O., S. 14.

schlag seiner Hoffnungen zu entmuthigenden Charakter. Und zwischen beiden Overweg, ein biederer junger Mann, mit Begeisterung für seinen Beruf und unserem Barth mit inniger Freundschaft zugethan, aber ohne jegliche Erfahrung und die grosse Aufgabe, zu deren Lösung er mit berufen war, in seinem jugendlichen Sinne nicht recht erfassend. Das waren die drei heterogenen Charaktere, aus denen die Expedition zusammengesetzt war.«

Einige allgemeine Bemerkungen, wie Barth in Afrika reiste, dürften hier vielleicht am Platze sein.

Um den Verkehr mit den Eingeborenen zu erleichtern und um weniger aufzufallen, hielten es die Reisenden für angezeigt, arabische Namen anzunehmen. Barth nannte sich Abd-el-Kerim, d. i. Diener des Gnädigen.*) Aus gleichen Gründen trugen die Reisenden eine halb arabische, halb sudanische Kleidung, die dem Klima angepasst war. Barth hatte sich, wie früher erwähnt, schon auf der ersten Reise etwas arabisirt, d. h. die äusserlichen Gebräuche und Begrüssungsformen der Bekenner des Islam angenommen und sich hierdurch das Vertrauen und die Achtung

*) Auf der inneren Seite des vorderen Deckels von Barths Tagebuch No. 1 steht in arabischer Sprache geschrieben: Abdel Kerim Barth el Inglisi (d. h. der Engländer); auf der inneren Seite des hinteren Deckels: In the name of God the Merciful. Der arabische Name Overwegs war Tahib, Richardsons Yakub.

der Eingeborenen erworben, wozu auch sein reichliches Almosenspenden nicht wenig beitrug.

Die Expedition reiste bewaffnet und konnte fünf Diener mit Gewehren versehen. Barth führte für seine Person eine Doppelflinte und einen Revolver, kam aber nie in die Lage, sie ernstlich zu gebrauchen; auch Jäger war er nicht. Aber schon das blosse Vorhandensein der Schusswaffen erwies sich vortheilhaft; sie fanden überdies zu Signal-, Freuden- und Schreckschüssen oft genug Verwendung.

Die wissenschaftliche Ausrüstung der beiden Gelehrten war nicht gerade glänzend, aber doch ausreichend. Quecksilber-Barometer mitzuführen war ihrer Zerbrechlichkeit wegen unmöglich; der einzige Aneroid-Barometer zerbrach gleich anfangs und war nicht wieder zu ersetzen. Für Höhenmessungen blieb sonach nur das Kochinstrument übrig. Im Verein mit korrespondirenden Beobachtungen in Tripoli konnten die Reisenden anfänglich z. B. feststellen, dass die Hammada, der Kernpunkt der Wüste Sahara, eine Hochfläche von 1450 Fuss Meereshöhe und keine Einsenkung unter den Meeresspiegel bildet, wie man früher annahm.*) Chronometer und Azimut-Kompass trug Barth an einem Lederriemen um den Leib geschnallt.

*) Dr. Heinrich Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentral-Afrika. Gotha 1857. 1. Th. S. 145, gr. Ausg.

Ausserdem wurden Thermometer, Sextanten, Hygrometer, Psychrometer u. s. w. mitgenommen.

Sehr mühsam und zeitraubend war die erste Zusammenstellung der Karawane (Kafla) in Tripoli wegen der Menge und Mannigfaltigkeit des Gepäcks, das mitzuführen bei der voraussichtlich langen Dauer der Reise nöthig war. Da waren mitzunehmen: Muscheln, Tauschwaaren und Geschenke als hauptsächliche Zahlungsmittel, Kleider, Bücher, Medikamente, Instrumente, Waffen und Munition, Wirthschaftsgeräthe, drei grössere und ein kleines Zelt, Proviantvorräthe an Reis und Zwieback, Wasserschläuche und noch vieles Andere, so dass die Karawane der beiden Deutschen allein 10 Kameele (wovon 2 als Reitthiere dienten) zählte. Richardsons Kafla führte noch überdies ein zerlegbares Boot zur Beschiffung des Tschadsees mit sich und war deshalb allein so stark, wie die jener zwei zusammen. Das kleinere, flache Privatzelt Barths wurde täglich aufgeschlagen und nahm das Hauptgepäck, Waffen, Tisch und Bänke (durch übergelegte Bretter zu Betten gemacht), in sich auf. Später änderte sich, je nach dem Stande der Geldmittel, die Stärke der Kafla. Barth kaufte sich bald ein Pferd und machte dann seine sämmtlichen Reisen zu Ross, ein Fortkommen, das er besonders liebte.

Sehr wichtig war die Frage der Dienerschaft. In der Regel wechselte sie auf den Hauptetappen,

um einer neuen Reihe Platz zu machen, durch welche man dann zugleich die Sprachen der neu zu betretenden Länder kennen lernte. Das Haussa,*) die Verkehrssprache für Zentral-Afrika, konnte Barth bald ebenso fliessend sprechen, wie er das Arabische, die Sprache der Gebildeten, beherrschte. Die Zahl der Diener Barths betrug gewöhnlich 2—3, ohne die Kameeltreiber. Sein Hauptdiener war von 1851—1855 fast ununterbrochen bei ihm: Mohammed, gebürtig aus Gatron bei Murzuk in der Oase Fezzan, genoss Barths vollstes Vertrauen und war ihm treu ergeben. Von den beiden Negern, die er mit nach Europa brachte, wird später die Rede sein.

Nach der gewöhnlichen Tagesordnung brach die Kafla täglich früh 7 Uhr auf und marschirte bis zum Nachmittage, wobei sie unter normalen Verhältnissen in der Stunde ungefähr vier Kilometer zurücklegte. Doch kamen, besonders beim Durchziehen unsicherer Grenzgebiete, auch Eilmärsche von 24—30 Stunden Dauer vor. Zuweilen traten auch Nachtmärsche an die Stelle der Tagemärsche. Barth beschäftigte sich auf dem Marsche hauptsächlich mit Beobachtung der Wegerichtung, die er nach Uhr und Kompass festlegte und am Abend in sein Tagebuch eintrug, das er deutsch, oft auch englisch abfasste in klaren, wie in Kupfer gestochenen Schriftzügen.

*) Sprich: Ha-u-ssa.

Rasttage und längere Ruhepausen wurden von dem Unermüdlichen zur Aufzeichnung von Glossarien, Ausführung von Skizzen oder Stadtplänen, Erkundung und Niederlegung von Wegenetzen u. s. w. verwendet. Er sagt hierüber in seiner Vorrede zur deutschen Ausgabe seines Reisewerks: »Meine Art der Anschauung war, den historischen Zusammenhang der Menschen mit der reichen Gliederung der Erdoberfläche in Verbindung zu setzen.« Man sieht, die gleichen Grundsätze wie bei seiner ersten Reise nach Italien, aber wie geklärt.

Barth folgte dem Grundsatz, keinen neuen Zug zu unternehmen, ehe er sich nicht auf denselben so gut wie möglich vorbereitet hatte durch Einprägung der Sprache, Wegerichtungen, Geschichte und Zustände ihm fremder Gegenden. Auch ging er nie weiter, ohne einen sicheren Freund zurückgelassen zu haben, auf den er sich, gleichwie der Feldherr auf seine Basis, zurückziehen konnte, und ohne zuvor die gewonnenen Ergebnisse, Notizen, Skizzen, Erkundungen u. s. w. zusammengestellt, das Wichtigste abgeschrieben und nach Europa geschickt zu haben, um nichts von dem Errungenen für die Wissenschaft verloren gehen zu lassen. Nur aus diesem umsichtigen, wahrhaft systematischen Verfahren sind die grossen Resultate der Barthschen Reisen herzuleiten. Fortdauernd unterhielt er auch, so gut es anging, Briefwechsel und wissenschaftlichen Austausch besonders

mit Humboldt, Ritter, Bunsen und den Kollegen und Freunden von der Berliner Universität: Lichtenstein, Ehrenberg, Rüppel, Lepsius, Peters, C. Parthey u. A. und nach England mit Petermann und Ch. Beke, welche die Mittheilungen über die Erlebnisse und Thaten Barths für die Oeffentlichkeit in die Hand nahmen.

Es ist nicht der Zweck meiner Aufzeichnungen, die grossen Erfolge der Barthschen afrikanischen Reise wissenschaftlich beleuchten zu wollen, wie dies in Fachschriften und noch neuerdings in vorzüglicher Weise durch Professor Siegmund Günther in München geschehen ist.*)

Aber es erscheint nöthig, die Reise, die zur Grossthat in Barths Leben wurde und seinen Ruhm begründete, wenigstens in grossen Umrissen zu zeichnen, um an ihrem Verlaufe zu erweisen, mit welchem Heldenmuth und Geschick er die grosse Aufgabe erfasste, zu deren Lösung er berufen war.

Schon beim Durchzuge durch die Wüste Sahara hatten die Reisenden grosse Mühseligkeiten und Fährlichkeiten zu überstehen. Barth verirrte sich eines Tages bei der allein unternommenen Besteigung eines Berges und wurde erst nach 28 Stunden, bereits halb verschmachtet, wieder aufgefunden. Am 6. Mai 1850

*) Siegmund Günther: Heinrich Barth, der Erforscher des dunkeln Kontinents. II. Bd, 3. Heft der Biogr. Blätter von A. Bettelheim. Wien und München 1896. Preisgekrönter Aufsatz.

erreichten sie Murzuk, die Hauptstadt der noch türkischen Oase Fezzan, und brachen von da am 12. Juni auf völlig unerforschtem Wege nach der noch nie besuchten Landschaft Ahir oder Asben auf, wo sie am 4. September anlangten. Fast wäre beim Eintritt in dieses Reich die ganze Karawane von einem traurigen Geschicke ereilt worden. Räuberische Tuariks stellten den drei Christen am 27. August die Wahl zwischen dem Uebertritte zum Islam oder dem Tode. »Mit dem erhebenden Bewusstsein,« schreibt Barth,*) »unserer Religion und unseres Vaterlandes würdig zu handeln, erwarteten wir das Schicksal, das über uns verhängt war. Es war ein ernster und ergreifender Moment. Noch ein Mal gab es eine warme Auseinandersetzung über ihren und unseren Glauben, und ich entblösste gegen den alten, fanatischen Führer der Karawane, der erklärte, dass wir als Christen den Tod verdient hätten, den Nacken, um, wenn er es wage, mir den ersten Streich zu geben.« Durch diese heroische Handlung rettete Barth sein und seiner Begleiter Leben. Er hatte gezeigt, dass ihm sein Christenthum mehr als Formsache war.

Mit einem hohen Lösegeld erkaufte sich schliesslich die Karawane die Freiheit. Während Barths Gefährten zunächst in Ahir zurückblieben, unternahm er

---

*) Barth, Reisen etc., kl. Ausg. I. 136.

allein einen vierwöchigen Besuch des Sultanats Aghades, eines den Europäern noch unbekannten Landstrichs und ansehnlichen Handelsgebietes, und erreichte es sogar, selbstständig im Namen der Krone England einen Handelsvertrag mit dem Sultan abzuschliessen. Am 6. November hatte er die inzwischen von Ahir aufgebrochene Karawane wieder eingeholt, und am 11. Januar 1851 trat diese nach Durchschreitung der Wüste in den eigentlichen Sudan ein, bereits sehr geschwächt an Hilfsmitteln, zumal, wie sich jetzt zeigte, die Tauschartikel von Richardson unpassend gewählt worden waren. Um einzeln besser fortkommen zu können, trennten sich an diesem Tage die Reisenden von einander und gaben sich für Kuka, die Hauptstadt Bornus, das nächste Stelldichein. Overweg ging in die Haussaländer, Barth nach der berühmten Handelsstadt Kano, Richardson wandte sich direkt auf Kuka. Er sollte dieses Ziel aber nicht erreichen, denn am 1. März verschied er plötzlich an Entkräftung zu Unguratua, vier Tagemärsche von Kuka. Barth fand die führerlos gewordene Karawane, rettete die Papiere Richardsons und hielt es für Ehrenpflicht, dessen Schulden aus seinen eigenen, nur noch geringen Beständen zu decken. Es blieben ihm nur noch 16 Thaler übrig. Ein näheres innerliches Verhältniss hatte zwischen Richardson und Barth nie bestanden und war schon dadurch ausgeschlossen, dass

Richardson dem ihm geistig weit überlegenen, unbeugsamen und dabei unbequemen Deutschen nichts gegenüber zu stellen hatte, als die ihm übertragene Führerschaft.

Barth kam durch diesen Todesfall allerdings in die schwierigste Lage, denn vor Jahresfrist konnte ein Entscheid der englischen Regierung über den Fortgang der Expedition nicht in seinen Händen sein; aber er unternahm es, die Expedition auf eigene Verantwortung weiterzuführen und nicht heimzukehren.

Am 2. April erreichte er Kuka, die Hauptstadt Bornus, das erste Hauptziel, das nun für lange Zeit die Basis für alle weiteren Unternehmungen bildete. Am 7. Mai traf hier auch Overweg glücklich ein, obgleich körperlich sehr mitgenommen. Beide Reisende wurden vom Sultan Omar von Bornu aufs Liebenswürdigste empfangen, und so mächtig wirkte die stolze, ehrenfeste und dabei gerade Persönlichkeit Barths, dass ihm der Vezier Hadj Beschir einen namhaften Vorschuss gewährte, den Barth sogleich benutzte, um Vorstösse in die unbekannten Länder südwestlich, südlich und östlich vom Tschadsee zu unternehmen, während sich Overweg an die Untersuchung und Beschiffung des Sees selbst machte.

Die erste dieser Unternehmungen Barths galt dem Besuch des südwestlich von Bornu gelegenen, noch ganz unbekannten Reiches Adamaua vom 29. Mai bis

22. Juli 1851. Der Glanzpunkt dieser Reise war der 18. Juni, an welchem Tage der Reisende den Benuë entdeckte, einen östlichen Zufluss des Niger. Damit hatte er den natürlichen Eingangsweg vom Busen von Guinea ins Herz Afrikas gefunden. In der jetzt viel genannten Hauptstadt dieses Reiches, Yola,*) geschah es, dass ein arabischer Scherif dem Reisenden anbot, ihn quer durch den Kontinent nach dem Nyassa-See und Mozambique zu führen; aber Barth widerstand der lockenden Versuchung. Die Hauptaufgabe der Expedition, die Erforschung des Zentralbeckens Afrikas, war noch nicht gelöst.

Die Entdeckung Barths machte in Europa das grösste Aufsehen und veranlasste die englische Regierung, die sich bis dahin ziemlich kühl und interesselos verhalten hatte, im Jahre 1854 eine Befahrung der neuen Wasserstrasse vornehmen zu lassen. Ich werde auf diese Expedition noch zurückkommen, von der Barth leider zu spät erfuhr, um ihr die Hand reichen zu können.

Nach der Wiedervereinigung beider Forscher unternahmen sie, diesmal gemeinschaftlich, erneute Vorstösse in die Umgebung des Tschadsees, zuerst vom 11. September bis 14. November 1851 in nordöstlicher Richtung in die Landschaft Kanem und hierauf

---

*) Yola war zugleich der südlichste von Barth erreichte Punkt, ungefähr 9° n. Br.

vom 25. November 1851 bis zum 1. Februar 1852 in südöstlicher Richtung nach der von Heidenvölkern bewohnten Landschaft Mussgu, wobei sie sich einem Kriegszuge der Bornuesen in diese fast ganz unbekannten Gegenden anschlossen, die 1826 von Major Denham besucht worden waren. Als vierte Unternehmung reihte sich hieran die Reise Barths nach dem Reiche Baghirmi und Dr. Overwegs nach Yakoba vom 27. Februar bis 21. August 1852. Diese als Rekognoszirungsreisen aufzufassenden Unternehmungen brachten eine Fülle neuer geographischer Entdeckungen. Zum Glück waren Mitte August 1851 Waaren und Briefpackete aus Europa angelangt, was die Reisenden materiell wie geistig zu immer neuen Anstrengungen befähigte. Fast ein Jahr hindurch war von nun an jede Verbindung mit der Heimath unterbrochen. Die Reise Barths nach dem zeither noch unbekannten Baghirmi unter Anschluss an einen Sklavenraubzug hatte Fährlichkeiten aller Art mit sich gebracht; er war von einem kleinen Despoten sogar fünf Tage lang in Ketten gelegt worden. Leider konnte er sich der Erkenntniss nicht verschliessen, dass es ihm allein nicht möglich sein werde, die Grenzlinie zwischen Islam und Heidenthum in der Richtung nach dem Indischen Meere zu durchschreiten. Aber ein Lichtblick war es dafür, dass er in der Hauptstadt Maseña am 6. Juli 1852 eine Depesche der englischen Regierung empfing

(datirt vom 7. Oktober 1851), die ihm die Vollmacht zur Weiterführung der Expedition überbrachte und den Reisenden in der Weiterführung ihrer Pläne freie Hand liess. Sie lautete wie folgt:

Auswärtiges Amt, 7. Oktober 1851.

Sir,

Ich bin vom Viscount Palmerston angewiesen, Ihnen mit Dank den Empfang Ihres Briefes vom 19. April aus Kuka im Bornulande anzuzeigen, in welchem Sie das traurige Ereigniss des Todes Mr. Richardsons in der Nacht vom 2. zum 3. des vorigen Monats in Unguratua zwischen Zinder und Kuka melden.*)

Die Expedition ist somit kurz vor der Lösung ihrer Hauptaufgabe, des Vordringens bis zur Erforschung des Tschadsees, ihres Führers beraubt worden, und will es der Regierung scheinen, als fehle es nur noch am Abschlusse jener Expedition, um die Hauptziele der Richardsonschen Unternehmung erreicht zu sehen.

Ich bin daher von Lord Palmerston angewiesen worden, Ihnen zu eröffnen, dass, wenn Sie die Aufnahme des Tschadsees und seiner Ufer beendigt haben werden, Se. Lordschaft wünscht, dass Sie mit Dr. Overweg Ihr beabsichtigtes Vordringen in Afrika genau so zu Ende führen, als wenn Mr. Richardson noch lebte und wie es für den Fall, dass Sie sich von ihm trennten, in dem Memorandum, das Ihnen im Dezember 1849, wie auch Dr. Overweg in Abschrift behändigt wurde, vorgesehen worden ist.

Zur Zeit der Ausfertigung jenes Memorandums schien es, als hegten Sie den Gedanken, Ihre weiteren Unter-

*) In der kleinen Ausgabe des Barthschen Reisewerks, I. 329, ist als Todestag Richardsons der 1. März angeführt.

suchungen ostwärts gegen den Nil oder südöstlich gegen Mombas auszudehnen. Mögen Sie nun hieran noch festhalten oder einen Grund haben, eine westliche Reise in der Richtung auf Timbuktu vorzuziehen, so lässt Ihnen Lord Palmerston durch mich mittheilen, dass er ganz einverstanden ist, Ihnen die Weiterführung und den Abschluss der Expedition anzuvertrauen, wie es in dem Auftrage an Mr. Richardson lag.

Sie wollen sich demzufolge hierdurch als autorisirt ansehen, die Leitung der Expedition für die Zukunft zu übernehmen und denjenigen Weg zu verfolgen, der Ihnen nach reiflicher Ueberlegung der passendste zu sein scheint, um die allgemeinen Ziele zu erreichen, welche die Kgl. Regierung im Auge hatte, als die Expedition nach Inner-Afrika ins Werk gesetzt wurde. Sie werden diese Ziele in den Original-Instruktionen an Richardson, von denen eine Abschrift als Richtschnur für Sie beiliegt, bezeichnet finden.

Ich bin, Sir, Ihr gehorsamster, ergebener Diener

Addington.

Es sei gestattet, hier aus einem Briefe Bunsens an Barth vom 5. Januar 1852 Folgendes einzuschalten:

»Sie müssen im Auftrage Englands reisen, da Sie nur unter englischem Schutze Ihre Reise fortsetzen und vollenden können. Ich bitte Sie, so viel Vertrauen zu mir zu haben, dass ich Sie gewiss nicht an England verkaufen oder zugeben werde, dass man Ihnen irgendwie lästige Bedingungen vorschreibt u. s. w.«

Mit diesen Aufträgen und Zusagen war unserem Barth ein Stein vom Herzen genommen. Den amt-

lichen Eröffnungen waren noch eine Menge von Privatbriefen aus den ersten Gelehrtenkreisen Deutschlands, Englands und Frankreichs beigefügt, welche durch ihre warme Anerkennung der bisher erlangten Erfolge nicht wenig dazu beitrugen, die Spannkraft der beiden tapferen Männer neu zu beleben.

Leider folgten diesem glücklichsten Tage seines Lebens, wie ihn Barth nannte, in Kurzem bange und schwere Zeiten. Als er Mitte September 1852 von seinem Zuge aus Baghirmi in Kuka wieder eintraf, fand er seinen daselbst zurückgelassenen Freund Overweg krank und erschöpft vor. Auf einer Jagd nach Wasservögeln hatte er sich eine starke Erkältung zugezogen, die im Verein mit einem hinzugetretenen hitzigen Nervenfieber am 27. September 1852 dem Leben des jungen, erst 30 Jahre alten Mannes zu Maduari an den Ufern des von ihm erforschten Tschadsees ein rasches Ende bereitete.*) Nicht nur für unseren Barth, der in ihm den einzigen Freund und Genossen verlor, sondern auch für die Wissenschaft war Overwegs Tod ein schwerer Verlust. Obwohl er nie zu bewegen gewesen war, ein eigenes Tagebuch zu führen, hatte er doch die astronomischen und naturwissenschaftlichen Aufgaben der Expedition mit Fleiss und Umsicht gelöst — Aufgaben, die nun Barth zufielen, der für sie weder vorgebildet noch beanlagt war.

*) S. Anhang.

Dem wackeren Manne erschien sein Leben im ersten Schmerze gänzlich verödet und überaus trübselig. Doch nur für kurze Zeit. Am 7. Oktober schrieb er schon an Bunsen:

> »Anstatt mich durch den Tod meines Reisegefährten niedergebeugt zu fühlen, fühle ich meine ganze Kraft verdoppelt. Im Bewusstsein, dass nun ferner hier nichts geschieht, was ich nicht thue, fühle ich eine Riesenkraft in mir, allen Ansprüchen zu genügen. Mein Schlachtfeld wird der Westen und, so Gott will, der Südwesten werden. Mein erstes Ziel wird hierbei die Erreichung Timbuktus sein, mein zweites Yakoba und die nach Süden angrenzenden Lande mit dem unteren Laufe des Benuë.«

Nie hat Barth grösser dagestanden als in diesem Augenblicke, in welchem er, allein und abgetrennt von der gebildeten Welt, ungebrochenen Muthes einem grossen Ziele unverrückt nachging, unbekümmert um die Zukunft, wie gleichzeitig mit ihm ein Livingstone und in unseren Tagen ein Nansen. Schon deswegen wird sein Name, als der eines Mannes der That, für alle Zeit fortleben.

Mit Begeisterung ergriff er den Plan, in der Richtung nach dem Westen zum Niger vorzudringen, nachdem ihn die von Europa zugegangenen Mittel

befähigt hatten, seine Verbindlichkeiten in Kuka zu lösen. Auf Humboldts Verwendung sandte ihm der König Friedrich Wilhelm IV. 150 £ aus seiner Privatschatulle, Prinz Adalbert mit einigen Privatleuten 300 Thaler. Andere 1500 Thaler von der naturforschenden Gesellschaft zu Königsberg hatte Bunsen, allerdings in bester Absicht, nach Mombas geleitet, in Folge dessen sie Barth leider nicht erreichten. Noch vor der Abreise von Kuka war es Barth gelungen, mit dem Herrscher von Bornu im Namen der englischen Regierung einen Vertrag abzuschliessen und damit auch in handelspolitischer Beziehung einen grossen Erfolg zu erzielen. Dem Wunsche des Sultans Omar, Barth möge als englischer Konsul dauernd in Kuka bleiben, vermochte er sich jedoch nicht anzuschliessen. Er hatte sich seine Ziele höher gesteckt, berichtete indessen über den Antrag des Sultans an die Regierung.*)

Gehoben von der Aussicht auf ein ergiebiges und grossartiges Feld neuer Thätigkeit, voll frischen Muthes und leidlich mit Geldmitteln versehen, sah er der Zukunft hoffnungsvoll entgegen, zumal auch seine Begleitung sich als gut zusammengestellt erwies. Barths kleine Karawane umfasste 2 Diener, 3 Freigeborene

---

*) Die Entsendung Dr. Oudneys 1820 hatte ursprünglich den Zweck, in Kuka ein britisches Konsulat zu errichten. Oudney starb aber daselbst, ehe die Sache geregelt war.

und 2 ehemalige Sklaven, dazu 4 Pferde und 4 Kameele. Diese beiden Sklaven, welche durch Overweg ihre Freiheit erhalten hatten und nun in Barths Sold traten, spielten später noch eine Rolle in seinem Leben. Der eine hiess Dyrgu, war ein Haussaneger, Mohammedaner, 14 Jahre alt, von hellbrauner Hautfarbe, klein und zart, sehr intelligent; der andere Neger nannte sich Abbega und war ein kohlschwarzer, herkulischer Marghi-Heide, 18 Jahre alt, doch weniger begabt als jener.

Am 25. November 1852 machte sich der unermüdliche Wanderer auf den Weg nach Timbuktu, der »Königin der Wüste«. In Zinder trafen ihn im Dezember Briefe aus Europa vom Anfang des Jahres, dabei als willkommene Spende eine zweite Geldsammlung der Geographischen Gesellschaft zu Berlin im Betrage von 1000 harten Thalern. Es war für ein Jahr das letzte Zeichen der Theilnahme aus der Heimath. Am 1. Februar 1853 überschritt Barth die westliche Grenze von Bornu, durchzog am 26. März in einem Eilmarsche das gefährdete Grenzgebiet nach den Fellatah-, Fulbe- oder Haussa-Staaten und erreichte am 6. Mai glücklich Wurno, die Hauptstadt des Reiches Sokoto. Barths Name und Charakter waren bereits so weit bekannt und geschätzt, dass ihm auf dem Weiterzuge nach dem Niger keine Schwierigkeiten bereitet wurden.

Unterwegs war er so glücklich, während eines dreitägigen Aufenthalts in der Stadt Gando ein in Europa bisher unbekanntes arabisches Manuskript aufzufinden und auszuziehen: den sogenannten Tarschisch, die älteste Geschichtsurkunde über die Reiche Sonrhai und Timbuktu. Ich erwähne dies, weil der französische Reisende Dubois in seinem soeben erschienenen Werke über Timbuktu*) die Bedeutung dieses Fundes abzuschwächen sucht: Barths Auszug sei zu lückenhaft und hätte von ihm (Dubois) ergänzt und verbessert werden müssen. Die deutschen Gelehrten, zuerst C. Ralfs 1855 und ganz neuerdings Brix Förster**) haben aber den vollen Werth der Barthschen Arbeit erkannt und ausführlich begründet. Selbst Dubois' Landsleute haben sich seiner Meinung nicht unbedingt angeschlossen; denn in einer Besprechung seines Werkes***) heisst es:

> »Bien que le voyageur français s'estime en contradiction avec Barth, il nous semble au contraire, que les deux opinions sont concordantes. Barth a amorcé le problème, Dubois l'a résolu.«

Am 20. Juni überschritt unser Forscher bei Ssai den mächtigen, hier 1000 Schritt breiten Niger, dessen

---

*) Felix Dubois: Tombouctou, la mystérieuse, Paris 1897, S. 387.
**) Globus No. 12 vom 20. März 1897.
***) Mouv. Géogr. v. 6. Dezbr. 1896.

Mittellauf er uns auf seinem Rückwege enthüllt hat, und schlug dann den geraden Weg nach Nordwesten ein. Aber hier steigerte sich der Fanatismus der mohammedanischen Bevölkerung derartig, dass Barth nothgedrungen für kurze Zeit die Rolle eines türkischen Scherifs aus Damaskus annehmen musste, um ungefährdet Timbuktu zu erreichen, wo er am 7. September 1853 seinen feierlichen Einzug hielt. Vor ihm war in diesem Jahrhundert nur der englische Major Laing im Jahre 1826 dort gewesen, der aber bald darauf ermordet wurde, und 2 Jahre später der Franzose René Caillié.

Barth ahnte nicht, dass er in und bei Timbuktu 10 Monate werde zubringen müssen. Während dieser ganzen Zeit war er mehr oder weniger, nachdem seine Eigenschaft als Christ bekannt geworden, den Nachstellungen und Anschlägen gegen sein Leben seitens der fanatischen Einwohner und Ortsbehörden, die in Abhängigkeit vom Fellatah- oder Fulbe-Sultan zu Hamdallahi standen, ausgesetzt.

Da war es Sidi Ahmed-el-Bakay, der ihm als Gastfreund den erbetenen Schutz hochherzig gewährte. Als Häuptling des mächtigen Araberstammes der Kunta, wie als geistlicher Würdenträger (Marabut) gefürchtet, geachtet und höchst einflussreich, wohnte er mit seinen Schülern und Anhängern abwechselnd in Timbuktu und am Rande der nahen Wüste, ohne eigentliche politische Macht in der Stadt zu besitzen

und sich mehr auf die benachbarten, nomadisirenden Tuarikstämme stützend, als über eigene Hilfsmittel verfügend. Mit ernstem Nachdruck nahm er sich des bedrängten Christen an.

Wolke über Wolke zog über diesen dahin, Krankheit, Noth und Gefahr; aber seine grosse Spannkraft, seine eiserne Natur und ein starkes Gottvertrauen hielten ihn aufrecht und halfen ihm über diese schwerste Zeit seines Lebens hinweg. Zwischen dem hochdenkenden Muselman und dem weitgereisten Christen entspann sich ein warmes Freundschaftsverhältniss, das sich bald auch auf die drei Knaben el-Bakays übertrug. Barth nannte ihn in einem Schreiben an Ritter: seinen edeln, sanften Freund, das Muster eines Familienvaters, den Friedensvermittler, den Beschützer der Verfolgten, den Aussöhner der Blutrache. Tagelange politische und religiöse Gespräche über Afrika und Europa, Islam und Christenthum, dabei Koran und Neues Testament zur Hand,*) bekundeten die hohen Interessen und

*) Aus Overwegs Hinterlassenschaft nahm Barth ein griechisches Neues Testament an sich, das die Widmung trug: »Herrn Doctor Overweg zum Andenken in der Wüste. Bunsen. London, 30. November 1849.« Es ist eine Lachmannsche Ausgabe von 1846.

Auch den Herodot führte Barth mit (Bekkersche Textausgabe von 1845), in welchen er selbst folgende Eintragung machte: »Dieser Herodot war mein fast beständiger Begleiter auf meinen beiden grossen Reisen 1845—47 um das Mittelmeer, wo er in Alexandrien zu mir stiess, und 1849—55 durch Binnen-Afrika. So ist er mir

weiten Gesichtskreise der beiden Männer. Umgeben von seinen Schülern lauschte der Scheich den wunderbaren Erzählungen über die Gebräuche und Einrichtungen des Frankenlandes; auch musste ihnen Barth in seiner Muttersprache die schönen Verse Uhlands und Schillers vordeklamiren, »die wie Tritte der Krieger klangen«, oder die wunderbare Spieldose ertönen lassen. Als Gegengabe für diese Genüsse boten ihm der Scheich und einige alte schriftgelehrte Araber reiche Mittheilungen über Land und Leute. Barth gewann dadurch Einblicke in die Bedeutung, Geschichte und Topographie der umliegenden Staaten und Städte zu beiden Seiten des Niger, welche der Wissenschaft eine ganz neue Welt eröffneten und deren Werth noch heute anerkannt ist.

Ueber Barth und die geheimnissvolle Wüstenstadt spricht sich das Bulletin de la Soc. de. Géogr. im Jahre 1895 S. 462 folgendermaassen aus:

> »Man muss wirklich bis in das zweite Viertel des 19. Jahrhunderts heruntersteigen, um die erste authentische und genaue Schilderung der Stadt Timbuktu zu finden. Diese Beschreibung verdanken wir René Caillié. Im Verlaufe seiner abenteuerlichen, 1828 ausgeführten Reise

---

denn mit allem seinem Schmutze unendlich lieb und werth. H. B.« Diese schlichten Worte, wie die Thatsache selbst, dass er mit dem Herodot in die Sahara ging, zeigen den ganzen Mann.

verlebte er vierzehn Tage in der geheimnissvollen Stadt, welche seine lebhafte Einbildungskraft stark beschäftigte.

Sechsundzwanzig Jahre später hielt sich dort der berühmte deutsche Reisende Heinrich Barth sechs Monate lang auf und konnte über Timbuktu die genauesten und umständlichsten Nachrichten einziehen; er konnte die Aussagen seines Vorgängers bestätigen, dem er die grösste Wahrhaftigkeit nachrühmte; sie sind durch gewisse englische Geographen zwar in Zweifel gezogen worden, nach strenger Prüfung aber durch die Herren Jomard und d'Avezac bestätigt worden.«*)

Dieses Citat sei hier angeführt, weil der oben angeführte Herr Dubois Barths Mittheilungen über Timbuktu in dessen Reisewerk sehr absprechend beurtheilt, sie herabsetzt und eigentlich auf eine Benutzung der Berichte Cailliés zurückführt. Damit nicht genug, ergeht er sich sogar in Verunglimpfungen

*) Jomard war s. Zt. Präsident der Pariser Geographischen Gesellschaft und hat die Reisebeschreibung Cailliés druckfähig gemacht, da dieser nur einfach aufzeichnete, was er gesehen und von Anderen vernommen hatte. Wissenschaftliche Kenntnisse besass er nicht, daher ihn die französische Regierung gegen seinen Wunsch auch nicht weiter verwendete. Er starb 1838. Jomard starb, 85 Jahre alt, im Jahre 1862 und stand bis an sein Lebensende mit Barth, den er sehr schätzte, in regem Briefwechsel.

Barths*) und dies hauptsächlich nur, weil Barth seinen Vorgänger nicht genügend hervorgehoben und in der französischen Uebersetzung seines Reisewerkes Caillié als einen völlig unfähigen Menschen (»homme tout-à-fait incapable«) hingestellt habe, ein Vermerk, den ich in der deutschen und englischen Ausgabe nicht gefunden habe. Die französische Ausgabe aber rührt nicht von Barth selbst her, sondern ist durch den Verlagsbuchhändler Hachette in Paris besorgt worden. Barth erhebt sich im Gegentheil sogar zu einem warmen Lobe Cailliés, indem er schreibt:**) »Es war mir sehr interessant, hier (am Niger) die vom wohlverdienten französischen Reisenden René Caillié auf seiner ruhmvollen und gefährlichen Reise durch den ganzen westlichen Theil von Nordafrika von Sierra Leone nach Marokko verfolgte Strasse zu erreichen, und es ist mir eine angenehme Pflicht, die allgemeine Richtigkeit seiner Beschreibung zu bestätigen.« — Jedenfalls haben die französischen Autoritäten, als sie Barth 1855 ihre höchste Auszeichnung verliehen, ebenso wie die französischen Organe bis auf die neueste Zeit (s. o.) Barth unbefangener beurtheilt, als dies durch Herrn Dubois geschehen ist.

Dabei soll nicht bestritten werden, dass abgesehen von dieser einseitigen Beurtheilung Barths das Dubois-

---

*) Dubois, a. a. O. S. 386.

**) Barth, Reisewerk, gr. Ausg., Gotha 1858, IV. 395.

sche Buch sehr interessante und glaubwürdig erscheinende Angaben bringt.

Objektiv genommen trifft er vielleicht auch das Richtige, wenn er sagt, dass sich Barth bei seinem Besuche Timbuktus an eine bessere Adresse hätte wenden können als die des Scheich el-Bakay, — dass die freundschaftlichen Beziehungen zu diesem die Gegnerschaft der Ortsbehörden heraufbeschworen und, so werthvoll sie sich einerseits für ihn erwiesen, andererseits den Umkreis seiner Forschungen sehr einschränkten. Wenn man indessen Barths umsichtige Art, stets alle Umstände zu erwägen, ins Auge fasst, ist es doch recht bedenklich, heute unter ganz anders gewordenen Umständen entscheiden zu wollen, was damals vor 43 Jahren für Barth das Richtige gewesen wäre. Und selbst wenn es rathsam gewesen wäre, die fanatischen Fellani den maurischen Marabuts vorzuziehen — war diese Adresse auch die zugänglichere und überhaupt zugänglich?

Jedenfalls hat sich Barth in seinem Reisewerke hierüber nicht ausgesprochen, was sich freilich auch so erklären lässt, dass er aus Dankbarkeit und Zartgefühl gegen seinen Freund nichts ihn Verletzendes hat vorbringen wollen.

Am 8. April 1854 verliess Barth endlich Timbuktu, um zu seiner grösseren Sicherheit unter dem Schutze der Tuariks mit dem Scheich ein Lager am

Rande der Wüste zu beziehen, und hier geschah es, dass dem Reisenden am 9. Mai 1854 ein 15 Monate unterwegs gewesenes Packet mit mehreren Schreiben der englischen Regierung und wichtigen Briefen aus der Heimath zuging. Durch die ersteren erfuhr Barth, dass die englische Regierung seine Pläne in Bezug auf Timbuktu guthiess und dass sie ihm schon seit Jahresfrist einen jungen deutschen Gelehrten in der Person des Dr. Vogel aus Leipzig nachgesandt habe, noch ehe man von dem Tode Overwegs in England wissen konnte (Vogel hatte am 19. Februar 1853 London verlassen). Aber von der Ausnutzung der grossen Entdeckung Barths durch Ausrüstung einer englischen Expedition zur Befahrung des Benuë erfuhr Barth auch jetzt noch nichts. Man hatte die Note darüber dem Dr. Vogel mitgegeben, der mit Barth erst im Dezember 1854 zusammenstiess.*) Welches Hochgefühl würde ihm das rechtzeitige Eintreffen dieser Kunde eingeflösst haben! Da die Depesche ein historisches Interesse hat, so mag sie mit den zwei ersterwähnten Schreiben des auswärtigen Amtes hier mitgetheilt werden.

---

*) Die englische Expedition zur Beschiffung des Benuë unter Kapitän Becroft und Dr. William Balfour Baikie dauerte vom 24. Mai 1854 bis 3. Februar 1855, während welcher Zeit Barth noch bei Timbuktu verweilte und dann auf dem Rückwege nach Kuka war. Sie ward von dem englischen Schiffsrheder und Reisenden Mc Gregor Laird ausgerüstet, mit dem Barth später in London viel verkehrte.

Auswärtiges Amt, 19. Februar 1853.

Sir,

In der Absicht, Ihnen in dem kühnen Unternehmen, das Sie begonnen haben, beizustehen und um die Erfolge der Ihnen unterstellten Expedition zu erhöhen, hat die Kgl. Regierung beschlossen, Ihnen einen Helfer (Assistant) zuzugesellen, welcher wissenschaftliche Apparate und andere Hilfsmittel für die Zwecke der Expedition überbringen wird.

Mr. Vogel, ein junger, wissenschaftlich talentirter Mann, ist für diesen Zweck von der Kgl. Regierung ausersehen worden; er wird von zwei Leuten des Sappeur- und Mineurkorps begleitet werden, welche auf Grund ihrer Intelligenz und guten Führung zu Gehilfen für die Expedition auserlesen worden sind. Deren Pflicht wird sein, für die wissenschaftlichen Apparate Sorge zu tragen und im Allgemeinen bei den Arbeiten der Expedition zu helfen.

Diese beiden Leute werden nach ihrer Ankunft in Kuka unter Ihre Befehle oder in Ihrer Abwesenheit unter diejenigen des Dr. Overweg gestellt; sie sollen in dieser Stellung angemessen genährt und bekleidet werden, so weit es in den wilden Gegenden, welche Sie zu durchschreiten haben, aus den Mitteln des Dispositionsfonds durchführbar ist. Sie sind zeitweise von ihrem Korps entlassen worden mit der Aussicht des Wiedereintritts nach ihrer Heimkehr; es wird rathsam sein, sie nicht ihre Uniform tragen, sondern während ihres Aufenthalts in Afrika als Civilisten auftreten zu lassen; denn es wäre, abgesehen von anderen Bedenken, wenn diese Leute als Soldaten erkannt würden, keineswegs undenkbar, dass irgend ein Häuptling, der mit seinen Nachbarn im Kriege lebt, seine Hand an die zwei Soldaten legen und sie mit Gewalt für seine eigenen Zwecke zurückbehalten würde.

Diese Leute werden überdies, unter den Befehl von Privatpersonen gestellt, als Civilisten folgsamer und bereit-

williger sein, als wenn sie ihren militärischen Charakter beibehielten, besonders weil sie darauf aufmerksam gemacht worden sind, dass ihr Rücktritt in das Korps der Sappeure und Mineure unter Anrechnung ihrer afrikanischen Dienstzeit hauptsächlich von ihrem Verhalten abhängen wird, worüber Sie an den Staatssekretär berichten werden.

Mr. Vogel bringt unter Anderem einen grossen Vorrath von Geschenken aller Art mit und ist ermächtigt, bei seiner Reise bis Kuka nöthigenfalls einen Theil derselben zu verwenden, den Rest wird er Ihnen dann einhändigen.

Konsul Herman ist ferner angewiesen, Mr. Vogel mit einer Menge weiterer Dinge auszurüsten, entweder in Geld oder in Waaren, und zwar in der Weise, wie er es für gut hält, um es der Expedition zu ermöglichen, ihren abenteuerlichen Weg vom Tschadsee nach Sansibar erfolgreich zu beenden.

Sollten Sie finden, dass nach der nunmehrigen Verstärkung durch Dr. Vogel und die 2 Soldaten einer Ihrer Begleiter des Dienstes zu entheben sei und sich Gelegenheit findet, solche Person zu entlassen und zurückzuschicken, so haben Sie das Recht, dies nach eigenem Ermessen zu thun. Sie sollen sich thatsächlich für bevollmächtigt erachten, die Expedition auf den Stand zu bringen, wie Sie es auf Grund Ihrer Kenntniss des Landes am passendsten finden, und der Sie zu einem glücklichen und erfolgreichen Fortgange des Unternehmens befähigt.

Sollten Sie früher oder später Sansibar erreichen, so haben Sie die beiden Sappeure und Mineure unter den Befehl des Kgl. Konsuls zu stellen, welcher Weisung erhalten wird, sie mit der nächsten Gelegenheit nach England zurückzuschicken.

Mr. Vogel wird auch von Sansibar auf Kosten der Regierung nach England zurückkehren.

Ich füge eine Liste der Instrumente, Waffen und anderen Gegenstände bei, welche Dr. Vogel für die Zwecke

der Expedition übergeben worden sind.

Ich bin, Sir, Ihr gehorsamster und ergebener Diener

J. Russell.

Auswärtiges Amt, 24. Februar 1853.

Sir,

Mit derselben Gelegenheit, mit welcher Sie diese Depesche erhalten, wird Ihnen auch eine von meinem Vorgänger an Sie gerichtete Depesche zugehen, die Ihnen die Genugthuung der Kgl. Regierung über den Erfolg ausdrücken wird, welchen Sie und Ihr verstorbener und betrauerter Genosse Dr. Overweg durch Ihre Enthüllungen erreicht haben.

Diese Depesche hatte London kaum verlassen, als Ihre Mittheilung aus Kuka vom 10. Oktober (1852) eintraf, in welcher Sie den Tod Dr. Overwegs anzeigen, was mir die traurige Pflicht auferlegt, Ihnen das tiefe Bedauern auszudrücken, mit dem die Kgl. Regierung durch Ihre Anzeige erfüllt worden ist.

Es gereicht mir indessen zu einiger Genugthuung, zu wissen, dass den Wünschen und den Bedürfnissen der Expedition durch meinen Vorgänger einigermaassen durch die erfolgte Zusendung eines Gehilfen (Assistant) und durch die Gewährung weiterer Mittel zuvorgekommen worden ist. Ich habe Ihnen nur zu eröffnen, dass die Kgl. Regierung Ihrer Absicht beistimmt, den Versuch zu machen, bis Timbuktu zu gelangen, und ich hoffe zuversichtlich, dass Ihre Unerschrockenheit mit Erfolg belohnt werde.

Die Kgl. Regierung wird nicht ermangeln, Ihren Vorschlag über die Errichtung einer Konsular-Agentur in Kuka in Erwägung zu ziehen, aber diese Frage hat ihre besonderen Schwierigkeiten und verlangt viel Ueberlegung.

Ich bin, Sir, Ihr ganz gehorsamer, ergebener Diener

Clarendon.

Auswärtiges Amt, 10. Juni 1853.

Sir,

Es wird Ihnen zweifellos Genugthuung und Ermuthigung bei dem kühnen Unternehmen, in welchem Sie begriffen sind, gewähren, wenn Sie erfahren, dass die Kgl. Regierung unter dem tiefen Eindruck der Wichtigkeit der von Ihnen und dem verstorbenen Dr. Overweg gemachten Entdeckungen beschlossen hat, diese Entdeckungen weiter zu verfolgen, und zwar, wenn möglich, sie nicht allein für Handelsunternehmungen in jene Zonen praktisch zu verwerthen, sondern aus dem noch höheren Gesichtspunkte, die Segnungen der Civilisation und des Christenthums im Herzen Afrikas zu verbreiten.

Ich habe Ihnen sonach mitzutheilen, dass es in der Absicht der Kgl. Regierung liegt, ein Dampfschiff auszusenden, das besonders für den Zweck erbaut und ausgerüstet ist, den Quorra oder Niger bis zum Zusammenflusse mit dem Tschadda hinaufzufahren.*) Der Führer dieser Expedition wird angewiesen werden, auf dem letztgenannten Strom weiter vorzustossen und sich, wenn möglich, zu vergewissern, ob der Tschadda und der von Ihnen und vom

*) Die Gebrüder Lander, welche 1826 und 1828 den Unterlauf des Niger befuhren und dabei die Einmündung des Benuë passirten, nannten ihn irrthümlich Tschadda oder Tsadda, weil sie gehört hatten, er sei ein Abfluss des Tschadsees. Barth stellte aber auf seinem Zuge 1852 nach Baghirmi fest, dass zwischen dem Quellgebiet des Benuë und dem Tschadsee nebst dessen südlichen Zuflüssen (Schari und Serbanel) eine flache Wasserscheide liegt und eine Verbindung zwischen Niger und Tschadsee somit nicht besteht. Bei der Abfassung der englischen Depesche im Juni 1853 kannte man in England diese Entdeckung Barths noch nicht, und daher ist für den Benuë immer noch der Landersche Ausdruck Tschadda angewendet.

verstorbenen Dr. Overweg beschriebene, im Südgebiet des Tschadsees fliessende Strom, der seine Quelle unter dem 9° nördl. Br. und 14 oder 15° östl. Länge hat und als breiter und tiefer Strom von Ost nach West fliesst, ein und derselbe Strom ist und, wenn dem so ist, wie weit er eine schiffbare Verbindung mit dem Innern gewährt.

Es ist einzig meine Absicht, Sie durch die jetzige Gelegenheit zu benachrichtigen, dass eine Expedition dieser Art und für den oben geschilderten Zweck hier in der Heimath vorbereitet wird. Sie wird vor dem nächsten Jahre England nicht verlassen, da dieses Jahr schon zu weit vorgerückt ist, um das Unternehmen noch zu einer Zeit ins Leben zu rufen, in der das gewöhnliche Steigen der afrikanischen Flüsse benutzt werden und also ihre Beschiffung mit Dampfschiffen am leichtesten und mit den geringsten Gefahren für die Gesundheit ihrer Mannschaften bewerkstelligt werden kann.

Sobald die weiteren Vorbereitungen der Expedition beendigt sind, soll Ihnen dies mitgetheilt werden. Inzwischen gebe ich Ihnen diese erste Andeutung, dass eine solche Unternehmung im Werke ist, damit Sie einstweilen alle Maassregeln treffen, die den Erfolg wirksam unterstützen können.

Es ist ja möglich, dass Sie irgend einen intelligenten Eingeborenen finden, der auf den von Ihnen beschriebenen und vorhin erwähnten Strom bis zu dessen Einflusse in den Tschadda gelangt ist, und dass Sie ihn zu überreden wissen, während der günstigen Jahreszeit bis zu dem Punkte des Zusammenflusses der beiden Ströme vorzudringen und dort die Ankunft der Dampfer-Expedition zu erwarten. Eine solche Person mit Kenntniss des Landes und der Schifffahrt auf dem Flusse würde für die Expedition unschätzbar sein.

Ferner möchten Sie die Häuptlinge in der Nachbarschaft zu bewegen suchen, auf verschiedenen Punkten der Flussufer Feuerung bereit zu halten, was, wie ich Ihnen nicht weiter zu erläutern brauche, das Vorschreiten der Expedition wesentlich unterstützen würde.

Dies sind Vorschläge, nach denen zu handeln Ihnen freisteht, je nachdem Sie es für möglich oder förderlich halten.

Es kann sein, dass, wenn es bekannt wird, es stehe eine Expedition zum Eindringen ins Innere Afrikas bevor, unter den Eingeborenen Eifersucht und Verdacht entsteht und dass dadurch die Erreichung der angestrebten Ziele in Frage gestellt wird, wie es auch mit persönlicher Gefahr für Sie verbunden sein könnte. Hierüber haben Sie ja selbst das beste Urtheil, um die entsprechenden Gegenmaassregeln zu treffen.

Ich bin, Sir, Ihr gehorsamster und ergebener Diener

Clarendon.

Am 18. Juli 1854 vermochte Barth, geleitet von seinem edlen Gastfreunde und unter dem Schutze der längs des Niger nomadisirenden Tuarikstämme, endgültig die Abreise aus dem Wüstenlager in der Nähe von Timbuktu anzutreten. Am anderen Tage trennte er sich für immer von el-Bakay, aber das Band treuer Freundschaft hat zwischen beiden Männern fortbestanden bis zum Tode. Man darf wohl behaupten, dass der Scheich el-Bakay damals in Europa zu grosser Volksthümlichkeit gelangte.

Während Barth auf seiner Hinreise den geraden Weg von Ssai nach Timbuktu eingeschlagen und damit den grossen Bogen des Niger in dortiger Gegend abgeschnitten hatte, wanderte er nun auf seiner Rückreise erst auf dem linken, dann von Gogo aus auf dem rechten Ufer des mächtigen Stromes, seinen Lauf auf einer Länge von 800 km festlegend. Es

ergab sich, dass der Niger von Kabara aus, dem Handelshafen von Timbuktu, mehr als zwei Längengrade von Westen nach Osten fliesst und sich dann erst bei dem Knie von Burru dem Golf von Guinea in südöstlichem Laufe zuwendet. Es war dies, nach der des Benuë, die zweite grosse Entdeckung Barths. Es blieben sonach nur noch im Mittellaufe des Niger von Ssai bis Bussa, wo Lander 1826 umkehrte, etwa 350 km unbekannt. Erst in den Jahren 1894—96 ist nach der französischen Besitzergreifung Timbuktus durch verschiedene Flotillen, besonders diejenige des Schiffslieutenants Hourst, der ganze Lauf des Niger erschlossen worden.

Der Reisebericht Hoursts (veröffentlicht als Vortrag vor der Pariser Geographischen Gesellschaft vom 15. Januar 1897, abgedruckt im 1. Hefte der Comptes rendus etc. desselben Jahres) ist für Barths Andenken von besonderem Interesse und steht in wohlthuendem Gegensatze zu Dubois' Auslassungen.

Als Hourst im Februar 1896 seine Reise nigerabwärts von Timbuktu aus begann, empfahl ihm ein alter Bewohner der Stadt folgendes: »Erkläre den Tuariks, dass du der Sohn des Abd-el-Kerim seiest, und dieses Wort wird dein Schutzbrief sein.« Und so geschah es. Gleich beim ersten drohenden Zusammenstosse in der Nähe Timbuktus bewährte sich die Legende von der Verwandtschaft Hoursts mit Abd-el-Kerim, und auch später blieb sie nie ohne Wirkung.

Ueber die am 4. März erfolgte erste Zusammenkunft mit den Auellimiden, dem mächtigen Stamme, dessen Oberhaupt Madidu bis Ssai hinunter herrscht, sagt Hourst: »Sobald ich anfing, von meiner Verwandtschaft mit Abd-el-Kerim zu sprechen, beeilte man sich, uns Lebensmittel und Führer zu gewähren und erlaubte uns, Abgesandte zu Madidu zu schicken, um ihn zu bitten, dass er das, was sein Vater für Abd-el-Kerim gethan habe, nun auch für seinen Neffen thun möge. Was mich hierbei auch begünstigte, war eine Prophezeiung des Scheich el-Bakay, die er bald nach der Abreise Barths ausgesprochen hatte: dass einer seiner Angehörigen eines Tages mit drei Schiffen wiederkommen werde, und da ich nun gerade drei Schiffe mitführte, so unterlag es gar keinem Zweifel: der Nachkomme Abd-el-Kerims — das war ich.«

Auf der Weiterfahrt stiess Hourst überall auf die Spuren Barths und fand seine Angaben über Land und Leute bestätigt.*) Bei der ersten Zusammenkunft mit Madidu äusserte sich Hourst, dass zwischen Franzosen und Tuariks noch nie Blut vergossen worden sei und dass der erste Europäer, der diese

*) Dasselbe versichert auch Dr. O. Lenz, der 1880 als der vierte Europäer Timbuktu besuchte. Er erklärt in seinem Reisewerke »Timbuktu« II. 119 die Angaben Barths über die Geschichte der Stadt und der umgebenden Länder bis heute noch als allein maassgebend.

Strecken durchzog, sich nur lobend über die Auellimiden ausgesprochen habe u. s. w. Es kam zu den freundschaftlichsten Beziehungen zwischen beiden Parteien, selbst während der $5^1/_2$ Monate, welche die Franzosen in Ssai zubrachten, um hier ein Fort zu errichten. — Hourst würdigt Barth als seinen ersten und den damals jugendlichen Henri Duveyrier als seinen zweiten Vorgänger und betont den tiefen Eindruck, den jener bei den Tuariks des Südens, dieser bei denen des Nordens hinterlassen hat, daher es nur Wunder nähme, dass die Franzosen nicht längst von Algerien aus nach Timbuktu oder dem Tschadsee Entsendungen vorgenommen hätten. Wir werden sehen, welches Interesse Barth selbst noch in späteren Jahren dieser Angelegenheit zuwendete.

In den ersten Tagen des Monats August erreichte Barth wieder den Ort Ssai, wo er im vorigen Jahre den Niger überschritten hatte. Wie erstaunte und erschrak er, als er daselbst am Hute des Fährmanns als Amulet einen Brief von sich erblickte, den er vor 12 Monaten geschrieben und jenem zur Beförderung gegeben hatte. So war dieser Mann Ursache geworden, dass man in Europa über ein Jahr lang nichts mehr von dem Forscher hörte und ihn für verschollen hielt. Ein Ueberfall auf den Boten, der die obenerwähnten englischen Depeschen trug, wurde mit diesem Verschwinden Barths in Verbindung gebracht, und als

Dr. Vogel, der inzwischen am 13. Juni 1854 in Kuka angelangt war, am 18. Juli von dort aus an Major Herman in Tripoli schrieb, dass Barth Anfang Mai bei Sokoto umgebracht worden sei, zweifelte man auch in Europa nicht mehr an dessen beklagenswerthem Schicksale und Ende. Seine Familie ward in die tiefste Trauer versetzt, mit ihr die ganze gelehrte Welt Deutschlands. Dr. Gumprecht in Berlin veröffentlichte sogar Barths Nekrolog. Eine Niederschrift Barths aus späterer Zeit erklärt uns das Verhalten Vogels: »Die von Vogel geglaubte Nachricht von meinem Tode, wie die 1854 fast ganz aufgehobene Verbindung mit den Nigerländern hatten den begeisterten, aber noch unerfahrenen jungen Reisenden veranlasst, von seiner Instruktion abzuweichen und in Bornu zu bleiben.« Erst durch einen eigenen Brief Barths aus Kano vom November 1854, der nach einem halben Jahre am 30. April 1855 bei der Familie in Hamburg anlangte, erfuhr die durch Vogel übersandte und am 14. Dezember 1854 in Deutschland eingetroffene Trauernachricht ihre Widerlegung. Ein schon im Februar 1854 aus Timbuktu abgesandtes Briefpacket Barths traf erst nach 2 Jahren in Europa ein, weil es in Ghadames liegen geblieben war, wo inzwischen der englische Konsul abberufen worden war.

Ein an mich gerichteter Reisebericht Barths aus Timbuktu vom 6. Januar bis 7. Juli 1854, auf dem Rück-

wege in Gogo abgesendet, kam gar erst am 16. Juli 1857 in Dresden in meine Hände, war also drei Jahre unterwegs gewesen (abgedruckt in Petermanns Geographischen Mittheilungen 1857, Seite 416 ff.). Seine Schlussworte lauten charakteristisch: »Rette ich mich und meine Papiere, so kümmere ich mich um das Andere wenig.«*)

Zur Rückkehr von Timbuktu nach Bornu benutzte Barth von Ssai an denselben Weg wie auf der Hinreise, erreichte am 30. August Wurno und am 17. Oktober Kano ohne Fährlichkeiten. Ueberall hörte er von seinem Tode und fand daher seine unterwegs zurückgelassenen Sachen verstreut oder verkauft, was ihn in die bitterste Noth brachte. Auf dem Wege nach Bornu in einem Wald bei Bundi war es, wo er am 1. Dezember 1854 völlig unerwartet mit Dr. Eduard

---

*) Ein ähnliches Vorkommniss, das die Verkehrsverhältnisse Central-Afrikas in helles Licht setzt, ist das folgende. Der niederländische Konsul Emil Testa in Tripoli schickte am 2. September 1850 der Richardsonschen Expedition ein Schreiben nach, das, wie es scheint versuchsweise, den Weg quer durch Central-Afrika nach den damals niederländischen, seit 1872 britischen Besitzungen an der Küste von Guinea (St. George d'Elmina) nehmen sollte. Durch Barths Vermittelung, den es am Tschadsee erreichte, wurde es über Timbuktu weiter befördert und erreichte am 22. März 1854, also nach $3^1/_2$ jähriger Reise, richtig seinen Bestimmungsort, ein Beispiel, dass man in jenen Zonen dem Werthe der Zeit zwar keine Bedeutung beilegt, aber mit hoher Achtung schriftliche Mittheilungen wie eine Art Heiligthum behandelt. (Aus einem Briefe Testas an Barth vom Jahre 1857.)

Vogel zusammenstiess. Am 11. Dezember traf dann Barth, nach fast zweijähriger Abwesenheit von seinem Hauptquartier in Kuka wieder ein, Vogel folgte ihm bald dahin. Zwanzig Tage verlebten hierauf die beiden schnell Freunde gewordenen Männer gemeinsam. Die Rückerinnerung an diese Zeit des langentbehrten Gedankenaustausches in der trauten Muttersprache über Erlebnisse und Ziele blieben für Barth bis an sein Ende ein Glanzpunkt seiner grossen afrikanischen Reise; namentlich rühmte er die liebenswürdigen Charaktereigenschaften wie die wissenschaftliche Tüchtigkeit Vogels, an der nichts fehlte als die Kenntniss inländischer Sprachen und Reisegewandtheit wie -erfahrung. Diese Mängel erfüllten den älteren Genossen mit Besorgnissen für die Zukunft Vogels, die sich leider nur zu bald verwirklichen sollten. In Kuka traf Barth auch die beiden von Vogel mitgebrachten englischen Sappeure Church und Mc Guire an; der erstere ward von Barth verwendet, der andere blieb bei Vogel und ward später auch wie dieser ermordet. Ein gemeinsames Weiterziehen der beiden Forscher war aber ausgeschlossen. Barth fühlte sich erschöpft, reisemüde und war von dem Wunsche erfüllt, die von ihm gewonnenen Ergebnisse in Sicherheit zu bringen. »Meine Sehnsucht nach der Heimath ist unüberwindlich«, schrieb er von Kano aus an Bunsen am 9. November 1854.

Brief des Professors Dr. K. Ritter an Barth und Overweg

vom Neujahr 1851.

Edle, theuerste Freunde und kühne Wanderer!

[illegible]

[illegible] Ihren [illegible] Mitgliedern [illegible] Theilnahme erregen, und in
diesem Augenblicke kann ich Ihnen schon mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß
in Folge der sehr allgemein [illegible] Nennung der letzten unserer Sitzung
durch Ihren freundlichen Briefe, ein Circular erschienen ist, um mit Anfang Jänner
1852 Ihnen mindestens 1000 fl. als Beitrag über London durch Bunsen
übersenden zu können — So wenig dieß auch für ein so großes Unternehmen
ist, so [illegible] es mir doch in diesem Augenblicke selbst erscheint, so mußte
Sie es doch als Beweis sehr lebhafter Theilnahme ([illegible]) ansehen.
[illegible] unserer Seite auf diese Weise hat [illegible] und
können — Welche Freude würde es mir sein, wenn ich die Mittel besäße, [illegible]
beizutragen. Doch werde ich nichts unterlassen zu thun, was auch von dieser Seite
den glücklichen Fortschritt Ihres großen Unternehmens fördern kann. Daß die Hülfe unseres
edlen Königs so zu rechter Zeit kam, um [illegible] Kraft zu bringen, hat mich besonders
erfreut; er würde [illegible] gern noch mehr thun, wenn ihm die Hände nicht
zu sehr gebunden wären. Die Mittel, die [illegible] zur Verfügung stehen [illegible]
jetzt nach R. Tod in Ihren Händen liegen wird, haben wir [illegible]
unseren Ländern sind sehr weit davon entfernt [illegible] zu thun.
Unsere geringe Unterstützung soll nur dazu dienen, die Selbstständigkeit Ihrer
[illegible] bei [illegible] gegen die [illegible], die [illegible]
von englischer Seite als Bedingung der Fortsetzung gemacht werden könnte, zu [illegible].
Von dieser Seite werden Ihnen [illegible] sein. Es würde
unverantwortlich sein, nach so glücklichem Ergebniß den weiteren Fortschritt [illegible]
die wichtigste [illegible] Central Africas an diesem Punkte [illegible], aufzugeben zu [illegible].
Noch haben wir keine Nachricht über die [illegible] Lord Palmerston in Händen; [illegible] Ihnen
[illegible] Wandel, aber Ritter Bunsen, im allgemeinen [illegible], [illegible] die [illegible]
[illegible] Aussichten. Daß Alles in Ihre Hände gelegt werde, und [illegible] der [illegible] Lord Palmerston.
[illegible] statt finden werde. Die englische Flagge auf dem [illegible] der Händler
als Symbol der Abschaffung des Sclavenhandels in Central Africa, und [illegible] in den letzten Briefe, [illegible]
[illegible] mit [illegible] unter den [illegible], [illegible]
er für [illegible] besonders hervorgehoben, und [illegible] an dem Erfolge mit.
Wie sich auch Alles weiter entwickeln mag, und Ihnen [illegible] allein nur überlassen werden
[illegible] Hülfe von außen her [illegible] Unterstützung [illegible], der Ihnen [illegible]
ist und Ihnen von der [illegible], und [illegible] jeder [illegible] Wissenschaft [illegible] Sie zu
[illegible] Dankbarkeit auf: die neuen [illegible] und Vollständigen [illegible] Sprach[illegible]
die Vocabularien und Grammatiken [illegible] haben wir [illegible]
[illegible] der Sherif von Mokka [illegible]
[illegible]. Dr. [illegible] in London [illegible]
wurde. Ihre Specialberichte an das Foreign Office [illegible]
die [illegible] Tripoli und [illegible] Murzuk [illegible]
ersten hat Prof. Koch x) einen [illegible] Vortrag in der [illegible] Geographischen Gesellschaft
gehalten, [illegible] letzteren [illegible] mit [illegible] L. v. Buch, der über die [illegible]
[illegible] und die Exaggeration Overwegs als eine sehr [illegible]
hat, [illegible] die [illegible] sehr [illegible] bezeichnet hat; [illegible]

x) [illegible] Monatsberichte S. 213–225

hat großes Interesse erregt und Beyerich ist gegenwärtig mit einer Abhandlung
über die letzte Sendung beschäftigt, die viel Aufschlüsse gibt; weil sie auf Stämmen
Ausdruck [illegible] gewünscht die [illegible] von einer sehr [illegible]
[illegible] zur Aufsuchung gebracht hat. Ich beabsichtige sie [illegible] Lord
Palmerston in einem eigenen Memoire zu übersenden, in welchem [illegible] die
Wichtigkeit der Sendung hervorgehoben werden soll, um ihn auf [illegible] Nützlichkeit
[illegible] der Expedition zu gewinnen. Die letzten beiden von Kukawa erhaltenen
Briefe sind aus Kuka 6 Mai u. 21 Juni 1851; sie kamen leider einige Tage später
hier bei mir an, als Hr. Overweg aus Hamburg, der Vater, hier bei mir gewesen und nach
Nachrichten von Ihnen gefragt hatte.
Den letzten mir, von Dr Barth, daß Prof Lepsius mitgetheilt, ist aus Kano vom
26 Febr. 1851 u. am 15ten März aus Gumel
Die letzten Sendungen, die ~~[illegible]~~ Bunsen u. Dr Pauli aus London mit Abschriften über die
dort eingelaufenen Nachrichten von Anfang Mai bis zum 10 Aug. gaben, sind vom 11 Nov. 51
dort eingelaufen [illegible] in London am 7 Nov. [illegible]. In diesem
[illegible] Adamowa [illegible] Aufnahme der [illegible]
[illegible] die 2 Monat der [illegible] Observat. hat Prof Encke [illegible]
für die [illegible] werden sollen. Die Astronomische [illegible] London
[illegible] Vortrage von Bunsen in London
und [illegible] eingelaufen, obgleich in [illegible] Vortrage von Bunsen in London
in der Geogr. Soc. einmal [illegible] ... Man hat aber jede [illegible]
[illegible].
Der [illegible] Wunsch von Ihrer Seite eine Zoologen [illegible] zu erhalten
[illegible] in Anregung gebracht, aber ohne Erfolg. Ich
[illegible] Circulare [illegible]
[illegible] Lichtenstein u. Müller [illegible] Alles
[illegible]
[illegible] cultivirt
[illegible]
[illegible] Blüthen [illegible]
[illegible]
[illegible] Baumwolle [illegible] Cultivirten
[illegible] Catacomben
[illegible] Baumwollensaamen u. Wolle [illegible]
nach Rosellini, [illegible]
[illegible] Gossypium [illegible] Baumwollgewebe [illegible]
[illegible] Linum [illegible] Leinwand [illegible]
[illegible] Interesse sein. —
[illegible] Ehrenberg [illegible]
[illegible] Alles [illegible]
[illegible] Petrefacten
[illegible]
sind für die Geognosten aber von dem größten Interesse, wie sich auch für die Vocabularien [illegible]

der [illegible] Chad-Mappe zu [illegible]

Anspruch gemacht hat. die hydrographische Skizze Afrikas von Berghaus und die [illegible]

bei Mombas nach dem Jahre von Ukamba unter 2° südl. Breite der Aequator [illegible]

[illegible]

Heute schreibe ich mit Ihnen wieder eine Karte von Wadai [illegible]

Ihrer Arbeit [illegible]

[illegible]

Auf Ihrer Routenskizze [illegible] Dr. Overwegs [illegible]

von Murzuk über Ghat [illegible] Jomard's Voyage

au Ouaday [illegible] Préface [illegible]

Gesellschaft [illegible]

Andere Novitäten [illegible]

bis dahin [illegible] Dr. Barth [illegible] Wadi Telissare [illegible] Ghat an

Mr. Birch in London [illegible]

[illegible]

Birch [illegible] London [illegible]

[illegible] Dr. [illegible]

[illegible]

[illegible] Biddumas [illegible]

[illegible]

[illegible] Bornu [illegible]

[illegible]

[illegible] Crocodile [illegible]

Elephant [illegible]

Benue [illegible]

[illegible] O. und S. [illegible]

[illegible]

[illegible] Humboldt [illegible]

[illegible] Overwegs [illegible]

[illegible] Wasserscheide [illegible]

[illegible] Vocabulare [illegible]

[illegible] Hausa [illegible] Bornu [illegible]

[illegible] Fellatah [illegible] Contracts [illegible]

[illegible] Wadai [illegible] Amerikanischen [illegible]

[illegible] Adamaua und Yola [illegible]

Mit [illegible]

[illegible]

Am 20. Januar 1855 zog Vogel nach Yakoba und dem mittleren Benuë weiter, wobei ihm Barth eine Tagereise weit das Geleit gab. Nach der Rückkehr von dieser Unternehmung brach Vogel Ende 1855 nach Wadai auf, von wo er nicht wiederkehrte. Barths Abreise nach Kuka aber verzögerte sich bis zum 10. Mai desselben Jahres aus Mangel an Geldmitteln und in Folge der Unsicherheit der Wüstenwege. Sein kleiner Reisezug bestand nur aus seinem treuen Diener Mohammed, den beiden Freigelassenen und dem Korporal Church, 11 Kameelen und 2 Pferden. Barth wählte als kürzesten Weg nach Norden die östliche oder sogenannte Tibbustrasse, auf der Clapperton und Vogel gekommen waren, entliess Mohammed zu Murzuk in der Oase Fezzan, und am 27. August 1855 war der ersehnte Augenblick gekommen, an welchem er nach einer Abwesenheit von 5 Jahren und 5 Monaten den Spiegel des Mittelmeeres bei Tripoli wieder erblicken durfte, erfüllt von Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung, die ihn durch tausend Gefahren gütig hindurchgeführt hatte.*)

---

*) Wie sich in der Heimath die Gelehrtenwelt, insbesondere die Berliner Geographische Gesellschaft, voll warmen Interesses an den Arbeiten der beiden Afrikaforscher betheiligte, darüber mag ein Brief Ritters vom Ende des Jahres 1851, der im Dezember 1852 bei Barth in Zinder eintraf (vgl. Seite 60), Kunde geben. Er folgt in der Anlage als Facsimile.

V. Rückkehr nach Europa.

(1855.)

Barth kehrte von seiner grossen Reise als ein Mann zurück, dessen Persönlichkeit zu vollem Abschlusse gelangt war. Jahrelang abgetrennt von dem Verkehr mit der grossen Welt, hatte er in ruhiger Sammlung und Vertiefung den grossen Zielen seines Lebens nachgehen können. Sein geistiger Verkehr hatte sich ganz auf das arabische Element beschränken und stützen müssen, und dieser Umgang war nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf ihn geblieben. Sein Auftreten hatte das Ernste, Würdevolle, Zurückhaltende, Stolze, fast Hochmüthige im Benehmen der Wüstensöhne angenommen. In den verwickeltsten Lebenslagen hatte sich sein ebenso kühner, wie überlegender Geist bewährt; kein Wunder, dass sein Selbstvertrauen noch mehr gestiegen war. Aber das stete Auf-der-Hut-sein gegen seine Umgebung hatte auch das ihm angeborene Misstrauen zu bedenklicher Höhe entwickelt. Ueberall witterte er

Absichtlichkeit und Berechnung auf Ausbeutung seiner Person. Er musste sich in Vielem an das europäische Kulturleben von Neuem gewöhnen, was besonders im Anfange nicht ohne Reibungen und schmerzliche Erfahrungen für ihn abging.

Wie ganz anders erschien er aber im langentbehrten Kreise seiner Familie; so ganz voller Zärtlichkeit für Eltern und Geschwister! Der Augenblick des Wiedersehens ging zwar an dem festen Manne ohne Gefühlsausbruch vorüber, aber auf die Dauer beglückte ihn das friedliche und liebevolle Zusammenleben mit den Seinigen mehr und mehr. So ist er geblieben bis an sein Ende: nach aussen ein harter und schroffer Charakter, im Innern doch ein warmes und weiches Gemüth. —

Wenden wir uns nun wieder zu den Ereignissen, welche Barths unerwartete Rückkehr, die in ganz Europa das höchste Aufsehen erregte, begleiteten und ihr folgten.

Den ersten Gruss empfing er von Bunsen, der ihm folgende Zeilen nach Tripoli entgegengeschickt hatte.

Charlottenberg bei Heidelberg,
Johannistag 1855.

Willkommen, mein trefflicher, ruhmgekrönter Freund, in Europa und England! Diese Zeilen sollen Sie bei der Rückkehr begrüssen, da ich

leider selbst es nicht thun kann. Unterdessen bin ich eines würdigen und dankbaren Empfangs in Europa sicher und weiss ausserdem, dass Sie Ihre grösste Belohnung in dem Bewusstsein finden, mit Gottes sichtbarer und fühlbarer Hülfe, ein so grosses Werk für Europa und die Menschheit zu Stande gebracht zu haben.

Ich weiss, dass auch Lord Clarendon und Lord Palmerston, und bei uns die Geographische Gesellschaft, Humboldt und der König so denken und Ihnen Beweise ihrer Achtung und Theilnahme geben werden. Gott gebe nur, dass Ihre Gesundheit nicht dauernd geschwächt ist. Ihr Muth und Ihr Gottvertrauen sind es gewiss nicht.

Mein Sohn Ernst und der brave, unermüdete Freund Petermann werden Ihnen das Weitere mittheilen, wie ich darüber denke.

Ohne Zweifel wird man Ihnen ein Schiff anbieten nach dem Tschadda und Benuë. Wenn Sie Deutschland berühren, dürfen Sie Heidelberg nicht umgehen. Man ganzes Haus grüsst sie herzlich.

Mit treuester Anhänglichkeit und Hochachtung

der Ihrige

Bunsen.

Am 8. Septembei betrat Barth, begleitet von seinen zwei eingeborenen afrikanischen Dienern, in Marseille den europäischen Boden, am 19. September meldete er offiziell in London sein Eintreffen, am 1. Oktober feierte er das Wiedersehen mit seiner Familie in Hamburg, und am 13. Oktober kam er nach Berlin, dessen Akademie der Wissenschaften ihn bereits am 11. August 1855 zu ihrem korrespondirenden Mitgliede ernannt hatte. In der Sitzung des Vereins für Erdkunde (gewöhnlich »Geographische Gesellschaft« genannt) führte er dieser einen Ueberblick der Resultate seiner Reise selbst vor. Es waren: 1. die Aufklärung des wahren Charakters der Wüste Sahara; 2. die Feststellung der Lage und Ausdehnung der Mendif-Gebirgsgruppe; 3. der Nachweis, dass der östliche Quellfluss des Nigers vom Tschadsee unabhängig ist und den natürlichen Handelsweg in das Innere Afrikas bildet; 4. die Entwickelung des Flusssystems von Baghirmi und Adamaua, und 5. die Feststellung des Nigerlaufes zwischen Sokoto und Timbuktu. Das waren die geographischen Hauptergebnisse dieser fast sechsjährigen Reise, welche eine Gesammtlänge von 3000 engl. Meilen hatte und einen fast gänzlich unbekannten Raum von 196 000 engl. Quadratmeilen den Blicken Europas erschloss.*)

---

*) Koner, S. 25.

Am 17. Oktober ging Barth dann nach Gotha zu Petermann, der schon 1854 von London dahin übergesiedelt war, am ersten Bande seiner berühmt gewordenen »Geographischen Mittheilungen« arbeitete und nun auch die Ausführung der Karten zu Barths grossem Reisewerke übernahm. Von da führte unsern Barth der Weg zu Bunsen, der 1854 den Gesandtschaftsposten in London aufgegeben hatte, jetzt bei Heidelberg wohnte und seiner übernommenen Verpflichtung eingedenk Barths nächste Zukunft zu gestalten und zu sichern suchte.

Barths Rückkehr und Aufnahme aller Orten glich einem Triumphzuge. Von fürstlicher Seite (Preussen, Württemberg, Weimar, Sardinien) ward er sehr bald mit Orden geschmückt, von seiner Vaterstadt Hamburg mit Ueberreichung einer goldenen Denkmünze und der Ernennung zum Ehrenbürger gefeiert, von Jena zum Ehrendoktor und von vielen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes zum Mitgliede ernannt. Die Pariser Geographische Gesellschaft zeichnete ihn mit der grossen goldenen Medaille aus, die ihm auch von der Londoner versprochen wurde.

In dem warmen Glückwunschschreiben, das Lord Clarendon am 28. September 1855 an Barth bei dessen Rückkehr richtete, befindet sich ein Satz, der dem Reisenden auch die Allerhöchste Anerkennung und Belohnung von englischer Seite zusicherte. Er lautet:

»Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer glücklichen Heimkehr in dieses Land, das Ihre Bemühungen gerecht würdigt, und ich bin so glücklich, Ihnen ankündigen zu können, dass die Königin ihre Absicht erklärt hat (signified her intention), Sie in die Genossenschaft des Bathordens aufzunehmen, als Zeugniss der hohen Meinung, die Ihre Majestät über Ihre der Wissenschaft geleisteten Dienste hegt.«

Vor allem waren es neben Bunsen auch Humboldt und Ritter, die ihm ihre wärmste Theilnahme entgegenbrachten und seine Zukunft ins Auge fassten.

Barth stand vor der Wahl sich für eine Niederlassung in England oder in Deutschland entscheiden zu müssen. Verstandesgründe aller Art sprachen für England, aber sein Herz zog ihn nach einer vaterländischen Hochschule. England achtete er zwar hoch, aber innerlich blieb er ihm fremd und abhold. Manches trug hierzu bei: er konnte es England nicht vergeben, dass es ihn so kärglich gestellt und ihn, den von hohem Selbstgefühle durchdrungenen Vertreter des grossen britischen Reiches, der Wissenschaft und des Christenthums »zum Bettler im Auslande herabgesetzt hatte,« wie er sich ausdrückte.

Hierzu kam, dass entgegen allen Abmachungen England und insbesondere die Londoner Geographische Gesellschaft durch ihren Sekretär Norton Shaw ein

Vorrecht auf die Barthschen Entdeckungen beanspruchten, während er sich vorzüglich den deutschen Gelehrtenkreisen verpflichtet fühlte. Endlich hatten sich noch vor der Ankunft Barths in London in der Presse einige missgünstige Aeusserungen über seine Leitung der Expedition vernehmen lassen, was er den Mitgliedern jener Körperschaft zuschrieb. Diese Herabsetzung empörte ihn derart, dass er sich bei der oben erwähnten Begrüssungsfeier in Berlin am 13. Oktober öffentlich zu der Aeusserung hinreissen liess:

»Wenn in England einige gemeine Seelen, die unter dem Scheine wissenschaftlicher Fragen nationale Animositäten auszubeuten suchen, sich in verächtlichen Aeusserungen gegen die Führung einer englischen Expedition durch einen Deutschen ausgelassen haben, so kann und muss mich dieser Angriff um so mehr bewegen, so schnell wie möglich meine Leistungen dem englischen Publikum vorzulegen, um mich sowohl, als die ehrenwerthen englischen Staatsmänner, vor Allem Lord Palmerston, welche die Deutschen mit ihrem Vertrauen beehrten, zu rechtfertigen.«

Vergeblich versuchten ihn Rear-Admiral Henry Smyth (gest. 1865) wie das Auswärtige Amt von dieser Auffassung abzubringen, indem sie ihm versicherten, dass das englische Publikum sicherlich nur eine klare und unpartheiische Kritik an seinem Reiseberichte üben

Brief Alexander von Humboldt's an Barth

vom 11. Oktober 1855.

Theurer Freund und hochverehrter College, zwei
Mal, als Reisender und als Akademiker, Ich
habe die Freude, Ihnen zu melden, dass
Sie morgen Mittwoch um drei Uhr speisen sollen
in Sanssouci bei dem König. Da eine
Dies gilt schon als Einladung, doch [illegible] der
noch förmlichere Einladung [illegible] spät genug
[illegible] gewöhnlich sehr [illegible] — Der
[illegible] Ihnen nicht [illegible] Sehnsucht König
[illegible] mit welcher [illegible] dem Muth,
[illegible] so [illegible] erwartet er edlen Geistesstärke
[illegible] wird dessen [illegible] so vielfacher
Mann [illegible] Untersuchungsgeist, so [illegible]
inniger [illegible] Weise bewundert [illegible] so
und gründliches [illegible] mir [illegible]
Zustimmung so lange [illegible] Tage ist [illegible]
Die Wahl des [illegible]! Der [illegible] ein
ungewöhnlicher [illegible] Sohlungen der Art
und Donnerstag [illegible] moralisch
[illegible] der gebildeten Eindrücke [illegible] wird
Ueberraschung bereiteter Deutschland der Volksgenossen
sind im Norden der [illegible] sich selbst Das Grösse
[illegible] wenn [illegible] an sich [illegible] Der
gemindert [illegible] Achtung für [illegible] Ihren
[illegible] Gefühle tiefer überrascht werden, dass es [illegible]
oder, Nation weil er weiss, dass [illegible] Eingegebenen
[illegible] hat ist und unser [illegible]
[illegible] Ihren [illegible], wie ich, ganz [illegible]. Sie sollten
Carl Ritter [illegible] sich mit
[illegible] zu [illegible] gehen und

Mittwochs 3 Uhr

[illegible] macht, [illegible] von

chen verbreiten, ungeachtet die Eisenbahn
zu nehmen, auf den spätesten
um 2 Uhr? Wir haben bloss
bei Petermann Afrika für Hoche
vollendet bringen Sie mit die letzte
Aufnahme des
Adjutanten des
~~Fah~~ Tschadda, [illegible]
Mit der innigsten Freundschaft

Ihr
AlHumboldt

Jetzt Donnerstag
Dienstag Nacht





werde. Barth lehnte es ab, sich am 12. November an der Eröffnungsfeier der Winterversammlungen der Londoner Geographischen Gesellschaft zu betheiligen und die ihm zugedachte grosse goldene Medaille anzunehmen.

Hatte nun auch Barth die Nothwendigkeit erkannt, den Ansprüchen, die England an ihn zu stellen hatte, zunächst durch einen Aufenthalt daselbst nachzukommen, so wünschte er doch für seine Zukunft sich einen Rückhalt zu sichern, der sich in einem bleibenden Verhältnisse zur preussischen Regierung und der Berliner Universität äussern sollte. Humboldt und Ritter, sowie Professor Dieterici bestärkten ihn in dieser Auffassung. Kaum in Berlin angekommen erhielt Barth folgenden Brief Humboldts vom 11. Oktober:*)

»Theurer Freund und hochverehrter College, zwei Mal, als Reisender und als Akademiker! Ich habe die Freude, Ihnen zu melden, dass Sie morgen Mittwochs 3 Uhr in Sanssouci bei dem König speisen sollen. Dies gilt schon als Einladung, da eine noch förmlichere Einladung durch den Hoffourier gewöhnlich sehr spät kommt. Ich kann Ihnen nicht lebhaft genug ausdrücken, mit welcher Sehnsucht der mit Afrika so beschäftigte König den Augenblick erwartet, in dem er den Mann sehen

*) Vergleiche das anliegende Facsimile.

wird, dessen edlen Muth, innigen Unternehmungsgeist, Geistesstärke und gründliches Wissen in so vielfacher Richtung er so lange bewundert hat. Die Wahl des Tages ist mir um so angenehmer, als Sie, theurer Mann, nun auch Donnerstag in der akademischen Sitzung dem gebildeten Publikum eine Ueberraschung bereiten. Eindrücke der Art sind im Norden von Deutschland moralisch heilsam. Die Unerregbarkeit des Volkes wird gemindert, wenn dieses an sich selbst die Erfahrung macht, es könne von dem Gefühle tiefer Achtung für das Grosse oder Schöne überrascht werden. Der König hat, weil er weiss, dass es Ihnen angenehm ist, auch unsern votrefflichen, Ihrem Ruhme, wie ich, ganz hingegebenen Carl Ritter auch eingeladen. Sie sollten früh zu ihm gehen und sich mit ihm verabreden, zugleich die Eisenbahn zu nehmen, auf das späteste um 2 Uhr. Wir haben bloss hier Petermanns Afrika sowie Kölle*). Vielleicht bringen Sie mit die letzte Reduction der Aufnahme des Tschadda.

Mit der innigsten Freundschaft

Ihr

Potsdamer Stadtschloss, A. v. Humboldt.

Dienstag Nachts.

---

*) Karten von Afrika.

Die günstige und ehrenvolle Aufnahme durch Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm IV., der ihm bei dieser Gelegenheit den rothen Adler-Orden dritter Klasse verlieh,*) wie die Ehrenbezeugungen seitens der Geographischen Gesellschaft in der Sitzung vom 13. Oktober bewogen Barth, auf Anrathen Ritters seine Wünsche bestimmt auszusprechen, wie er dies unter dem 18. Oktober in folgender Weise that:

Verehrter Herr Professor Ritter!

Nachdem ich mir das Verhältniss, in das ich zur hiesigen Universität zu treten wünsche, recht bedacht habe, stelle ich, um der Universität, deren erster und nächster Beruf doch ist, die Jugend durch lebendige Vorträge heranzubilden, nicht lästig zu fallen, ehe ich im Stande bin, ihr in Erfüllung dieses Berufs mit allen meinen Kräften dienlich zu sein, meinen Antrag folgendermaassen:

---

*) Barth wurde vom Vorstande der Kgl. Preuss. Ordenskommission amtlich mitgetheilt, dass in dem Patente vom 27. Oktober 1855 der Satz:

»in Anerkennung der Verdienste um die Wissenschaft, die sich derselbe auf seinen weiten und gefahrvollen Reisen im Orient und vorzüglich im Innern von Afrika erworben hat«

von Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm IV. Allerhöchst selbst verfasst und auf besonderen Befehl hinzugefügt ist, was sonst bei Patenten nicht geschieht.

Se. Majestät der König bewilligt mir eine Unterstützung von 4000 oder 5000 Thalern zur Herausgabe meines Reisewerks, und das Ministerium mit Bewilligung der Kammern sagt mir in bestimmten Ausdrücken eine Anstellung an der Universität zum Sommer- oder Wintersemester 1857 als Professor ordinarius der Geographie mit 1500 Thalern zu.

Auf diese Weise würden der Universität ihre so stark in Anspruch genommenen Mittel nicht unnöthig entzogen und ich träte zugleich doch dem englischen Publikum und der englischen Regierung gegenüber in eine Art unabhängige Stellung, wie ich sie zur vollkommenen Ausbeutung meiner dortigen Verhältnisse, zur Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen für erspriesslich halte.

Mit dem innigsten Danke u. s. w.

aufrichtigst der Ihrige

Dr. H. Barth.

Schon am 21. Oktober übergab Professor Ritter eine Abschrift dieses Briefes an die philosophische Fakultät und begleitete ihn mit den wärmsten Ausdrücken in befürwortender Weise:*)

»Se. Majestät selbst . . . von dem lebhaften Wunsche beseelt, den Entdecker eines halben

*) Vergleiche das anliegende Facsimile.

Bruchstück aus einer Denkschrift
des Professors Dr. K. Ritter an die Philosophische Facultät
der Berliner Universität
vom 23. Oktober 1855

[illegible]



Welttheils seinem eigenen Begehren gemäss hier an der Universität zu besitzen, haben es laut ausgesprochen:

»»dass er eine glänzende Acquisition sein würde.««

Ob und wie ein solches Ziel nach des Reisenden Fassung, ohne Hintansetzung oder Beeinträchtigung anderer Einrichtungen, Rechte und Verdienste früherer Docenten auf gewöhnliche oder ausserordentliche Weise unter dem Schutze der höchsten und allerhöchsten Behörden zum Besten der Wissenschaft und zum Ruhme der Universität zu erreichen sein wird, ist natürlich nicht Gegenstand meines geringen Ermessens und würden von einer vielerfahrenen, hochansehnlichen Fakultät schon die zweckmässigen Wege zur Erreichung des rechten Zieles gebahnt werden. Nur erlaube ich mir hier noch die zu beachtenden Worte des Veteranen der gesammten Gelehrtenwelt*) anzuführen, wenn derselbe schreibt:

»»Curtius für Griechenland und die ganze hellenische Entwicklung, Barth für einen ganzen Welttheil und ein neu entdecktes Völkersystem, — welche

*) Doch wohl Humboldts.

herrliche Zugabe für den Glanz einer Universität.««

Meine Pflicht war es nur, nach spezieller Einsicht von meinem Standpunkte aus, meine innigste Ueberzeugung für die Realisirung des mir klar vorschwebenden Zieles und Gewinns für Menschenwohlfahrt durch diejenige Wissenschaft auszusprechen, deren schwacher Vertreter ich bisher sein sollte. Zugleich darf ich wohl mein vorgerücktes Alter von 77 Jahren mit in die Waagschale legen, das dem Docenten höchstens noch ein paar Jahre der unverkümmerten, anregenden Mittheilung gestatten dürfte, also Sorge für bessern Ersatz der eintretenden Lücke, als bisher, sogar Pflicht wäre, da das Gebiet einer wissenschaftlichen Geographie ein immer sich erweiterndes Feld und ein immer unentbehrlicheres und tieferes Eindringen als bisher in den ganzen und grossen Kreis der Wissenschaften voraussehen lässt, für den selbst die vereinten herrlichen Arbeiten eines Curtius, Barth und Kiepert bei uns keineswegs für die nahe Zukunft der sich umgestaltenden Welt als ausreichend erscheinen dürften.«

Während auf diese Weise die Berliner Gönner Barths trachteten, ihn dauernd an Berlin zu fesseln, Humboldt am 11. November ausserdem noch seinem

Schützling vorschlug, seine Berufung zu bleibender Anstellung an der Scharnhorstschen Sammlung beim Könige Friedrich Wilhelm durchsetzen zu wollen, bemühte sich Bunsen von Heidelberg aus, Barths Zukunft durch englische Vermittelung und auf englischem Boden zu sichern und ihn von der Annahme einer Professur in Deutschland abzuhalten. Seine Beweisgründe besiegten Barths Bedenken und vermochten ihn, Schritte zu thun, den Antrag auf Verleihung einer Professur in Berlin zu vertagen und so schliesslich, wenn auch mit innerem Widerstreben, Bunsens Vorschläge anzunehmen.

Die beiden entscheidenden Schreiben Bunsens vom 31. Oktober und 2. November 1855 geben den Schlüssel hierzu.

Charlottenberg, 31. Oktober 1855.

Hochgeehrter Freund!

Ich habe die Freude gehabt, Ihren liebevollen Brief aus Hamburg gestern zu erhalten. Ich hatte Nachricht über Ihren Aufenthaltsort erwartet, um Ihnen mitzutheilen, was unterdessen von mir bei der englischen Regierung geschehen ist, in Folge der ehrenvollen Aufforderung Lord Clarendons.

Sie werden aus der (ausser einem vertraulichen Privatbriefe) ihm eingesandten Denkschrift ersehen, dass ich über Ihre Wünsche hinaus

gegangen bin. Ich glaube, die Sache so dargestellt zu haben, dass man meinen Vorschlag in England schwerlich unbescheiden oder übertrieben finden wird.

Ihnen aber will ich sagen, dass ich in Ihrer Seele gehandelt zu haben glaube, wenn ich 300 £ mehr vorgeschlagen, als ich sonst für Sie verlangt haben würde.

Ich habe diesen Zuschlag (denn so sehe ich ihn an) für Overwegs in Dürftigkeit lebende, höchst brave und gebildete Schwester gemacht. Gemeinschaftliche Freunde hatten mich vor geraumer Zeit schon angegangen, etwas für sie zu thun, da sie in sehr drückenden Umständen lebe. Allein Sie kennen ja die englischen Verhältnisse. Alles ist dort positiv. Die Regierung kann viel Geld geben, wenn eine rechtliche Verpflichtung vorliegt; aber sonst, aus blossen Menschlichkeitsgründen, nichts. Ich wusste also, dass ein Antrag vergeblich sein würde. Lebte Overweg, so würde man ihm eine ansehnliche Vergütung und ehrenvolle Anerkennung gewiss nicht versagt haben. Allein, da er kein Recht auf Gehalt und Pension hatte, so kann für eine Schwester von ihm nichts verlangt werden.

Nun, denke ich mir, die einfachste Form ist jener von mir in gewissenhafter Ueberzeugung

der Billigkeit gemachte Zuschlag. Erhalten Sie also, was ich verlangt für Sie, so möchte ich Sie bitten, diese 300 £ als von mir für Ihren seligen Reisegefährten bestimmten Betrag anzusehen, und damit lege ich Ihnen die Sache in Ihr Herz und Hände.*)

Wir müssen aber erst sehen, was Lord Clarendon antwortet, und mir liegt vorerst nur daran, dass Sie zufrieden sind mit dem, was ich gesagt und gethan. —

Ich bin ganz einverstanden mit Ihrer Antwort an Herrn N. Shaw, so gern ich Sie mit Männern wie Admiral Smyth in fortdauerndem freundschaftlichen Verhältnisse weiss. Ihre Antwort ist eines Mannes und eines Deutschen würdig. Die Geographische Gesellschaft kat keine besonderen Ansprüche an Sie, und N. Shaw ist nicht unser Freund.**)

Um so mehr aber wünsche ich, dass Sie Ihre Ankunft in England nicht weiter verschieben als gegen Ende des Monats. Sie machen es sonst dem englischen Ministerium schwer, Alles für Sie zu thun, was es wohl möchte. Sie

*) Ueber den Ausgang der Sache ist mir Näheres nicht bekannt geworden.

**) Bezieht sich jedenfalls auf die schon erwähnte Differenz Barths mit der Londoner Geographischen Gesellschaft.

sind im Namen der englischen Regierung als ihr Beauftragter gereist und Sie müssen es um keinen Preis mit England und dem englischen Volke verderben. Lassen Sie sich die Politik nicht anfechten! Die Feindschaft gegen Russland als das despotische Prinzip der Welt und Barbarei theilen Sie gewiss ebenso gut wie ich: und die Engländer sind viel zu edel, um gegen einen Preussen auf seinen König zu schimpfen und lassen überhaupt ja mit sich reden, wie kein anderes Volk. — (Wegen der Afrikanischen Wörterbücher besprechen Sie sich mit Lepsius; ich habe meine Papiere nicht bei der Hand. Hat er sie nicht, so liegen sie beim Foreign Office). London und Berlin sind Ihre angewiesenen Mittelpunkte.

Wir freuen uns herzlich Ihres zugesagten Besuchs im November, vielleicht jedoch werde ich gegen den 24. nach dem Rhein gehen müssen auf acht Tage. Also kommen Sie lieber etwas früher, das ist sicherer, auch die Jahreszeit nicht so abscheulich.

Herzlich der Ihrige

Bunsen.

Charlottenburg 2 Nov 1853

Ich kann mich nicht enthalten, mein hochgeehrter Freund, Ihnen noch einige Zusatz-Worte zu meiner neulichen Sendung zuzusenden. Sie wünschen meinen Freundesrath, und den bin ich also schuldig Ihnen zu geben.

Je mehr ich über Ihre ganze Stellung nachdenke, desto mehr wird mir klar, daß *England* vor allem jetzt Ihr Mittelpunkt sein, und in gewisser Hinsicht bleiben muß. Sobald Sie als preuß. Professor dort auftreten, verlieren Sie 3/4 der Sympathieen bei Regierung und Volk: und an eine Remuneration wie die vorgeschlagene ist nicht zu denken.

Zweitens: Sie können sich nicht in eine allgemeine Professur der Geographie hineinarbeiten, wobei man sehr vieles von Ihnen erwartet, und zugleich Ihr Werk rasch vollenden. Dieses fordert für die ersten Jahre Ihre ganze Kraft.

Endlich aber bedenken Sie ja, ob nicht der Reiseberuf der erste ist. Sie können jetzt mit leichter Mühe Außerordentliches leisten. Aber das ist mit einer Professur nicht vereinbar.

Ich will dabei nicht in Anschlag bringen, daß Sie den Ansprüchen und Erwartungen Kieperts und seiner zahlreichen Freunde in den Weg ~~treten~~ dürften,

und eine große Opposition gegen sich erwecken.

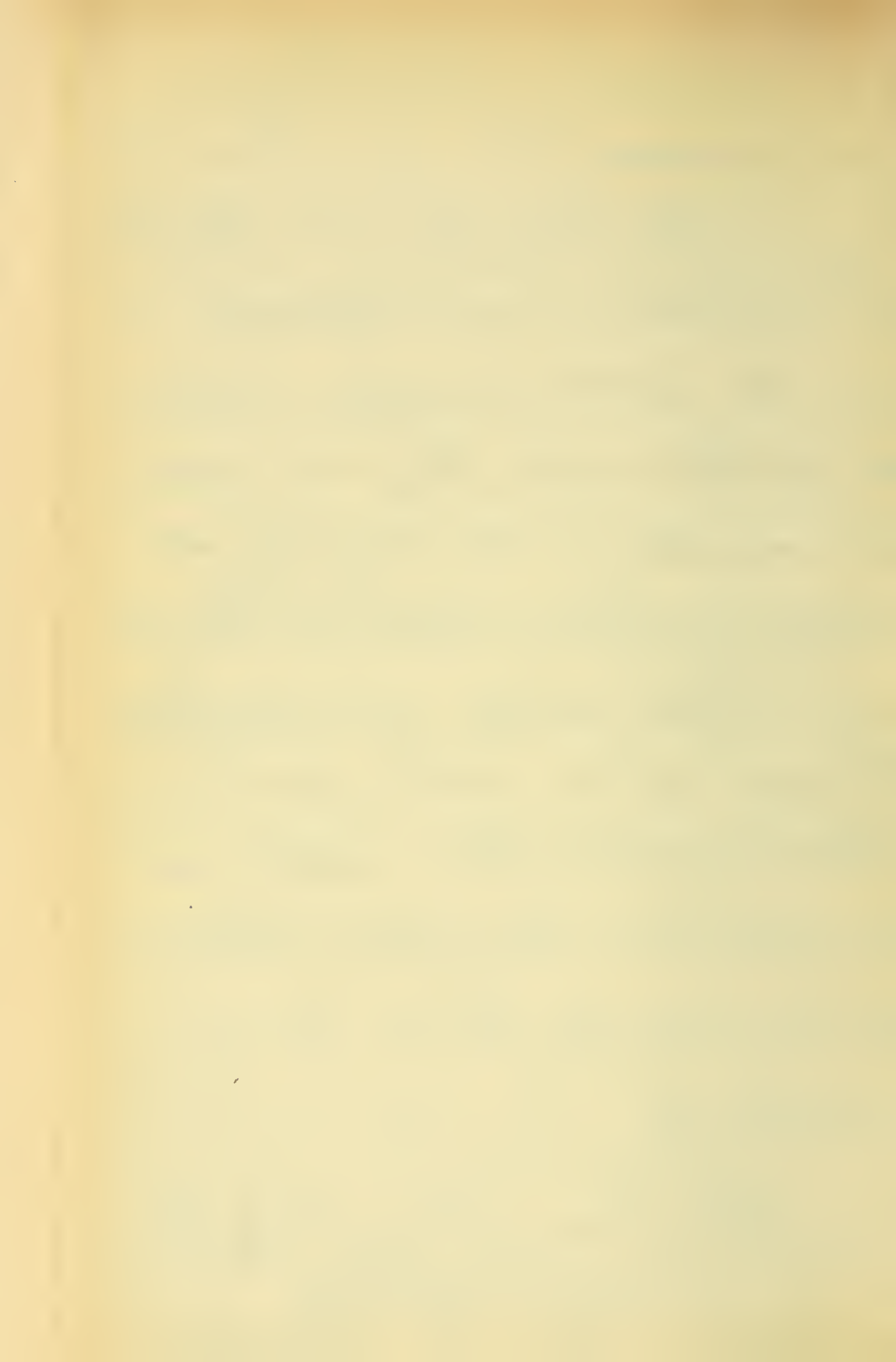
Ich kann das von hier aus nicht übersehen: und deshalb will ich nicht davon reden. Aber ich zweifle nicht, daß von dort aus manches wird vorgebracht werden, um Ihnen entgegenzutreten. —

Also halten Sie Sich frei. Freiheit ist das erste Gut. Berlin entgeht Ihnen nicht, so wenig als eine Professur. Allein anderes könnte Ihnen leicht entschlüpfen.

Mit treuer Freundschaft

Der Ihrige

Bunsen



Charlottenberg, 2. November 1855.*)

Ich kann mich nicht enthalten, mein hochgeehrter Freund, Ihnen noch einige Zusatzworte zu meiner neulichen Sendung zuzusenden. Sie wünschen meinen Freundesrath, und den bin ich also schuldig, Ihnen zu geben.

Je mehr ich über Ihre ganze Stellung nachdenke, desto mehr wird mir klar, dass England vor Allem jetzt Ihr Mittelpunkt sein, und in gewisser Hinsicht bleiben muss. Sobald Sie als preussischer Professor dort auftreten, verlieren Sie drei Viertel der Sympathieen bei Regierung und Volk: und an eine Remuneration wie die vorgeschlagene ist nicht zu denken.

Zweitens: Sie können sich nicht in eine allgemeine Professur der Geographie hineinarbeiten, wobei man sehr Vieles von Ihnen erwartet, und zugleich Ihr Werk rasch vollenden. Diese fordert für die ersten Jahre Ihre ganze Kraft.

Endlich aber bedenken Sie ja, ob nicht der Reiseberuf der erste ist. Sie können jetzt mit leichter Mühe Ausserordentliches leisten. Aber das ist mit einer Professur nicht vereinbar.

Ich will dabei nicht in Anschlag bringen, dass Sie den Ansprüchen und Erwartungen

*) Vergleiche das anliegende Facsimile.

Kieperts und seiner zahlreichen Freunde in den Weg treten dürften, und eine grosse Opposition gegen sich erwecken. — Ich kann das von hier aus nicht übersehen: und deshalb will ich auch nicht davon reden. Aber ich zweifle nicht, dass von dort aus manches wird vorgebracht werden, um Ihnen entgegenzutreten.

Also halten Sie sich frei. Freiheit ist das erste Gut. Berlin entgeht Ihnen nicht, so wenig als eine Professur. Allein Anderes könnte Ihnen leicht entschlüpfen.

Mit treuer Freundschaft

der Ihrige

Bunsen.

Die im Eingange des Briefes vom 31. Oktober erwähnte Denkschrift Bunsens an Lord Clarendon begründet ihre Vorschläge damit, dass Barth nach dem Tode Richardsons die Leitung der Expedition, welche für Unterdrückung des Sklavenhandels und ausschliesslich englische Handelsinteressen ausgerüstet worden sei, im Jahre 1852 selbstständig und freiwillig übernommen habe. Bunsen erinnert an seine eigene damalige Verhandlung mit der englischen Regierung, wonach Barth nicht Gehalt und Pension eines englischen Agenten erhalten sollte, sondern ihm nach seiner Rückkehr eine entsprechende Entschädigung

zu Theil werden möchte. Nur die eigentlichen Reisekosten möge ihm die englische Regierung gleich ersetzen. Diese Beträge beliefen sich erstaunlicherweise nur auf 1600 £ für einen Zeitraum von $5^1/_2$ Jahren bei einer zurückgelegten Wegstrecke von über 20 000 englischen Meilen,*) während die Expedition des Colonels Ritchie und Lyons 1818—1820 von Tripoli nach Murzuk, 600 englische Meilen, 3000 £ gekostet habe. Die Sparsamkeit Barths sei so gross gewesen, dass er für seine eigene wie für die Rückreise des Korporals Church von Kuka bis nach England nur 130 £ berechnet habe.

In Anbetracht von Barths grosser Entdeckung der Zugänglichkeit Central-Afrikas vom Golf von Benin aus durch den Benuë-Tschadda, sowie seiner Enthüllung des mittleren Nigerlaufs, sei ein nachträgliches Jahresgehalt von 500—600 £ für die Dauer der Reise eine angemessene und verdiente Entschädigung, zusammen circa 3000 £.

Für die Abfassung des Reisewerkes, wozu Barth einen bleibenden Aufenthalt in England zu nehmen gedenke, beantragte Bunsen, dass er es auf eigene Kosten und Verantwortlichkeit herauszugeben habe und dass ihm die englische Regierung nach dem Erscheinen der ersten drei Bände 1000 £ und weitere

---

*) Koner berechnete sie auf 3000 deutsche Meilen, nicht englische, wie es oben auf Seite 85 irrthümlich heisst.

1000 £ nach Beendigung des ganzen Werkes, unter Abgabe von 10 Freiexemplaren, bewilligen möge.

Es sei gleich hier erwähnt, dass die englische Regierung auf diese Vorschläge nicht vollständig einging, das Jahresgehalt und zwar erst vom Tode Richardsons auf $4^1/_2$ Jahre berechnete und auf 450 £ pro Jahr festsetzte, zusammen 2020 £, endlich von den 2000 £ für das Reisewerk noch 340 £ abzog.

Auch die Berliner Geldfrage fand durch schriftlichen Erlass des Kultusministers von Raumer vom 4. Februar 1856 eine endgiltige, aber günstigere Lösung, indem er dem Reisenden für die nächsten zwei Jahre eine jährliche Unterstützung von eintausend Thalern, die später bis 1861 verlängert und auf 1500 Thaler erhöht wurde, bewilligte. Geheimer Rath Olshausen, der damals die Personalien des Kultusministeriums leitete, zeigte sich in jeder Weise zuvorkommend und wohlwollend.

So war denn die Zukunft Barths fürs Erste geregelt, und er konnte nun beruhigt zur Bearbeitung seines Reiseberichts schreiten, wozu er, wie erwähnt, nach England übersiedelte. Der Londoner Verleger, Longman, versprach, ihm für das fünfbändige Werk 500 £, das sind ungefähr 11 000 Mk., Justus Perthes in Gotha, der deutsche Verleger, 5500 Thaler, das sind 16 500 Mk., zu zahlen.

VI. Aufenthalt in England.

(1855—1858.)

Nach seiner Ende November 1855 erfolgten Ankunft in London bezog Barth in St. Johnswood, 39 Alpharoad, ein kleines Landhaus mit Garten und richtete sich daselbst ein behagliches Heim ein. Mit Eifer ging er sogleich an seine grosse Arbeit, daher ihm nur wenig Zeit zu geselligem Verkehre übrig blieb; doch gewann er bald einige Freunde, die ihm persönlich näher traten und bis an sein Lebensende ergeben blieben. Es waren dies: Rear-Admiral W. Henry Smyth, Francis Galton, Dr. William Balfour Baikie, Desborough Cooley und Richard Burton, sämmtlich an Afrikaforschungen betheiligt oder interessirt gewesene Reisende, hiernächst Admiral Washington, William Spottiswoode, W. Norgate, Sir Roderik Murchison, Colonel Sabine und Sykes, A. Bach, B. Seemann und andere deutsche Landsleute. Sie suchten den Fremdling auf englischem Boden heimisch und mit dem socialen Zwange vertraut zu machen,

dem die englische Gesellschaft unterworfen ist. Man empfing den berühmten Reisenden überall, besonders seitens der Gelehrtenwelt, mit ausgesuchter und echt britischer Gastfreundschaft. Hervorragende Ehrenbezeigungen wurden ihm zu Theil, wie die bald nach seiner Ankunft erfolgte Ernennung zum Ehrenmitgliede der Universität Oxford wie auch der Königl. Asiatischen Gesellschaft zu London.

Barths innerste Sehnsucht ging nach dem Gewinne einer Lebensgefährtin, ohne dass er darüber zu einem Entschlusse gelangen konnte, wozu ja vor Allem, wenigstens zeitweilig, das Losreissen von der Arbeit gehört hätte. Er schrieb dem Verfasser darüber:

> »Eine Genossin, wenn ich glücklich wählte, würde mein ganzes Leben erst zur Entfaltung bringen können. Ich schmachte nach Herzensaustausch und gemüthlicher Geselligkeit.«

Von naiver Lebensauffassung aber zeugt es, wenn er schreibt:

> »Kommt mein erster Band nur heraus, so werde ich schon Gelegenheit finden, entsprechende Naturen kennen zu lernen.«

Unter diesem Gesichtswinkel würde er wohl kaum Diejenige gefunden haben, nach der er sich zur Befriedigung eines Herzensbedürfnisses sehnte.

Zudem bereitete ihm der Zwang der Arbeit und des Stillsitzens oft grosses Unbehagen:

> »Wie sehne ich mich nach einem freien Nachtlager in der Wüste, in jenem unermesslichen Raume, wo ohne Ehrgeiz, ohne Sorge um die tausend Kleinigkeiten, die hier den Menschen quälen, ich mich im Hochgenuss der Freiheit nach Beendigung des Tagemarsches auf meine Matte zu strecken pflegte, um mich meine Habe, meine Kameele, mein Pferd. Fast bereue ich, dass ich mich selbst in diese Ketten gelegt habe.«

Auch der am 3. November 1856 erfolgte schnelle Tod des Vaters, der Verlust des Mannes »mit dem braven, herrlichen Sinne bei seinem einfachen Bürgerthume, der überall Freude und Glück zu verbreiten suchte, so weit seine Hand nur reichen konnte«, erregte in dem dankbaren Sohne recht wehmüthige Stimmungen.

Alle diese, die freie Lebenslust und Schaffenskraft beengenden Empfindungen wurden noch verschärft durch die Aergernisse, welche dem weltfremd gewordenen, reizbaren, stolzen und unfügsamen Manne von einflussreicher Seite bereitet wurden. Da war es von vornherein der schon angedeutete Streit mit der Londoner Geographischen Gesellschaft, die Barths Ansprüche auf Unabhängigkeit nicht anerkennen wollte. Sein Wegbleiben von der zu seiner Ehrung bestimmten Sitzung und die in Berlin gesprochenen Worte hatten begreiflicherweise viele Mitglieder der

genannten hochbedeutenden Gesellschaft verletzt, und es bedurfte des vollen Einflusses seiner Freunde unter Führung des Admirals Smyth, um einen Ausgleich herbeizuführen, demzufolge Barth im März 1856 Mitglied der Geographischen Gesellschaft ward und von ihr die grosse goldene Entdeckermedaille als deren höchstes Ehrenzeichen annahm.

Auch mit dem Auswärtigen Amte hatten sich die Beziehungen nicht günstig gestaltet. Barth suchte sich eine selbstständige Stellung zu bewahren, während ihn die englische Staatsbehörde noch immer als das von ihr abhängige Haupt der Afrikaexpedition betrachtete, ihm auch alle darauf bezüglichen Eingänge vorlegte. Barth, der kein Gehalt mehr bezog, wollte dies nicht unbedingt anerkennen, verweigerte dem Ministerium den Einblick in die von Dr. Vogel an ihn persönlich gerichteten Briefe, bis dieses amtlich deren Herausgabe verlangte. — Ferner wollte es ein unglücklicher Zufall, dass ein von Lord Clarendon an Barth gerichteter Brief mit Einlagen des Majors Herman und Vogels geöffnet anlangte, was der argwöhnische Empfänger dahin auslegte, dass eine Erbrechung des Briefs beim Durchgange durch das Bureau der Geographischen Gesellschaft erfolgt sei, um ihr Kenntniss von dem Inhalte zu verschaffen. Der Riss mit Dr. Shaw erweiterte sich dadurch zu offener Feindschaft, wie auch der Zwist mit Mr. Hammond,

dem zweiten sogenannten permanenten Sekretär des Auswärtigen Amtes, dem eigentlichen geschäftsführenden Organe desselben, welchem sich unterzuordnen Dr. Barth durchaus nicht willens war; er hielt ihn für unwissend und ränkesüchtig.

Zu diesen für Barth sehr unerquicklichen Verhältnissen kamen bald nach seiner Ankunft die Angriffe einer ihm missgünstigen, in England sehr einflussreichen Körperschaft, der British and Foreign Anti-Slavery-Society, deren Sekretär Mr. Chameroozow unsern Reisenden beschuldigte, in Afrika Sklavenhandel getrieben und sogar zwei Sklaven als Diener mit nach England gebracht zu haben.

Diese Angaben stützten sich auf die Aussagen des Sappeurkorporals Church, der, wie schon erwähnt, der Vogelschen Expedition angehört hatte und mit Barth nach Europa zurückgekehrt war. Die beiden auf Seite 60 schon geschilderten Neger Dyrgu und Abbega waren aber nichts weniger als Sklaven Barths, sondern nach ihrer Freilassung durch Overweg seit 4 Jahren seine besoldeten Diener und zu dem Zwecke von ihm nach Europa mitgenommen worden, um ihm bei seinen linguistischen Arbeiten behilflich zu sein; ausserdem sollten sie ein Handwerk erlernen und Kenntniss der englischen Sprache erlangen, um für spätere Expeditionen in Afrika verwendbar zu werden.

Diese praktischen und weisen Absichten wurden durch die Befangenheit und Einseitigkeit der englischen Anschauungen vollständig verkannt. Barth, über die ungerechten Anklagen aufgebracht, lohnte die beiden ihm übrigens sehr zugethanen Neger ab und erwirkte für sie von der englischen Regierung freie Rückfahrt von England nach Tripoli, zu welchem Zwecke er sie am 5. März 1856 an Bord des Hydaspes in Southampton abzuliefern hatte. Acht Wochen darauf erfuhr Barth durch einen Brief der Neger, von der Hand des Missionars Schön geschrieben, dass beide am Tage vor der Abreise des Schiffs in die Missionsanstalt nach Chatham gebracht worden seien.

Barth vermuthete, dass der ganze Entführungsplan vom Auswärtigen Amte ausgegangen sei und war von dieser Auffassung auch in späteren Jahren nicht abzubringen; sie erklärt es, dass er in der Vorrede zu seiner 1862 erschienenen »Sammlung von Vokabularien Central-Afrikanischer Sprachen«, Seite 17 mit dürren Worten sagt: »Sie (die beiden Neger) wurden mir mit Hinterlist und Gewalt entrissen.«

Erst 20 Jahre nach diesem Vorfalle, also 11 Jahre nach Barths Tode, hat es der Rev. James Frederik Schön in der Vorrede zu seinem Wörterbuche über die Haussasprache »Dictionary of Housa Literature by J. F. Schön, London, Church Missionary House, 1876« versucht, Barths damals ausgesprochene Be-

schuldigung zu widerlegen. Hiernach ist die Entführung der Neger vom Bord des Kriegsschiffs das persönliche Werk des Missionars Schön gewesen. Er war mit Dyrgu (er nennt ihn Dorugu) bekannt geworden, als er ihn mit Barths Erlaubniss vom 6. Februar 1856 an für einige Wochen in sein Haus aufgenommen hatte, »um mit ihm Haussa zu sprechen.« Als Barth, um den gegen ihn ausgestreuten Verdächtigungen zu entgehen, darauf bestand, die beiden Neger nach Afrika zurückzuschicken, ihnen Plätze auf dem Hydaspes gesichert und sie an Bord abgeliefert hatte, war ihnen Schön nach Southampton nachgereist »lediglich in der Absicht, darauf zu sehen, dass für ihre Bedürfnisse während der Ueberfahrt gesorgt wäre und um Abschied von ihnen zu nehmen.«

In der Nacht vor der Abfahrt war nun zwischen dem Kapitän, dem Missionar Schön und den beiden Negern das Abkommen getroffen worden, dass sie in England bleiben und Schön folgen könnten, wenn sie dem Kapitän erklärten, dass sie diesen Schritt freiwillig unternähmen, was sie denn auch versichert haben.

Hiernach will es als das Richtige erscheinen, dass Barths Verdacht, das Auswärtige Amt habe die Hand im Spiele gehabt, unbegründet war. Eine Anfrage Lord Clarendons an Barth, ob er nicht wisse, was aus den Negern geworden sei, war also ehrlich

gemeint. Barths Ansicht, dass in der ganzen Angelegenheit Unterströmungen wirksam gewesen seien, war aber wohl begründet, wenn sie auch lediglich auf kirchliche Umtriebe zurückzuführen waren.

Barth verkehrte übrigens vielfach mit Schön, besonders in linguistischen Angelegenheiten und wohnte im Mai 1857 der Taufe der beiden Neger in der Missionsanstalt zu Chatham bei. Sie hiessen von da an Frederik Burton Abbega und James Henry Dorugu.

Sie sind später Beide nach Afrika zurückgegangen, Abbega schon 1859. Er wohnte anfänglich in Rabba im Sudan im Reiche Nyffe, später in Lokoja am unteren Niger, wo er sich den Europäern nützlich machte. Dorugu ist ihm nach einigen Jahren gefolgt, hat sich in den Haussaländern, Kano und Umgegend, aufgehalten und ein unstätes Leben geführt. Er hat seine Lebensbeschreibung in der Haussasprache geschrieben, die mit Overwegs Tode beginnt und gedruckt erschienen ist in »Megana Housa, native literature in the Housa Language, by Schön, London, Soc. for prom. Christ. Knowledge, 1885.«*)

---

*) Ein junger Gelehrter und Kenner der Central-Afrikanischen Idiome, Rudolph Prietze in Berlin, hat diese Erzählung für mich ins Deutsche übertragen und entnehme ich ihr als Beispiel der Ausdrucksweise folgende, auch unsern Barth charakterisirende Stelle:

»Wir kamen (zwischen Sokoto und dem Niger) zu einer andern Stadt; dort lagerten wir. Die Leute dieser Stadt kamen zu Abd-el-Kerim und baten ihn, dass er ihnen ein Gebet um

Auch die Anklagen des Korporals Church, Dr. Vogel habe ebenfalls Sklavenhandel getrieben, erwiesen sich als haltlos und aus Unkenntniss der Verhältnisse hervorgegangen. Es ergab sich, dass Vogel bei einem Raubzuge der Araber aus Barmherzigkeit eine Negerin und ihr Kind an sich genommen hatte, um deren Leben zu retten.

Dass Barth das Verfahren der Engländer als ungerecht und scheinheilig empfand und sich dadurch in tiefster Seele verletzt fühlte, ist um so erklärlicher, als er seinen christlichen Glauben trotz seiner freieren Auffassung desselben unter Lebensgefahr bekannt und den fanatischen eingeborenen Mohammedanern gegenüber oft genug vertheidigt hatte.

Inzwischen arbeitete Barth mit Feuereifer an seinem Reisewerke, das er gleichzeitig englisch und deutsch schrieb, und von dem er hoffte, dass es ihm eine ganz andere Stellung verschaffen werde. Er

---

Regen hielte; er aber sprach: »Unser Gebet ist anders als das eurige; wenn Ihr betet, haltet Ihr eure Rede öffentlich; die unsere aber ist eine verborgene.« Ich glaube, so sprach er, bevor er seine Hände bedeckte (Hände faltete?), und sie stellten sich mit ihrem Könige um ihn herum. Aber ich blieb an der Feuerstelle, wo ich ihm Kaffee kochte. Als er sein Gebet zu Ende gehalten hatte, dankten sie ihm und gingen. In dieser Nacht fiel ein starker Regen. Als es Tag wurde, waren sie erstaunt, wie ein weisser Mann den Regen rufen könne; sie sprachen wieder zu ihm: »Halte uns auch heute ein Gebet.« Er aber sprach: »Nein« und verweigerte es. Sie aber dankten ihm sehr.«

fühlte oft genug die Vereinsamung, in welche ihn seine Natur zumal in der Fremde führte. »Es ist mein Hauptfehler dieser Hang zur Einsamkeit und dass ich mich zu leicht von irgend einem Kreise zurückziehe. Ich muss mir etwas cheerful society mehr anschaffen.«

Aber es fanden sich im Jahre 1856 doch verschiedene Beziehungen, die ihm über die Aergernisse und Mühseligkeiten des Tages einigermaassen hinweghalfen. Dazu gehörte insbesondere der Verkehr mit Dr. Balfour Baikie, der sich damals zu seiner 1857 ins Werk gesetzten Nigerbeschiffung rüstete und ihre Ausführung mit Barth berieth. Dann machte dieser die Bekanntschaft David Livingstones, der soeben von seiner ersten Durchquerung Afrikas von Loando nach Quilimane zurückgekehrt war und mit dem er am 12. December 1856 zum ersten Male zusammentraf. Barth fand ihn schlicht, einfach, von ruhiger, klarer, aber nicht wissenschaftlich geschulter Beobachtungsgabe. Leider ging dieser grosse Reisende, mit dem sich Barth rasch befreundete, schon am 24. Oktober 1857 zu seiner nächsten Unternehmung an den Zambesi ab, nicht ohne vorher sein erstes Reisewerk*) an Barth mit der schmeichelhaften Widmung überreicht zu haben: »Dr. Heinrich Barth this work is offered, as a

*) Missionary Travels and Researches in South Africa etc. London 1857.



„Frederik Burton Abbega“ und „James Henry Dorugu“
die Diener Barths.



Widmung Livingstones an Barth
bei Ueberreichung seines Reisewerks
vom Jahre 1857.

Dr. Heinrich Barth

This work is offered
as a token of kind
regard, and high
appreciation of his
services in opening
Africa; by his
friend and
fellow labourer.

David Livingstone.

London 29th Oct
1857



token of kind regard and high appreciation of his services in opening Africa, by his friend and fellow labourer David Livingstone.« *)

Um diese Zeit, am 28. Februar 1857, gelangte an Barth die erste Kunde, dass Eduard Vogel in Wadai hingerichtet worden sei. Dass sie ihn, der die Verbindungen Vogels in der Hand hielt, tief bewegte, ist begreiflich; ebenso, welche Mühen und Hindernisse er zu überwinden hatte, um Licht über diese traurige Angelegenheit zu verbreiten. Erst nach Jahren gelang ihm die Lösung der Aufgabe, auf die ihn seine frühere amtliche, sowie auch seine persönliche Stellung zu Vogel hinwies. Wir kommen darauf noch zurück.

Im Mai 1857 war Barth so weit gelangt, der gelehrten Welt die drei ersten Bände seiner Reisebeschreibung (bis zur Abreise von Kuka nach Timbuktu reichend) in deutscher wie in englischer Ausgabe vorlegen zu können, bei deren Abfassung ihm Desborough Cooley und Dr. Cauvin, dieser für die englische Sprache, beigestanden hatten. Es ist geradezu erstaunlich, welche Fülle von Stoff in der Zeit von fünfviertel Jahren von ihm bewältigt worden war, und es erklärt sich nur dadurch, dass die Darstellung sich zum Theil wörtlich auf die unterwegs gemachten, sehr genauen und umständlichen Aufzeichnungen des Reisenden

*) Vergleiche das anliegende Facsimile.

stützt. Die vornehme Ausstattung des Reisewerks durch die Verleger, Justus Perthes in Gotha und Thomas Longman in London, wie die trefflichen Karten Dr. Petermanns und die von Professor Bernatz in München nach Barths Skizzen gefertigten Abbildungen fanden allgemeinen Beifall.

Die deutschen Kritiken tadelten die Ueberladung des Textes mit unwesentlichen Kleinigkeiten und meinten, Barth habe treu, gewissenhaft, sorgfältig, nüchtern, ganz wie ein Gelehrter der alten Schule berichtet, aber es fehle ihm die anmuthige Formgestaltung und die Gabe des Zusammenfassens und Verallgemeinerns.

Eine vergleichende Besprechung der Reisebeschreibungen Livingstones und Barths, die gleichzeitig erschienen, äussert sich folgendermaassen:

> »Während Barth seine Reise mit mehr Geist und von einem höheren Standpunkte, also mit einem bleibenden Nutzen ausgeführt und dargestellt hat, reizt Livingstones Buch durch die angenehme Darstellung, die an Herodot erinnert.«

Bunsen schrieb hierüber an Barth, indem er ihm den englischen Styl empfahl:

> »Die englische Prosa ist unvergleichlich für klare, zweckmässige, gedrängte Darstellung des Thatbestandes.«

Barth fühlte die Fehler auch selbst und fand sich bewogen, später eine kleinere Ausgabe unter gleichem Titel*) zu veranstalten, in der dieselben zum grössten Theile beseitigt sind. Eine tiefer gehende Kritik, abgedruckt in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« vom 12. Mai 1857, wahrscheinlich von Dr. Karl Andree verfasst, äusserte sich wie folgt:

»Setze man keine, für leichte Unterhaltung ausgearbeiteten Schilderungen voraus! Die Darstellung wirkt lediglich durch die Grösse ihrer Aufgabe, durch die Beharrlichkeit, Ausdauer und Geistesgegenwart des Reisenden, durch die Ferne seiner Ziele und den Ernst der Forschung. Das Buch hat mühsame Studien zu seiner Voraussetzung und ist reich an gefahrvoll errungenen wissenschaftlichen Resultaten, ohne dass der Verfasser durch Hinweisung auf das, was er leistete, oder durch Gelehrsamkeit zu prunken sucht. Zuverlässigkeit ist der Stempel jeder Zeile; übrigens ist die Sprache schlicht; sie befleissigt sich möglichster, oft zu grosser

*) Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855, von Dr. Heinrich Barth. Im Auszuge bearbeitet. Gotha, bei Perthes. 2 Bände. 1859 und 1860. Der Bearbeiter war Dr. Lorentzen in Gotha. Das Hauptwerk erschien später in holländischer, dänischer und französischer Uebersetzung. Die letztere, sagt Koner, »soll eine mangelhafte und ungeschickte Bearbeitung sein.« (Gedächtnissrede S. 29).

Kürze in Tagebuchform mit ethnographischen, linguistischen, historischen Excursen u. s. w.«

Unter den englischen Besprechungen giebt eine im »Spectator« vom 16. Mai 1857 enthaltene Kritik das richtigste Bild der britischen Auffassung wieder. Sie lautet in freier Uebersetzung:

»Das Gebotene ist ohne Zweifel zu umständlich und weitläufig abgefasst; der Styl hätte gedrängter sein können, und viele alltägliche Dinge und Begebenheiten konnten unerwähnt gelassen werden. Indessen würde durch Anwendung dieses Verfahrens die Bedeutung des Werkes nicht wesentlich gesteigert worden sein, denn dasselbe zeugt bis auf die kleinsten Dinge von einer Zuverlässigkeit, wie sie bei Reisen durch unbekannte Länder, die wenig oder garnicht von Kulturmenschen besucht wurden, nur erwünscht sein kann.

Im Allgemeinen ermüdet aber dennoch jedes Buch, wenn es sich über Gegenstände von untergeordneter Bedeutung, die ohne Interesse sind, zu sehr verbreitet. Auch dem vorliegenden Werke wird dadurch eine gewisse Einförmigkeit aufgedrückt, die bei einer veränderten Anlage des Werkes hätte vermieden werden können.

Einen grossen Unterschied macht es ferner, ob sich ein Mann die Welt ansieht, der nur mit

geringen Mitteln ausgerüstet ist oder gar ohne solche reist, oder aber mit grossen Mitteln versehen gross und machtvoll aufzutreten vermag, weil Beide in Folge dessen die Eingeborenen verschieden ansehen und beurtheilen. Dr. Barth sah die Dinge mit andern Augen an als unsere Armee- und Marine-Angehörigen.*) Er war Philolog, Ethnolog und Historiker so gut wie Geograph, und obgleich diese Eigenschaften seine Darstellung hier und da beschweren mögen, so verleihen sie ihr doch Vielseitigkeit und erhöhen also ihren belehrenden Werth. Ueberdies machte ihn seine Vorliebe für Sprachstudien mit den Landessprachen vertraut und erleichterte ihm die Unterhaltung. Sodann besass er als Deutscher kosmopolitischere und tolerantere Anschauungen, als die Engländer für gewöhnlich hegen. Dies befähigte ihn auch vielleicht, sich unliebsamen Verhältnissen persönlich leichter anzupassen, als dies die Engländer vermögen, sich auch eine höhere Meinung vom Negerleben und -charakter, wie auch eine mildere Auffassung der gesellschaftlichen laxen Anschauungen anzueignen.

---

*) Bezieht sich hier auf Major Denham und Lieutenant Clapperton.

Barth war von den Vortheilen des Systems des »Einzelreisens« aufs lebhafteste durchdrungen und empfahl es den Engländern dringend in einem zu Dublin gehaltenen Vortrage.

> Persönlich streng im Verhalten gegen das andere Geschlecht, nimmt er doch die Gewohnheiten jener Länder, sowohl der heidnischen als mohammedanischen, in Schutz.
>
> Trotz der Mängel in der Anlage des Buchs, der übergrossen Peinlichkeit in der Darstellung und der Ueberhäufung mit Unwesentlichem enthalten Barths Bände dennoch die beste Schilderung über die inneren Verhältnisse des Negerlandes nördlich des neunten Breitengrades, wie er selbst das Muster eines Forschungsreisenden ist: geduldig, beharrlich, entschlossen und zufrieden mit Wenigem.«

Die Engländer hätten wohl auch Ursache gehabt, die Bereitwilligkeit, Klugheit und Gewissenhaftigkeit Barths anzuerkennen, mit der er die britischen Interessen vertreten hatte.

Begreiflicher Weise fehlte es auch nicht an missgünstigen Aeusserungen in der englischen Presse, die Barth auf die Geographische Gesellschaft zurückführte, namentlich die, dass seine Expedition ungeheure Summen gekostet und dafür nicht Entsprechendes geleistet habe. In Wirklichkeit betrug der Gesammtaufwand 2160 £ und nicht 10 000 £, wie Hammond verbreitete.

Andere Kreise hoben die Vernachlässigung der astronomischen Ortsbestimmungen wie der naturwissenschaftlichen Seite hervor. Selbst Humboldt hat

sich in dem nach seinem Tode 1863 herausgegebenen Briefwechsel mit Heinrich Berghaus tadelnd über die Leistungen Barths in obigen Richtungen ausgesprochen. Letzterer beklagte selber lebhaft diese Lücken in seinen Kenntnissen, aber die ohne Vorbereitung 1849 erfolgte Abreise, wie der frühe Tod Overwegs und das verspätete Zusammentreffen mit Vogel waren doch die Hauptursachen der geringfügigen astronomischen Ergebnisse der afrikanischen Expedition gewesen. Barth suchte durch sorgfältigste Aufzeichnung seines Weges nach Uhr und Kompass (Kurs und Distanz) diese Mängel auszugleichen, welche Methode er einer oberflächlichen astronomischen Bestimmung vorzog; auch die Gefahr, die mit astronomischen Beobachtungen unter den Negern verbunden ist und die z. B. Vogels Hinrichtung vermuthlich herbeiführte, wurde von ihm in Betracht gezogen. Dennoch bleibt ihre Unterlassung ein Mangel, welcher dieser grossen afrikanischen Expedition anhaftet.

In den Gelehrtenkreisen der ganzen gebildeten Welt brach sich trotz der berührten Schwächen die Ueberzeugung von dem Werthe und der Bedeutung des Barthschen Reisewerks immer mehr Bahn, zumal als im Mai 1858 der 4. und 5. Band desselben erschienen waren. Nicht allein die räumliche Ausdehnung unserer Kenntnisse, die Aufhellung früher ganz dunkler, zum Theil kaum dem Namen nach bekannter Länder

(Asben, Baghirmi, Adamaua) und Flusssysteme Central-Afrika's, sondern auch Barths Forschungen und Enthüllungen im Bereiche der schon mehrfach erwähnten Nebenfächer machen seine Reiseschriften zu den wichtigsten Quellen der neueren Zeit auf diesen Gebieten und erklären den Anstoss, den er seinen Zeitgenossen und unserem Geschlechte gab.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu Barths persönlichen Erlebnissen zurück. Seine Beziehungen zum Auswärtigen Amte hatten sich im Jahre 1857 nicht gebessert, im Gegentheil durch eine Reihe von Missverständnissen und Irrungen bedenklich verschlechtert. Barth wünschte vor Allem dem englischen Publikum Klarheit darüber zu verschaffen, in welchen Beziehungen die beiden deutschen Gelehrten kontraktlich zur afrikanischen Expedition gestanden hatten und wie unbegründet die gegen ihn gerichteten Feindseligkeiten seien. Er ersuchte daher im Juni 1857 Lord Clarendon, in dem nächsten Jahresberichte der Londoner Geographischen Gesellschaft sämmtliche Instruktionen für die Expedition zu veröffentlichen. Das Auswärtige Amt beschied unseren Barth aber ablehnend, was ihn nur in der Meinung bestärkte, dass Richardson seiner Zeit geheime amtliche Direktiven erhalten oder auch Privatberichte über die deutschen Gelehrten an die Regierung geliefert habe. Schon Humboldt hatte mündlich vor Richardson gewarnt. Da die Präsidenten

der Geographischen Gesellschaft, bis 1856 Admiral F. W. Beechey, dann Sir Roderik Murchison, moralisch unantastbare Persönlichkeiten waren, so glaubte Barth, die Absicht den verhassten Fremdling herabzusetzen den beiden Dr. Shaw und Hammond zuschreiben zu müssen.

Das Misstrauen Barths empfing fortwährend neue Nahrung, je mehr er mit der Zeit Einsicht in die Schleichwege der englischen Politik gewann. Er hatte, als im englischen Auftrage reisend, selbstverständlich seit seiner Abreise 1849, besonders seit Richardsons Tode einzig und allein die Vertretung der englischen Interessen in Nord-Afrika im Auge gehabt, die namentlich in Bezug auf Timbuktu und die Nigerländer denen Frankreichs entgegenliefen. Nun hatte sich inzwischen die politische Lage vollständig geändert. An die Stelle der früheren Rivalität zwischen den beiden Grossmächten war in Folge der orientalischen Frage und des Krimkrieges die sogenannte »entente cordiale« getreten, von der Barth im Innern Afrikas nichts erfahren hatte. Seine dort geübte Thätigkeit, die von ganz anderen Voraussetzungen ausgegangen war, musste jetzt in einem falschen Lichte erscheinen. Das politische Bündniss der beiden Grossstaaten hatte sich zwar nach der Einnahme von Sebastopol (September 1855) bereits wieder gelockert, bestand aber in den nächsten Jahren, gerade während Barths Aufenthalt

in England, wenigstens äusserlich noch fort und vertrug keine Störung. England lavirte, wie sich Barth ausdrückte.

Nun hatte er sich aber in Timbuktu als Agent Englands betrachtet und in diesem Sinne mit dem Scheich el-Bakay auch Verabredungen getroffen. Er hatte damals den Scheich ermuntert, zur Festigung und Erweiterung der von ihm angebahnten Handelsverbindungen gelegentlich eine Gesandtschaft nach England zu entsenden. Diese traf auch am 22. Juni 1857 in Tripoli ein und erwartete hier die Genehmigung der englischen Regierung nach London reisen zu dürfen, wohin el-Bakay eine Anfrage vorausgeschickt hatte; sie bestand aus dem jugendlichen Schwestersohne des Scheichs Mohammed Achmed-ben-Chottar und seinem Schwiegersohne Mohammed-el-Emin.

Gleichzeitig mit diesen Vorgängen hatte Barth in London bald nach seiner Ankunft Schritte bei der Regierung gethan, die für die Aufnahme einer Gesandtschaft günstig wirken sollten. Lord Clarendon ging auch nach einigem Zögern auf Barths Vorschläge ein und entsandte im April 1857 an el-Bakay wie an die Herrscher von Sokoto und Bornu, die Sultane Alyu und Omar, Schreiben, in denen er für die dem Abd-el-Kerim gewährte Gastfreundschaft dankte und ihnen Handels- und Freundschaftsbündnisse antrug.

In dem Schreiben an el-Bakay war auch der Absendung englischer Handelsschiffe nigeraufwärts Erwähnung gethan, die womöglich Timbuktu erreichen sollten, und zuletzt ward noch um Absendung einer Gesandtschaft nach England ersucht: We would be glad to see here a messenger of yours particularly, if he belonged to your blood and family. Diesem Schreiben waren arabische Bücher als Geschenke für den Scheich beigefügt und zugleich ward das Konsulat in Tripoli aufgefordert, die Depesche Clarendons ins Arabische zu übersetzen und ihr ein Begleitschreiben an den Scheich beizufügen.

Es wäre nun das Einfachste gewesen, die inzwischen in Tripoli angelangte Gesandtschaft, dieser Aufforderung entsprechend, nach England abgehen zu lassen, aber dies geschah nicht. Sie war wahrscheinlich zu frühzeitig und zu ungelegener Zeit gekommen und wohl erst fürs nächste Jahr gewünscht worden. Schon jetzt die Annäherung an Timbuktu offenkundig zu machen, schien den Engländern nicht gerathen, wo vom Senegal und von Algier aus die eifersüchtigen Franzosen lüsterne Blicke nach dem gleichen Ziele warfen. So liess man in Tripoli zwar die Depesche Lord Clarendons sammt Uebersetzung und Begleitschreiben nach Timbuktu abgehen, die Gesandtschaft aber schickte man nach einigen Monaten, im Oktober, mit Geschenken versehen unter dem Vorwande, ben-

Chottar hätte sich unschicklich betragen, wieder nach Timbuktu zurück.

Ein mit der englischen Politik wohlvertrauter Freund Barths schrieb ihm hierüber:

> »Die Furcht der Regierung, die Franzosen zu beleidigen, ist eine augenblickliche moralische Feigheit, ganz im Widerspruche mit der soeben gemachten Erklärung Lord Palmerstons wegen des Kanals in Aegypten. Möglich, dass England Besorgnisse gegen Frankreich bei der Mission von Ava nach Paris neulich aussprach und sich daher keiner Vorstellung wegen Timbuktus aussetzen will.«*)

Eine andere Ansicht über das unbegreifliche Verfahren des Auswärtigen Amtes gegen die Gesandten aus Timbuktu ging dahin, dass eine einflussreiche, unserem Barth missgünstige englisch-nationale Klique den Besuch der Gesandtschaft hintertrieb, weil sie ihm nicht den Triumph gönnte, den Engländern den Erfolg seiner Mission sichtbar vor Augen zu führen, denn er war bereits amtlich zur Führung der Gesandtschaft in London ausersehen.

---

*) Ava in Hinterindien, ein von England halberobertes Land, dem Rangun und Pegu bereits genommen waren, hatte eben eine Gesandtschaft mit einem Hilferufe nach Paris geschickt.

Genug, dem sei wie ihm wolle; Barth nahm, als er von dem Vorfalle hörte, dieses Verfahren als eine ihn persönlich treffende Verletzung auf, die einer Ableugnung seiner einstigen Mission nahe kam. In dieser Auffassung wurde er noch mehr bestärkt, als er 1858 ein Privatschreiben el-Bakays erhielt, in welchem dieser sein höchstes Erstaunen über das Verhalten der englischen Regierung aussprach. Zugleich waren verschiedene, für Barth unverständliche, gegen Frankreich zielende Ausdrücke gebraucht. Barth verlangte die Einsicht in die Begleitschrift des englischen Konsulats in Tripoli und in die arabische Uebersetzung der Clarendonschen Depesche und fand hierbei, dass diese Uebersetzung nicht wortgetreu abgefasst worden war und Missverständnisse bedenklichster Art verursacht hatte. Barth berichtete darüber an das Auswärtige Amt:

> »Das grosse Versehen besteht darin, dass statt einer allgemeinen Erwähnung der Anstrengungen, welche die Regierung Ihrer Majestät für die Förderung der afrikanischen Stämme (all those nations and tribes) im Allgemeinen gemacht hat, der Ausdruck »Araberstämme des Westens« gebraucht ist, »Arab-el-giblah«, welcher nur von einem Theile Timbuktus angewendet wird, um die maurischen Stämme zwischen dem Senegal und dem atlantischen

Meere zu bezeichnen. Dies ist an zwei Stellen der in Tripoli gefertigten Uebersetzung vorgenommen worden. Ein zweiter Fehler ist an einer anderen Stelle gemacht worden, der ihr in Verbindung mit dem ebenerwähnten Fehler eine so bezeichnende und scharfe Bedeutung giebt, dass der Scheich nicht anders denken konnte, als dass die Engländer beabsichtigten, den Arabern gegen die Franzosen beizustehen.«

Um so unbegreiflicher musste bei dieser franzosenfeindlichen Fassung dem Scheich die gleichzeitig erfolgte Zurücksendung seiner Gesandtschaft erscheinen.

Dubois*) hat in Timbuktu die mehrfach erwähnte Depesche Lord Clarendons vom 15. April 1857 sammt dem Begleitschreiben des englischen Konsulats aufgefunden und in französischer Uebersetzung veröffentlicht. Beide Dokumente sind unzweifelhaft richtig wiedergegeben; in die arabische Uebersetzung hat dagegen Dubois keinen Einblick erlangt, da sie wohl im Besitz el-Bakays und seiner Nachkommen geblieben sein wird. Unverständlich ist der Widerspruch, dass Barth in seinem Dienstbriefe nur von Arabern des Westens spricht, während es in Dubois' Uebersetzung des Clarendonschen Briefes heisst: »Ce, qu'il (c. à. d. le gouvernement anglais) veut, c'est ouvrir les yeux des Arabes

---

*) Dubois a. a. O. S. 389—93.

du Sud sur le commerce, et tout ce que s'y rapporte.«

Schliesslich sagt Dubois über diese Veröffentlichungen: »Ils sont inédits et nous les publions intégralement: ils montrent les plans et la mise en oeuvre de l'Angleterre, sans nécessiter un mot de commentaire.« Jedenfalls aber darf man Barth nicht einen Vorwurf daraus machen wollen, wenn er seiner Zeit dem Scheich den Niger als den einzigen Weg bezeichnete, mit England in Handelsverbindung zu treten, da die kürzeren Linien nach Timbuktu von Senegambien und Algerien her bereits in den Händen der Franzosen waren.

Ich enthalte mich jedes Urtheils über die innere Geschichte und die politische Tragweite der hier besprochenen Schriftstücke und der damit vorgenommenen Aenderungen, wie über die wahren Gründe für das Zurückschicken der Gesandtschaft und habe dies Alles nur erwähnt, um darzulegen, inwieweit Barths Person in diese Angelegenheit verflochten war, wie er immer darauf ausging der Wahrheit zu dienen, die Lauterkeit seines Handelns nachzuweisen und dieses vor Missdeutungen zu bewahren.

Scheich el-Bakay sprach in einem eigenhändig an die Königin von England gerichteten Schreiben die höchste Entrüstung über die seiner Gesandtschaft widerfahrene Behandlung aus; sein Brief ist nicht

frei von ironischen Ausdrücken über die Illusionen, die er bisher über die Aufrichtigkeit der englischen Nation und ihrer Politik gehegt habe. Es zeugt aber von seinem Edelmuthe, dass er trotzdem nicht an die Mitwirkung Barths bei dieser Schwenkung Englands glaubte, wie aus einem in späterer Zeit, erst am 6. Dezember 1860, in Barths Hände gelangten Briefe des vornehm gesinnten Mannes hervorgeht.

Die Franzosen dagegen gingen findiger und zugleich offener vor. Sie benutzten die zwischen England und Timbuktu eingetretene Entfremdung, um schon damals vom Senegal her ihre Hände nach der Wüstenstadt auszustrecken, was schliesslich 1894 ja auch mit deren Besitzergreifung endete.

Dass sie schon seit Barths Zeiten bemüht sind, auch die Oase Tuat am Nordrande der Sahara in die Hände zu bekommen, um die Verbindung von Algerien mit Senegambien herzustellen, ist ebenso natürlich wie offenkundig.

»Lass sie es thun,« schrieb Barth am 23. Mai 1861 an den Verfasser, »da die Engländer in ihrer Missionar-Hypokrisie doch keinen Verstand dazu haben und das, was ich ihnen mit offenen Händen bot, in den Schmutz geworfen haben. Die Herren am Niger und am Tschad sollen wenigstens wissen, dass ich sie nicht belogen habe.« Sie wussten es auch und hielten ihn nach wie vor hoch. Im selben Jahre 1861

erhielt Barth durch den französischen Oberst Faidherbe*), den Gouverneur des Senegalgebietes, das Dankschreiben eines Sohnes el-Bakays, dem Faidherbe auf Befürwortung Barths das Leben geschenkt hatte, als er bei einem Kriegszuge in die Hände der Franzosen gefallen war.

Der Brief, arabisch geschrieben, lautet in Uebersetzung:

»Lob sei dem einzigen Gott. Es schreibt der Sohn des Sidi Ahmed-el-Bakay aus Buduma an Abd-el-Kerim, welchem Gott Macht verleihe.

Diesen Brief beginne ich damit, Gott die Ehre zu geben und Dir für den Brief an den Gouverneur zu danken, in welchem Du ihm das Volk der Kuntas empfohlen und zugleich gebeten hast, wenn er je Gelegenheit dazu finden sollte, den Kuntas zu vergelten, was ihr Oberhaupt in Timbuktu einst für Dich gethan hat.

Der Gouverneur hat diesen Auftrag erfüllt; denn Dein Brief ist gerade angelangt, als ich sein Gefangener war, worauf er mir die Freiheit geschenkt hat, was ich Deiner Fürsprache verdanke, die mir zum Heile gereichte.

Unser Oberhaupt der Kuntas pflegt allen Fremdlingen Gutes zu erweisen. Ich bitte Dich,

*) Derselbe, der als General im Herbst und Winter 1870/71 die französische Nordarmee so ruhmvoll befehligte.

dem Gouverneur zu danken, der nach Empfang Deines Briefes mein Wohlthäter geworden ist, wie früher die Kuntas die Deinigen waren. Nur unter Brüdern wird untereinander so gehandelt.

Denn weil Du, Abd-el-Kerim, jetzt nichts für uns thun kannst, da Du weit von uns entfernt bist, so hat es Gott gewollt, dass an Deine Stelle der Gouverneur getreten und unser Wohlthäter geworden ist.«

Diese Zeilen ehren den Verfasser wie den Empfänger in gleicher Weise.

Für Barth führte die hier besprochene Angelegenheit seiner Ableugnung durch das Auswärtige Amt zum offenen Bruche mit diesem, das mit dem starren Unabhängigkeitssinne des täglich unbequemer werdenden Deutschen nicht fertig wurde und nun zu Feindseligkeiten überging, die gegen seine persönliche Ehre gerichtet waren. Es berührte ihn aufs Tiefste, dass er am 27. Dezember 1857 eine Zuschrift des Auswärtigen Amtes erhielt, der zwei Depeschen des englischen Vicekonsuls in Oran, Mr. Julien, beigefügt waren, nach welchen man den Mörder des 1826 in der Sahara umgekommenen englischen Majors Laing*) ent-

*) Vgl. S. 62. Major Laing war von Tripoli über Tuat bis Timbuktu gelangt und auf seiner Rückreise in der Nähe dieser Stadt getödtet worden.

deckt und zugleich erfahren habe, dass sich dessen verschwundene Papiere in den Händen Dr. Barths befänden. Barth ward amtlich angewiesen, sich hierüber zu äussern, da sich der genannte Vicekonsul auf die Mittheilung eines französischen Offiziers berufe. Barth ruhte nicht eher, als bis er ermittelt hatte, dass dieser Offizier der französische Major de Colomb in Géryville war. Von einem alten Araber wollte dieser erfahren haben, dass die Papiere Laings an den Vater des Scheichs el-Bakay in Timbuktu gelangt wären, wo sie sich noch befinden müssten.

Der französische Offizier hatte beigefügt: »Si cela est vrai et si Shikh el-Bakay les a hérités de son père, ils doivent être en sa possession et je m'étonne, je le répète, que le Docteur Barth ne les ai pas recherchés.«

Barth hatte nun schon nach seinem Aufenthalte beim Scheich el-Bakay berichtet, dass er sich bei ihm nach dem Verbleiben der hinterlassenen Papiere des Majors Laing erkundigt habe, dass man aber in Timbuktu nichts von ihnen wüsste und dass sie in Ghadames verschwunden oder von dem Mörder, einem Tuarik, der damals noch lebte, vernichtet worden seien. Auch die neuerlichen Aussagen des alten Arabers konnten von Barth, wie sich wohl von selbst versteht, nur als Muthmaassungen und als ganz unsicher bezeichnet werden. Am Schwersten kränkte es aber

Barth, dass das Auswärtige Amt nicht ohne Weiteres die wider ihn gerichtete Verdächtigung seiner Rechtlichkeit dem Auslande gegenüber zurückgewiesen hatte.*)

Eine Missachtung seiner Person und Stellung widerfuhr ihm auch bei der Ausfahrt einer neuen englischen Expedition nach dem Niger und dem von ihm entdeckten Benuë. Es war die schon früher (S. 76 u. 122 f.) erwähnte, von Barth dem Scheich el-Bakay versprochene Expedition, deren Aussendung er am 5. März 1855 noch von Kuka aus bei Lord Clarendon beantragt hatte. Am 12. November 1856 ward ihm vom Auswärtigen Amte mitgetheilt, dass dieser Vorschlag genehmigt worden sei und dass er seine Kenntnisse und Erfahrungen bei der Organisation des Unternehmens nutzbar machen möge. Dies war Barth um so angenehmer, als die Führung seinem Freunde Baikie anvertraut ward, mit dem er gemeinsam die Vorarbeiten betrieb. Als aber die Expedition am 26. März 1857 abfuhr, theilte man ihm die Abreise der Schiffe nicht einmal amtlich mit.**) So häufte sich

---

*) Nach Lenz »Timbuktu« II. 93. sollen sich die Effekten des Majors Laing noch 1880 unberührt in Arauan nördlich von Timbuktu in den Händen des Scheichs der Berabisch-Araber befunden haben.

**) Baikie, der mit Capt. Bancroft zusammen schon 1854 die erste Befahrung des Benuë ausgeführt hatte, wurde bei der neuen Unternehmung vom Unglück verfolgt. Das Schiff scheiterte

Verletzung auf Verletzung, wozu Barth auch rechnete, dass ihm der längst zugesagte Bathorden nicht ausgehändigt ward und eine Ausnutzung der von ihm geschlossenen Verträge und angeknüpften Handelsbeziehungen mit Central-Afrika nicht stattfand. Mehrere Jahre hindurch blieben die von ihm als Proben mitgebrachten Tauschartikel unausgepackt und unbesehen liegen. Aus Allem entnahm er, dass er und seine Errungenschaften bei Seite geschoben werden sollten, weil sie nicht in die augenblicklich betriebene englische Politik passten und deshalb überflüssig erschienen. Barth machte aus seinem Missmuthe kein Hehl. Am 9. Januar 1858 schüttete er brieflich sein Herz gegen Bunsen aus:

> »Das Interesse, das Sie an meinem Werke nehmen, belebt und erfrischt mich sehr. Im Ganzen, bin ich überzeugt, hat man es hier sowohl, wie in Deutschland freundlich aufgenommen, obgleich hier der grössere Theil es nicht anerkennt, wenigstens öffentlich nicht. Gerade während dieses Weihnachtsfestes habe ich wieder ein Netz der widerlichsten Intriguen,

---

bei Rabba am Niger, weil man den Rath Barths, ein weniger tief gehendes Schiff zum Sondiren vorauszuschicken, nicht befolgt hatte. Baikie musste beinahe 6 Jahre, meist in Lokoja, liegen bleiben, von wo er gegen Kano und Sokoto vorstiess, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Er starb auf der Rückreise 1864 in Sierra Leone.

von denen Sie keine Vorstellung haben, durchschneiden müssen . . . . .

Bei solchem Zustande der Dinge, wo ich mich kaum in persönlicher Anwesenheit zu halten im Stande bin, wie könnte ich da es wagen, auf fernere Unternehmungen im Regierungsdienste auszugehen?

Als ich das Kommen der Gesandten des Scheichs von Timbuktu nach Tripoli veranlasst, eine Begebenheit, über die sich jeder nationalgesinnte Engländer freuen würde, hatte Herr H.*) die Unverschämtheit, mir ins Gesicht zu sagen, dass er diese Leute auf den Boden des Rothen Meeres wünsche, und bald darauf zeigte man mir einen Brief auf dem Auswärtigen Amte, worin gesagt war, dass mein Freund el-Bakay Laing gemordet habe und ich dessen Papiere besässe . . . . .«

Zwar schien der Wechsel des englischen Ministeriums im April 1858, wodurch Lord Russell von Neuem an die Spitze der Regierung kam, Barths Stellung wieder bessern zu wollen, aber der Boden brannte ihm unter den Füssen, das undankbare Land zu verlassen. Nachdem er Ende Mai sein Reisewerk so schnell als möglich abgeschlossen hatte, schiffte er sich am 21. August nach Deutschland ein und

*) Wohl Hammond.

verschwand aus England — wie er schrieb: »zwar mit offener Zukunft, nichts Grosses und Glänzendes vor sich sehend, aber Unabhängigkeit.«

Mit welchen Empfindungen Barth England verliess, mag sein Brief an Major Herman, den britischen Generalkonsul in Tripoli, vom 24. Dezember 1858 zeigen, in welchem er noch einmal den Groll entlud, den er gegen England im tiefsten Herzen und zwar bis an sein Lebensende mit sich herumtrug. Er schrieb:

»Dank, aufrichtigen Dank sage ich Ihnen für Ihre gütige Vertretung meiner Angelegenheiten. Ich werde immer glücklich sein, mein Bestes zu thun, die Versuche der Engländer in der Eröffnung entfernter Länder zum Verkehrsaustausch mit Europa zu unterstützen, aber ich bin ein ganz entschiedener Gegner der Täuschung (sham) und nicht thöricht genug, um mein Leben für eine nur auf blossem Schein und Humbug beruhende Sache einzusetzen. Man lasse die Engländer nur einige Erfahrungen auf ihr eigenes Risiko hin machen; sie werden bald reichliche Gelegenheit finden, einzusehen, welcher Unterschied zwischen nichtigem Scheine und aufrichtigem Bemühen besteht.

Ich schätze Lord Clarendon und alle Gentlemen in England in höchstem Grade, bin aber

erstaunt, zu gewahren, dass sie nicht streng genug sich einer ultranationalen, egoistischen und unwissenden Partei widersetzen, welche, wenn sie so weiter geht, wie sie angefangen, schliesslich Englands beste Freunde diesem entfremden wird u. s. w.«

Enthalten diese Zeilen auch bittere Wahrheiten für die englische Nation und ihre damaligen Vertreter, so ist doch nicht zu verkennen, dass auch Barths Verhalten nicht wenig dazu beigetragen hatte, die Kluft zu vertiefen. Dazu gehört vor Allem, dass er seine patriotischen Aufwallungen und persönlichen Empfindlichkeiten nicht hinreichend zu zügeln verstand. Auch wollte er nicht anerkennen, dass er mit seiner durch Richardsons Tod überkommenen Stellung zur englischen Regierung deren Grundsätze und Anschauungen zu verfolgen hatte und dass eine von ihm beanspruchte volle Unabhängigkeit hiermit unvereinbar war.

Widmete er sich einmal, durch die Umstände gedrängt, einem fremden Staate, so musste er auch die Folgerungen daraus ziehen und durfte nicht gegen die höhere Macht der englischen Staatsgrundsätze angehen wollen. Konnte er sich wundern, wenn der ungleiche Kampf mit seiner Niederlage endigte? Zugleich hätte er wohl auch des Einflusses und Schutzes Englands gedenken sollen, deren Vortheile er selbst auf seinen

Reisen reichlich erfahren hatte. Das Ehrenhafte seiner Motive aber darf dabei nicht verkannt werden.

Schliesslich kam es doch zu einer Aussprache und Wiederannäherung, wie vorgreifend bemerkt werden mag.

Am 15. Dezember 1860 schrieb er dem Verfasser: »Ich weiss, dass sich die Engländer bis in die tiefste Seele schämen«, und am 10. Januar 1861 an seinen bejahrten und von ihm am meisten geschätzten Freund und Vertrauten, Francis Galton, Ehren-Sekretär der Londoner Geographischen Gesellschaft, einen ausführlichen Brief, in welchem er alle seine Beschwerden Punkt für Punkt aufführte. Im März ward auch der briefliche Verkehr mit dem offiziellen England wieder aufgenommen, wozu schon die grossen Entdeckungen der Engländer Burton, Speke, Grant, Livingstone etc. in Afrika Anlass gaben, und im Mai 1861 ward Barth wiederholt dringend gebeten, nach England zurückzukehren, sogar durch einen eigenhändigen Brief Lord John Russells. Aber er ging nicht darauf ein und schrieb mir noch voll leidenschaftlichen Unmuths hierüber:

> »Ich traue der englischen Politik nicht. Jetzt, wo in Amerika ein Bürgerkrieg bevorsteht und ihnen die Baumwolle auszugehen droht, suchen sie solche in Afrika, und es wird die Freundschaft mit den mohammedanischen Staaten wieder hervorgesucht. Da müssen wieder ein-

mal die Missionareinflüsse eine Weile zurücktreten. Es geschieht diesen Baumwollheuchlern ganz recht, die sich nicht geschämt haben, mich auf Sklaverei anzuklagen, der ich tausendmal mehr zur wahren Bekehrung der Neger Binnen-Afrikas gethan habe, als alle ihre Missionare zusammengenommen.«

Im März 1862 berichtete er: »Ich habe mich mit den Engländern wenigstens geistig auseinandergesetzt.« Mit diesem Umschwunge der Verhältnisse hing es wohl zusammen, dass er in diesem Jahre auch den Bathorden empfing, der ihm 1855 versprochen und im November 1858 bereits angekündet, zuletzt aber noch Jahre lang im Kriegsministerium »von einer Clique eifersüchtiger Offiziere« zurückgehalten worden war.

Um den Engländern ein Zeichen seiner Versöhnlichkeit und seines Vertrauens zu geben, empfahl er ihrer Fürsorge 1862 den Herrn von Beurmann, als dieser zur Aufsuchung Dr. Vogels auszog, und verbürgte sich bei ihnen für das ehrenhafte Auftreten seines Landsmannes.

Noch in seinem letzten Lebensjahre, am 1. März 1865 schrieb er: »Ich habe zum Theil recht interessante und vielseitige Beziehungen mit ihnen.«

Der Friede war somit, wenn auch nur äusserlich, wiederhergestellt.

VII. An der Berliner Universität, letztes Wirken und Abscheiden.

(1859—1865.)

Mit dem Verlassen Englands beginnt der letzte Lebensabschnitt Barths: seine Wirksamkeit an der Berliner Universität. Zunächst sehnte sich der Thatendurstige und Unermüdliche wieder für einige Zeit in den Sattel zu steigen, nicht allein um seinen Lebensplan, die Erforschung der Küstenländer des Mittelmeeres, ein Stück weiter zu verfolgen, sondern auch um sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ob sich nicht ein deutscher Konsularposten im Orient für ihn finden liesse. Er hatte dabei vornehmlich sein Augenmerk auf Konstantinopel und das dortige hanseatische Konsulat gerichtet, das in der nächsten Zeit frei werden sollte. Es sei hier im Voraus erwähnt, dass die Angelegenheit am Kostenpunkte scheiterte, da Barth meinte, unter 800 £ Besoldung nicht auskommen zu können.

Am 30. August 1858 traf er in Dresden ein, besuchte am 21. September den Philologenkongress in Wien und fuhr hierauf, mit einem Abstecher nach Bukarest, die Donau hinab nach Konstantinopel, wo er beim österreichischen Internuntius Grafen von Prokesch-Osten freundlichste Aufnahme fand. Die Monate November und Dezember benutzte er dann zu einer Reise in denjenigen Theil des inneren Kleinasiens, den er 1846 unbesucht gelassen hatte. Er war hierbei von Dr. D. A. Mordtmann, dem hanseatischen Geschäftsträger in Konstantinopel, begleitet. Die Reise ging zu Schiff nach Trapezunt, von da landeinwärts über Karahissar, Tokat, Amasia, Yusgat nach Angora und von da zurück nach Skutari. Der Bericht hierüber ist im 3. Ergänzungshefte der Petermannschen Geographischen Mittheilungen enthalten.

Am 31. Dezember langte Barth über Triest wieder in Dresden und am 4. Januar 1859 in Berlin, seinem neuen Wohnsitze, an, abermals vor eine ungewisse Zukunft und ganz neue Verhältnisse gestellt. Ich hatte wenig Hoffnung auf eine günstige Gestaltung der Dinge und schrieb in mein Tagebuch: »Heinrich ist bei allem Gemüth zu schroff, zu unbeugsam und wiederum zu bescheiden und ohne Weltklugheit. Sein Selbstgefühl erlaubt ihm nicht, sich zur rechten Zeit zu beugen. Er ist ein kühner und ausdauernder, aber

kein gewandter Schwimmer auf dem Strome des Lebens« — und täuschte mich nicht.

Der Aufenthalt in Berlin sagte ihm zunächst sehr zu. Er fand auf der Schelling-Strasse 6 eine seinem Geschmack entsprechende Wohnung und fühlte sich mit Wohlbehagen von dem geistigen Hauche der deutschen Heimath umweht, wie er schreibt, »glücklich, nach so langer Entbehrung wieder Umgang mit ausgezeichneten Männern der Wissenschaft pflegen zu können.«

In Berlin begegnete er neben vielen ihm bekannten Fachgenossen auch seinem alten Lehrer Böckh wieder, der ihm noch im April 1857 nach dem eigenen 50jährigen Doktor-Jubiläum geschrieben hatte:

> »Haben sich unsere Lebenswege geschieden, so würde doch Ihr Andenken stets in mir das lebhafteste geblieben sein, wenn Sie auch nicht durch Ihre gefahrvollen und erfolgreichen Reisen eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hätten. Die Freundschaft ist eine Sache des Herzens, die Hochachtung fällt grossentheils dem Verstande anheim. Dass mein Herz sich zu Ihnen neigte, seitdem ich Sie kennen lernte, davon kann ich die aufrichtige Versicherung geben; und haben Sie jemals daran gezweifelt, so kann dies nur dem Verhängnisse, nicht meinem Willen zugeschrieben werden . . . .«

Alles dies versprach ihm eine schöne Zukunft und den ersehnten Anschluss an Gleichgeartete in Gefühls- wie Verstandesrichtung.

Aber eine eigene Fügung des Schicksals brachte es mit sich, dass gleich in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthaltes die drei Männer heimgerufen wurden, die als Freunde und Gönner auf seinen Lebensgang bestimmend eingewirkt hatten: Humboldt, Ritter und Bunsen.

Alexander von Humboldt verschied am 6. Mai 1859; Barth verbrachte also nur noch kurze Zeit mit ihm zusammen, nicht ohne Beweise des höchsten Wohlwollens von seiten des grossen Nestors der Wissenschaft zu empfangen. Zehn Wochen vor seinem Tode schrieb ihm dieser folgende Worte:

> »Ich bin tief beschämt, theurer Reise-College, dass die Furcht vor Ihren für mich jetzt unersteiglichen drei Treppen in der Philosophenstrasse mich so lange gehindert hat, den zu besuchen, den wir das Glück haben möchten, ganz den Unsrigen zu nennen, und der uns einen Welttheil aufgeschlossen hat. Ich habe in diesen Tagen mit Ritter und dem Regenten sehr ernst über Ihre Wünsche gesprochen und ich hoffe, dass Alles nach Ihren Wünschen abzumachen ist. Ich kann bezeugen, dass der kranke König eine grosse Wichtigkeit darauf legte, Sie, den

allgemein Bewunderten, zu besitzen. Könnten Sie mich nicht morgen, Sonntags 27. Februar, zwischen 10—3 Uhr Vormittags, mit Ihrem Besuche erfreuen? Es ist niemand im Vaterlande, der Ihnen mit mehr Bewunderung und Ergebenheit zugethan ist als Ihr

A. v. Humboldt.

Sonnabend, den 26. Februar 1859.

Diesem Briefe folgte am 28. Februar als letztes Liebeszeichen die Uebersendung der bekannten Abbildung seines Studirzimmers nebst einer Widmung voll ehrender und schmeichelhafter Ausdrücke. Humboldt liess es sich auch nicht nehmen, seinen Schützling bei dem Prinzregenten, späterem Könige und Kaiser Wilhelm I. einzuführen.

Er bethätigte ferner sein altes Wohlwollen dadurch, dass er jetzt, als in Damaskus der preussische Konsul Wetzstein abgegangen war, der Regierung unsern Barth als dessen Nachfolger vorschlug. Leider wurde aber die Stelle nicht wieder besetzt, und so zerschlug sich dieser Plan Humboldts, wie auch Barths Versuch, sich um den Konsularposten in Siam zu bewerben, missglückte.

Ritters Tod am 28. September 1859 berührte Barth am Tiefsten. War er es doch, der ihm den ersten Anstoss zu seiner grossen Forschungsreise

gegeben hatte; war er doch mit edlem Eifer immer bedacht gewesen, seinem Schützlinge die Wege zu ebnen und das Interesse der gebildeten Welt für ihn nicht erkalten zu lassen. Beide Männer verstanden sich in ihrem innersten Wesen ganz vorzüglich, ehrten und liebten sich, und man weiss nicht, wer stolzer auf den Andern war: der Lehrer auf den Schüler oder der Schüler auf den Lehrer. Barth schrieb dem Verfasser: »Möge Gott der Allmächtige meine Gesundheit stärken und meine geistige Kraft erhöhen, um wenigstens zum kleinen Theil den gefeierten Verstorbenen ersetzen zu können. Besonders die Geographische Gesellschaft verliert Unendliches an Ritter.«

Weniger sympathisch äusserte sich Barth bei dem am 28. November 1860 in Bonn erfolgten Tode des Freiherrn von Bunsen, in dessen Händen sein Schicksal einst gelegen hatte.

Der Ton im brieflichen Verkehr zwischen beiden Männern war noch einige Zeit ein vertraulicher und warmer geblieben, wie u. a. aus dem am 3. Januar 1857 von Bunsen an Barth gerichteten Neujahrswunsche hervorgeht:

> »Sie schreiben mir sehr schön über das, was das letzte Jahr Ihnen gebracht hat. Ich freue mich der Weisheit und Klarheit Ihrer Betrachtungen. Es giebt nun einmal keine höhere

Schule für das Leben, als das Leben selbst, und Weisheit wird nie zu theuer erkauft. Gewiss war Ihre Lage eine sehr schwierige; aber Ihr eifriges Streben nach Wahrheit und Ihre Hingabe an den grossen Gegenstand, welchem Sie Ihre letzten Jahre in Afrika und Europa gewidmet, haben Ihnen durchgeholfen und werden es auch weiter thun. — Ich wünsche Ihnen ebenso Glück zu der Stärkung Ihrer Gesundheit nach solchen fast übermenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen. Die Vollendung Ihres grossen Reisewerks ist der beste Beweis dafür« . . . . .

Als aber die Beziehungen Barths zum Auswärtigen Amte immer misslicher wurden, ward auch sein Verhalten gegen Bunsen merklich kühler und zurückhaltender, da er diesem die Schuld beimaass, ihn in die widrigen Verhältnisse in England hineingebracht und ihn seinen englischen Gesinnungen und Freunden geopfert zu haben.

In dem Neujahrsbrief 1858 hatte Barth es Bunsen unverblümt gesagt, dass er nicht ohne Mitschuld an seiner verfehlten Stellung in England gewesen und geblieben sei:

»Das, verehrte Excellenz, gestehe ich aufrichtig, verarge ich Ihnen etwas, dass Sie den Leuten nicht zu verstehen gegeben haben, dass

ich nicht ein ganz gemeiner Lump sei. Denn das wussten Sie doch, da Ihnen bekannt war, dass ich meine vorige Reise ganz auf eigene Kosten gemacht habe und zu dieser sogenannten Regierungsreise selbst habe beitragen müssen.«

Auch war es Barths Ansicht, dass seine Interessen von Bunsen insofern nicht hinreichend gewahrt worden seien, als dieser mit angesehen hatte, wie er ohne Anerkennung, Amt oder Entschädigung in dem theueren London noch jahrelang weiter leben musste, nachdem sein Reisegehalt aufgehört hatte.

Eine gewisse Verstimmung Bunsens, der dies durchfühlte, konnte nicht ausbleiben und klingt durch seinen letzten an Barth gerichteten Brief hindurch, der 1½ Jahre vor Bunsens Tode geschrieben ist.

Cannes (Var), 24. März 1859.

Ich bin, mein lieber Herr Doktor, sehr tief in Ihrer Schuld: ich habe Ihre Briefe nicht beantwortet und Ihnen nicht für das Doppelgeschenk Ihres grossen Werkes in der englischen und in der deutschen Ausgabe gedankt. Theils Ueberhäufung mit Arbeiten, die ich vor meinem Zuge nach dem Süden abmachen musste, theils Unwohlsein haben mir einen Briefwechsel-Bankerott zugezogen.

Dazu kam, dass (um die Wahrheit zu sagen) es mich schmerzlich berührt, Sie mit Ihrer

Behandlung in England so unzufrieden zu sehen. Um so mehr freue ich mich jetzt, zu hören, dass Sie sich im Vaterlande und insbesondere in Berlin heimisch fühlen. Es ist wohl auch ein Zeichen, dass ihnen die vaterländische Luft wohlthut. Doch ist es gewiss gut, dass Sie sich allmählich an nordische Winter haben gewöhnen können. Möge das im Frühjahr uns noch drohende harte Wetter Sie nicht angreifen.

Hinsichtlich Ihrer Werke wünsche ich Ihnen herzlich Glück. Die darin niedergelegten Thatsachen bleiben und werden fruchtbar werden, in naher oder ferner Zukunft. Die Sahara ist nicht mehr. Der Weg nach dem Sudan auf Ihrem Benuë ist gefunden. Das Weitere ist Sache der Zeit. Ich bin sehr begierig, wenn ich im Mai (wie ich fest vorhabe) nach Berlin komme, von Ihnen einen mir verständlichen Bericht zu hören über die Ergebnisse der zweiten Fahrt nach Yola. Ob man wirklich bis dahin gekommen, das ist mir aus den zerstückelten Nachrichten, die ich gefunden, nicht klar geworden. Wahrscheinlich hat Petermann, der Treffliche, seit meiner Abreise das Fehlende gemeldet. Er ist Ihnen immer ein treuer Verfechter geblieben. Sehr gespannt bin ich auch, über die doch in der Hauptsache gelungene

Reise Burtons das Nähere zu hören; der See Uniamwesi ist ja doch gefunden. Allerdings ist das Räthsel der Nilquelle, wie es scheint, noch nicht gelöst. Also auf frohes Wiedersehen in Berlin! Frau und Töchter grüssen herzlich. Es ist uns eine grosse Freude, Ernst und Elisabeth*) mit ihren lieben Kindern bei uns zu haben. Leben Sie wohl und glücklich.

Ihr

ergebenster Bunsen.

Ob es zu der erwähnten Zusammenkunft in Berlin gekommen ist, habe ich nicht ermitteln können. Das lange körperliche Leiden, von dem Bunsen in seinem letzten Lebensjahre heimgesucht wurde, trug wohl das seinige zu dem vollständigen Aufhören des Briefwechsels bei.

Zweifellos ist es, dass Bunsen ein kluger, gewandter und weitblickender Mann war, der die Engländer besser zu nehmen wusste als der scharfkantige Barth. Zwar lebte in beiden aussergewöhnlichen Männern derselbe Geist opferfreudiger Hingebung für ihre höchsten Lebensziele; dennoch waren sie aus zu verschiedenem Holze geschnitzt, um sich auf die Dauer ganz zu verstehen.

---

*) Mit Frau Elisabeth v. Bunsen, geb. Gurney, Gemahlin des Herrn Ernst v. Bunsen, Nichte von Elisabeth Fry, stand Barth in regem Briefverkehr.

Barth war nun zunächst auf sich selbst angewiesen und verbrachte die ersten Jahre in Berlin in einer unklaren Stellung. Auf die ihm 1855 in Aussicht gestellte Professur kam man, nachdem der englische Aufenthalt dazwischen gekommen war, einfach nicht zurück. Er musste vergebens auf das warten, was man ihm vor Jahren bereitwillig entgegengebracht hatte. Aber auch er selbst vermochte sich von einem gewissen Zwiespalt in Bezug auf die Gestaltung seines Lebensplanes nicht frei zu machen. Sass er am Schreibtische, so sehnte er sich aufs Pferd oder Kameel, war er auf der Reise, so dachte er an die Reize der stillen Gelehrtenstube. Daher ging auf der einen Seite sein Wunsch wohl auf eine feste und dauernde Verbindung mit der Universität, auf der anderen suchte er sich ein gewisses Maass von Unabhängigkeit zu sichern, das ihm Spielraum zu grossen Reisen lassen sollte. Beides war schwer zu vereinigen, wie ihm schon Bunsen am 2. November 1855 dargelegt hatte (vgl. S. 99).

Die erste Wendung erfolgte durch den Tod Ritters, dessen Bedeutung neben seiner akademischen Lehrthätigkeit in der Leitung der Geographischen Gesellschaft bestanden hatte. Während an seine Stelle der ebenfalls allgemein verehrte Geh. Rath Professor Dr. Dove trat, ward Barth zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Sehr bald verband die beiden hervorragenden Männer ein geistiges Einverständniss,

das sich im Dezember 1859 in der gemeinsamen Schöpfung einer dem Andenken Karl Ritters als Gründers und langjährigen Präsidenten der Geographischen Gesellschaft*) gewidmeten Stiftung äusserte. Das eigentlich treibende Element war wohl Barth, vollends seit er im April 1863 an Doves Stelle erster Vorsitzender der Gesellschaft geworden war.**) Mit Freudigkeit und Ausdauer machte er sich die Förderung der Stiftung zur besonderen Aufgabe; die aufzubringenden Geldmittel sollten im Sinne des berühmten Todten zur Erforschung noch unbekannter Gegenden des Erdballes dienen, weshalb Barth die Stiftung auch als Expeditionsfond bezeichnete. Sein Sammeleifer und die Bedeutung seines Namens brachten schon binnen Jahresfrist Januar 1861 einige tausend Thaler für diesen Zweck zusammen. Es hatten beigesteuert u. A. König Friedrich Wilhelm IV. drei Tage vor seinem Tode als »Segen eines Sterbenden« 40 Friedrichsd'or, Prinz Adalbert von Preussen, der

*) Die Geogr. Gesellschaft zu Berlin war 1828 durch General ô Etzel und Professor Ritter ins Leben gerufen worden.

**) Geh. Rath Professor Dr. Dove legte das Amt als Vorsitzender wegen Ueberhäufung mit Ehrenämtern freiwillig nieder und blieb bis zu seinem 1879 erfolgten Tode Ehrenvorsitzender der Geogr. Gesellschaft, der er 1830 bald nach ihrer Stiftung beigetreten war. — Barth trat sein Amt mit einer Festrede bei der Feier des 35jährigen Stiftungsfestes der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 26. April 1863 an, in der sein das weite Gebiet der Geographie beherrschender Blick auf das Schönste sich bewährte.

das Protektorat der Stiftung übernahm, 50 Thaler jährlich, der Grossherzog von Weimar 80, der Herzog von Koburg 100 Thaler, die gleiche Summe der Geh. Kommerzienrath Alex. Mendelssohn, wie der Buchhändler Justus Perthes in Gotha; ausserdem erfolgten Gaben von zahlreichen Körperschaften und Privatleuten, wozu Barth 400 Thaler von dem Seinigen legte. Sein Interesse für die Ritter-Stiftung bethätigte er noch durch ein Legat von 1000 Thalern, das er ihr für den Fall seines Todes aussetzte.

Noch stand die wissenschaftliche Welt unter dem Eindrucke der grossen Entdeckungen Dr. Barths, und so lag es sehr nahe, dass sich die nächsten grösseren deutschen Reiseunternehmungen auf die Weiterführung und Vollendung des von ihm begonnenen Forschungswerks richteten. Vor Allem trat die Theilnahme an dem dunklen Schicksale Dr. Eduard Vogels, von dem die letzten eigenen Nachrichten vom Mai 1855 herrührte, in den Vordergrund, und der Wunsch, sein Verschwinden aufzuklären oder doch mindestens seinen wissenschaftlichen Nachlass zu retten, bewegte mehrere Jahre die gebildeten Kreise Deutschlands und führte auch die Karl-Ritter-Stiftung zu ihrem ersten Handeln.

Unter dem Protektorate des patriotischen Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg trat am 15. Juli 1860 in Gotha ein Komitee zusammen, welchem der weimarische Staatsminister Freiherr v. Seebach präsidirte und dem

Dr. Petermann, Justus Perthes und Heinrich Barth angehörten, und das sich die Aufhellung der letzten Schicksale Vogels durch Aussendung einer Expedition zur Aufgabe machte. Der erste Paragraph der von Barth entworfenen Instruktion besagte: »Die Aufklärung der Schicksale Vogels, die Rettung seiner Papiere und die Vollendung seines wissenschaftlichen Unternehmens, nämlich die Erforschung des Gebietes zwischen dem Nil und dem Tschadsee, sind die Aufgaben, welche der Expedition gestellt sind.«

Voll warmer Theilnahme für das Geschick des verschollenen Freundes stellte Barth seinen Namen an die Spitze des Aufrufs zur Sammlung freiwilliger Gaben für die Ausrüstung der Expedition, und der Erfolg zeigte sich überaus günstig. Gleich die erste Sammlung ergab 1000 Thaler, welchen Barth weitere 1000 Thaler als erste Spende der Karl-Ritter-Stiftung beifügte. Bis zum 1. Juni 1863 hatten die weiteren Sammlungen in Deutschland über 22 000 Thaler eingebracht. Nicht wenig ward die allgemeine Theilnahme dadurch gesteigert, dass gerade jetzt, im sechsten Jahre nach dem Verschwinden Vogels, im Januar 1861 Dr. Barth durch den Generalkonsul Herman in Tripoli die sichere Kunde empfing, dass Vogel am 8. Februar 1856 in Wara, der Hauptstadt Wadais, auf Befehl des dortigen Sultans ermordet worden war. Die 1861 abgehende deutsche Expedition, ein wirklich

nationales, alle Kreise berührendes Unternehmen, ward Herrn von Heuglin, einem Württemberger (gest. 1876), anvertraut, dem die Herren Steudner (gest. 1863), Kinzelbach und Munzinger (gest. 1875) beigegeben waren. Leider erfüllte sie nicht die gehegten Erwartungen, da Heuglin die Reise von Aegypten aus antrat, während der erfahrene Barth Tripoli oder Bengasi als günstigere Ausgangspunkte nach Wadai vorschlug. Als sich 1862 Heuglin schliesslich den Bogosländern und Abessinien und damit Richtungen zuwandte, die mit der Aufsuchung von Vogels Papieren nichts zu thun hatten, ward er im Februar 1863 auf Barths Betreiben der Leitung enthoben und mit seinen Begleitern zurückberufen.*)

Es gab für Barth noch einige scharfe öffentliche Auseinandersetzungen mit Petermann, der diese Abweichung vom Plane im Interesse seiner »Geographischen Mittheilungen« gutgeheissen und gefördert hatte. Barth fühlte sich verletzt und fand es mit seiner Ehre unvereinbar, durch Erregung menschlicher und nationaler Gefühle aus den Taschen des Publikums Geld gezogen zu haben, das alsdann zu einem völlig fremden Zwecke verwendet wurde.

---

*) Nur Munzinger setzte in Gemeinschaft mit Kinzelbach und Hansal von Chartum aus über Kordofan die Nachforschungen fort, ohne jedoch bis Wadai gelangen zu können. Sie bestätigten aber die Barth zugegangenen Nachrichten über Vogels Tod.

Sachgemässer eingeleitet, aber ebenfalls erfolglos, verlief eine zweite, direkt von Barth beeinflusste Expedition zur Rettung des Vogelschen Nachlasses im Jahre 1862, welche Moritz von Beurmann, ein früherer preussischer Offizier, von Tripoli aus unternahm. Barth verschaffte ihm, wie schon erwähnt, die Unterstützung Englands, versah ihn mit Empfehlungen und Instruktionen, sicherte ihm auch eine Beihilfe von 2000 Thalern zu, wenn es ihm gelänge in Central-Afrika einzudringen. Aber auch dieser kühne Reisende fand bald, nachdem er Kuka erreicht hatte, in der Landschaft Kanem auf dem Wege nach Wadai im Februar 1863 durch Mörderhand einen frühen Tod.

Eine dritte Unternehmung, deren geistiger Urheber Barth allein war, bestand in der vom Baron Karl Klaus von der Decken 1861 ausgeführten Expedition in die Gebirgsländer des heutigen Deutsch-Ostafrika.

Fast gleichzeitig mit Barths Reisen waren in den Jahren 1848—52 durch die deutschen Missionare Krapf und Rebmann der Nyassa-See und der Kilimandscharo, 1858 durch Speke der Ukerewe-See (Victoria Nyanza) gefunden worden. Ahnungsvoll hatte Barth diese Landschaften, die uns Deutsche heut so nahe angehen, mit besonderem Interesse ins Auge gefasst. Als daher der ebenso thatendurstige wie begüterte von der Decken, ein früherer hannoverscher Offizier, sich an Barth um

Rath wandte, in welcher Richtung er sich um die geographische Wissenschaft durch Forschungsreisen verdient machen könne, schlug ihm dieser die in Rede stehenden Zonen vor.

Dies führte zunächst zu der wichtigen durch Decken in der Begleitung des Dr. Kersten 1862 ausgeführten ersten Besteigung des Kilimandscharo bis 4000 m Höhe und sodann zu einer zweiten Reise, die er im Oktober 1863 in Berlin mit Barth verabredete. Im Frühjahr 1865 rüstete von der Decken demgemäss eine grosse Expedition zur Erforschung ostafrikanischer Küstenflüsse aus, zunächst des Dschubflusses. Aber schon am 25. September ward die Expedition daselbst von Somalis überfallen und von der Decken mit der Mehrzahl seiner Begleiter niedergemacht, 6 Wochen vor dem Tode Barths, dem der unglückliche Ausgang des Unternehmens verhüllt geblieben ist.

Nicht nur für diese drei ihn besonders nahe angehenden Expeditionen, sondern für die geographische Erforschung Afrikas überhaupt war er der Mittelpunkt geworden.

Das Jahrzehnt vor Barths Tode bildet in der Entdeckungsgeschichte des dunkeln Erdtheils eine der merkwürdigsten Perioden, die durch ihre Ergebnisse die Welt mit Bewunderung erfüllte. Es genügt, die Namen der bedeutendsten Reisenden zu nennen: Burton, Speke und Grant an der Ostküste und im afrikanischen Seen-

gebiet, Rebmann und Krapf in den Schneebergen des heutigen Deutsch-Ostafrika, im Anschlusse daran Baron von der Decken, ferner in Oberägypten und im Sudan Roscher, Petherik, Schweinfurth und Heuglin, sodann Munzinger in Kordofan, Livingstone in Südafrika, Burton in Kamerun, Bastian am Kongo, du Chaillu am Gabun, Mage am Senegal, Baikie und Rohlfs in den Nigerländern, Duveyrier in der Sahara, Vogel und Beurman in Centralafrika.

Mit fast allen den hier Genannten, wie mit den früheren Reisenden und Fachgelehrten stand Barth im Briefwechsel, war ihnen mit Rathschlägen und seinen Erfahrungen behülflich, immer bestrebt, ihre Errungenschaften festzustellen, zu erweitern, nutzbar zu machen und in das Gebiet der geographischen Wissenschaft einzureihen. Hunderte von ihm zurückgelassene Briefe, wie die zahlreichen Aufsätze für die Fachzeitschriften aus seiner Feder geben Zeugniss davon. Professor Dr. Georg Schweinfurth, einer der wenigen noch Lebenden aus jener denkwürdigen Reihe, gedenkt voll wärmster Anerkennung noch heute der Förderung, die er von ihm erfuhr und nennt ihn den grössten aller Afrikaforscher, aber auch den ersten, weil mit ihm eine neue Periode der wissenschaftlichen Erforschung des Welttheils anhebe (Schreiben an den Verfasser). Mit Vielen war Barth auch persönlich bekannt, wie u. a. mit Decken, Rohlfs, Schweinfurth und

Duveyrier, späterem Präsidenten der Pariser Geographischen Gesellschaft (gest. 1896), der oft längere Zeit bei ihm wohnte und sich seiner besonderen Freundschaft rühmte.

Wie er selbst ein Mann von männlichem Kraftgefühl und Selbstvertrauen war, so schätzte er vor Allem die Männer von ähnlichem Charakter. Ohne Neid auf die Erfolge Anderer blickend freute er sich ihrer Thaten und pries ihre Errungenschaften, gleichviel ob es Deutsche, Franzosen oder Engländer waren. »Das ist ein tüchtiger Kerl« war im Privatgespräche das höchste Lob von seinen Lippen.

Trotz seiner allseitig anerkannten Wirksamkeit wollte es ihm aber, wie bereits erwähnt, nicht gelingen, sein Verhältniss zur preussischen Regierung zu klären, die ihm zwar fortgesetzt den bedungenen Jahresgehalt zukommen liess, ihm aber die versprochene Anstellung vorenthielt. Man erwartete nach Ritters Tode mit Sicherheit, dass Barth an dessen Stelle die Professur für Geographie an der Berliner Universität erhalten werde, zumal ihn Ritter selbst, wie schon berichtet wurde, der philosophischen Fakultät als seinen Nachfolger bezeichnet hatte. Der 1858 an Raumers Stelle getretene Kultusminister von Bethmann-Hollweg that aber nichts für Barth und liess Jahr für Jahr vorübergehen, ohne seiner zu gedenken. Daher bemühten sich Barths Freunde im Jahre 1862

ihm wenigstens die ordentliche Mitgliedschaft der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu verschaffen, die ihn für seine grossen Entdeckungen bereits 1855 zum korrespondirenden Mitgliede ernannt hatte, und ihm dadurch einige Entschädigung zu gewähren. Dass dies Barths heisser Wunsch war, ist, wie wir ihn kennen, begreiflich.

Nach den vertrauten, aber sicheren Mittheilungen, die dem Verfasser über diese Angelegenheit durch einen jetzt nicht mehr Lebenden zugegangen sind, war ihr Verlauf folgender. Die Verleihung der Mitgliedschaft musste für Barth durch drei Mitglieder bei der philologisch-historischen Abtheilung beantragt werden. Es waren dies im vorliegenden Falle: der Buchhändler und Alterthumsforscher Dr. Parthey, der Geograph Dr. Petermann und der Historiker Ranke (gest. 1872, 1878 und 1886).

Die Anträge gingen durch Umlaufschreiben an die Mitglieder, worauf diese zu mündlicher Berathung zusammentraten; der Vorgeschlagene erfuhr nur das Ergebniss der Abstimmung. Wider Erwarten sprach sich die Mehrheit gegen die Aufnahme Barths in die Akademie aus, selbst Ranke trat von seinem Antrage zurück. Die Philologen machten geltend, dass Barth in der Philologie eigentlich noch nichts geleistet habe, wenigstens nicht damit hervorgetreten sei. Gegen ihn stimmte sogar sein alter Lehrer

Böckh, auch der Sprachforscher und Aegyptolog Lepsius (gest. 1884), der ebenso wie die Gebrüder von Schlagintweit (gest. 1882 und 1885) mit Barth überhaupt nicht immer übereinstimmte, der Historiker Mommsen und der Germanist Haupt (gest. 1874).

Vielleicht wäre das Ergebniss günstiger ausgefallen, wenn der Vorschlag bei der anderen Abtheilung, der mathematisch-physikalischen, erfolgt wäre. So ging Barth der höchsten Auszeichnung verlustig, welche die Berliner Gelehrtenwelt zu bieten vermag, was für ihn zugleich einer bitteren Kränkung gleichkam. Wahrscheinlich machten sich bei seiner Ablehnung auch Einflüsse geltend, die er mit dem Ausdrucke »Intriguen« bezeichnete, die aber wohl nichts anderes waren, als das, was Ernst Curtius in dem von ihm 1883 in der »Deutschen Rundschau« veröffentlichten Briefwechsel zwischen August Böckh und Karl Otfried Müller mit den Worten schildert:

> »Von widerwärtigen Zügen der Rechthaberei und Streitsucht, missgünstiger Verdächtigung und leidenschaftlicher Anfeindung ist das Gelehrtenleben nie frei geblieben . . . . . Aber wir erkennen, dass auch diese Leidenschaft mit dem tiefen Ernste zusammenhängt, mit dem Jeder für das eintrat, was er als Wahrheit erkannte, um mit einer ritterlichen Entschlossenheit seine Person für die Sache einzusetzen.«

Aehnliches deutet Böckh in seinem schon früher erwähnten Briefe vom 28. Januar 1848 an (vergl. S. 24).

Barth war entschlossen, von Berlin fortzugehen und stand bereits mit der Universität zu Jena, die ihm einen Lehrstuhl anbot, in Verhandlung, als am 13. Mai 1863 durch persönliche Vermittelung des neuen Kultusministers von Mühler seine Anstellung als ausserordentlicher Professor an der Berliner Universität mit 1500 Thalern Gehalt erfolgte. Möglicherweise war die von 1857—1861 währende Stellvertretung des kranken Königs durch den Prinzregenten, späteren König Wilhelm I., die Ursache gewesen, dass sich die Einlösung des gegebenen Versprechens vier Jahre verzögert hatte. Den eigentlichen Grund hat weder Barth und noch viel weniger der Verfasser dieser Zeilen zu ermitteln vermocht.

Vielleicht hatte auch das ganze persönliche Auftreten Barths, das wir hinreichend geschildert haben, das seinige zur Verschleppung beigetragen. Die Anstellung selbst erfolgte ohne Verpflichtung für ein bestimmtes Gebiet.

Barth empfand sie als eine Erlösung und schrieb an den Verfasser bald nachher die nachfolgenden vertraulichen Zeilen:

> »Trübes muss jeder Mensch hinnehmen und thut es mit Ruhe, aber ganz gegen den Strom zu schwimmen bricht die beste Kraft. Anstatt

entgegenkommende Hülfe zu finden, habe ich bisher nur Widerstand überwinden müssen, um überhaupt etwas zu Stande zu bringen.

Nun hat der Professor sein Diplom und hat schon ‚allgemeine Erdkunde' und ‚Geschichte der Geographischen Entdeckungen' für den nächsten Winter angekündigt. Meine bestimmte Stellung als Gelehrter ist mir nun um so lieber bei den ganz aufgelösten staatlichen Verhältnissen.*) Gott sei Dank, dass ich nun einen wissenschaftlichen Rückhalt habe und vollauf zu arbeiten. Des Deutschen Tüchtigkeit besteht doch zum grossen Theile darin.

So habe ich denn, da ich nun auch Vorsitzender der hiesigen ‚Geographischen' bin, ein ganz hübsches Feld der Wirksamkeit vor mir und wünsche mir nichts als dauernde Gesundheit. Berlin hat unzweifelhaft manche gute Seite, besonders wenn man sich erst Bahn gebrochen hat. Denn das Kliquenwesen hier ist fürchterlich, und der elende Schiller-Goethe-Streit charakterisirt die ganze Geschichte.« **)

---

*) Barth bezieht sich hier auf die Anfänge der sogenannten Konfliktsperiode.

**) In den Jahren 1860—1863 wurde in Berlin zwischen dem Schiller-Komitee und dem Goethe-Komitee, sowie in den Tageszeitungen die Frage lebhaft besprochen, ob für beide Dichter

Im Oktober konnte Barth seine obengenannten ersten Vorlesungen eröffnen, in denen er 60, bezw. 10 Zuhörer hatte, womit er sehr zufrieden war. Im folgenden Jahre (13. Juli 1864) schreibt er hoffnungsfreudig:

»Wirklich fange ich an, die geistigen Früchte meiner Bemühungen zu geniessen, und auch meine akademische Thätigkeit wird mir nach mehrjährigen Arbeiten, wenn Gott leidliche Gesundheit schenkt, wahre Freude machen.«

Wie ernst, ja begeistert es Barth mit seiner Wissenschaft nahm und wie vollständig sie ihn erfasste, beweist ein Brief an den Verfasser vom 30. Januar 1865.

»Was ist belehrender für die Jugend als die Erd- und Völkerkunde in allen ihren belebenden und beseligenden Charakterzügen? Für mich selbst in der That ist diese Wissenschaft der Inbegriff, das einigende Band aller übrigen Disciplinen, und gerade wie die verschiedenen Zweige der Wissenschaft sich ihrer im Leben haftenden Wurzel mehr bewusst werden, muss diese Wissenschaft stets grössere Bedeutung gewinnen. Selbst in dieser in nacktester Negation versunkenen Altstaatsresidenz, die sich erst all-

---

gesonderte Statuen aufgestellt werden sollten und welchem von beiden der Vorrang gebühre, oder ob man beide in einem gemeinsamen Denkmale vereinigen solle.

Bruchstück aus einem Briefe

Barths an den Verfasser

vom 11. Januar 1865.

---

und was ist belehrender für die Jugend als die Erd- und Völkerkunde in allen ihren belebenden und beseligenden Charakterzügen. Für mich selbst in der That ist diese Wissenschaft der Inbegriff, das einigende Band aller übrigen Disciplinen und gerade wie die verschiedenen Zweige der Wissenschaft sich ihrer im *Leben* haftenden Wurzel mehr bewußt werden, muß diese Wissenschaft stets größere Bedeutung gewinnen. Selbst in dieser im weitesten Negativen versunkenen Altstaatsresidenz, die sich erst allmählich zu einer wahren Metropole herangearbeitet hat, macht sich das immer mehr geltend. Möchte es mir beschieden sein, nach dem Maße meiner schwachen Kräfte auch mein kleines Schärflein dazu beizutragen. Jedenfalls bin ich mir bewußt, daß ich nicht für mich allein arbeite – – – – – – – – – – – – – – – –



mählich zu einer wahren Metropole hervorarbeitet, macht sich dies immer mehr geltend. Möchte es mir beschieden sein, nach dem Maasse meiner schwachen Kräfte auch ein kleines Scherflein dazu beizutragen. Jedenfalls bin ich mir bewusst, dass ich nicht für mich allein arbeite.«*)

Neben den akademischen Arbeiten und »der Sorge um ein halbes Dutzend Reisende« war die Hauptthätigkeit Barths der Verwerthung der von ihm eingeheimsten Schätze der centralafrikanischen Sprachen gewidmet. Die erste Veröffentlichung erfolgte 1862 bei Perthes in Gotha als »Sammlung und Bearbeitung Central-Afrikanischer Vokabularien«.

»Unendlich glücklich bin ich«, schreibt Barth im Mai 1863, »wenn ich dieses schwierige Werk erst hinter mir habe. Ich verdanke ihm aber viel und wird es mir durch die ungeheure Einzelarbeit auch einen viel richtigeren Blick für das Allgemeine eröffnen.«

Leider ist das Werk bei Barths frühem Tode unvollendet geblieben.**)

Wie Alles, was im Zusammenhange mit seinem geliebten Afrika stand, sein Innerstes aufs Ernstlichste

---

*) Vergleiche das anliegende Facsimile.

**) Trotz verschiedener Versuche durch Duveyrier, Nachtigal u. A. ist es noch nicht gelungen, das Werk zum Abschlusse zu bringen.

beschäftigte, dafür möge sein Schreiben an den Verfasser vom 22. Mai 1865 zeugen:

»Du fragst um meine Meinung wegen Algeriens. Natürlich interessirt mich die Reise des Kaisers (Napoleons III.) und sein Aufenthalt daselbst in hohem Grade, um so mehr, als ich erst vor drei Monaten den Parisern einen ausführlichen Artikel über ihr Verhalten zu Afrika eingesandt habe, wo ich sie gerade auf das Fehlerhafte ihres ganzen Systems aufmerksam machte und sie aufforderte, den Arabern und moslemischen Negern mit einer Auffassung ihrer einfachen, grossartigen Grundsätze und mit voller Anerkennung des grossen Verdienstes der Araber um den Gang unserer Entwickelung gegenüberzutreten und in diesem Geiste friedliche Expeditionen nach Central-Afrika zu senden. Faidherbe hat doch (in Senegambien) eine Menge Fehler begangen, und seine Politik hat lange nicht die Früchte getragen, die sie hätte tragen sollen.«

Der Berliner Aufenthalt ward für Barth aber noch in einer anderen Beziehung bemerkenswerth; er brachte ihm die Möglichkeit, in jedem Jahre mehrere Monate auf Reisen zubringen und so die Lebensaufgabe vollenden zu können, die er sich gestellt hatte. So bereiste er 1861 Spanien, 1862 die Balkanhalbinsel, 1863 die Alpenkette in ihrer ganzen Aus-

dehnung, 1864 die apenninische Halbinsel unter Besteigung des Gran Sasso, 1865 den westlichen Theil der Türkei (Macedonien, Albanien) und Montenegro im Anschluss an die 1862 ausgeführte Reise. Die Beschreibung der letzteren erschien als »Reise durch das Innere der Europäischen Türkei u. s. w.« bei Dietrich Reimer 1864 im Druck; diejenige der zweiten türkischen Reise ist unterblieben, da Barth bald nachher starb. Die anderen Reisen sind wissenschaftlich behandelt theils in Petermanns »Geographischen Mittheilungen«, theils in der »Berliner Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde«, Neue Folge, Band 15 und 16, erschienen. Das Reisen war Barths eigentliches Element. Nur seinen eigenen Neigungen folgend, von keinem fremden Willen abhängig, kam er von solchen Unternehmungen, in denen er seinem Forschungs- und Unternehmungsgeiste freiesten Spielraum lassen konnte, stets erfrischt, gekräftigt und verjüngt zur Aufnahme seiner Tagesaufgaben zurück. Nicht umsonst hatte er den Umgang des ihm befreundeten Geologen und Geognosten Professor Dr. Beyrich genossen und dadurch in der Auffassung seines Lieblingsfaches, der Bodenplastik, wesentliche Fortschritte gemacht, die er nun verwerthete.

In der Ausarbeitung seiner Karten blieb er aber dem ihm vertrauten Systeme der Messung eines Wegs »durch Kurs und Distanz« (dead reckoning) getreu.

Zur Erlernung astronomischer Ortsbestimmungen vermochte er sich nicht zu entschliessen. Die Beschreibung dieser letzten Reisen entbehrt wie die seiner afrikanischen des rhetorischen Schmuckes, aber sie trägt das Gepräge der vollen Wahrhaftigkeit, hält sich freier von Nebensächlichem und Unbedeutendem und verräth einen entschiedenen Fortschritt im Zusammenfassen des Einzelnen unter grosse Gesichtspunkte. Dies spricht sich auch in kleineren Arbeiten aus der letzten Zeit seines Lebens aus, von denen nur zwei genannt sein mögen: »General Historical View of the State of Human Society in Northern Central-Afrika« (1858) und der Aufsatz: »Neger und Negerstaaten« für Bluntschli und Braters Staatswörterbuch (Bd. VII).

Die zweite türkische Reise, von der Barth nach Berlin am 6. Oktober 1865 zurückkehrte, war seine letzte Unternehmung. Binnen 3 Monaten hatte er die Landstrecke untersucht, die sich auf die 4 Punkte Antivari, Durazzo, Saloniki und Arta stützte, wobei er alle Gebirgsketten auf den höchsten Pässen kreuzte und die dazwischen gelegenen Gegenden im Zickzack durchzog. Ein Theil seiner Tagebücher, und zwar gerade derjenige über das so schwer zu betretende Albanien, war unterwegs verloren gegangen und ist auch nicht wieder erlangt worden. Die Geographische Gesellschaft zu Berlin, welcher der Verfasser dieser Zeilen die übrigen Tagebücher dieser Reise übergab,

ist nicht im Stande gewesen, sie zu entziffern und zu verwerthen.

Die letzten von dem Unermüdlichen geführten Korrespondenzen beschäftigten sich mit dem Reisenden Gerhard Rohlfs (gest. 1896), der 1865 auf seiner centralafrikanischen Reise in Murzuk angelangt war und, wie Barth schreibt, materieller und geistiger Aufmunterung bedurfte. Beides vermochte ihm Barth zu gewähren, obgleich er meinte, dass es Rohlfs an gediegener Vorbildung fehle, um Grosses zu leisten. Auch das Schicksal der Deckenschen Expedition fesselte bis zuletzt seine Aufmerksamkeit. Der letzte, am 31. Oktober an mich gerichtete Brief verbreitet sich über die eben in Berlin eingegangene Nachricht von dem Tode des Scheichs el-Bakay in Timbuktu und schliesst mit einer Lobeserhebung der Arbeiten Georg Schweinfurths, »des tüchtigsten und fleissigsten der Afrikareisenden«, der 1864 seine erste grosse Reise nach Nord-Abessynien unternommen hatte. Auch die von Petermann angestrebte Erforschung der arktischen Centralregion am Nordpol kommt zur Sprache, für welche der Korvetten-Kapitän Werner gewonnen worden war.

Barth war mit Petermanns Auftreten nicht immer einverstanden; er meinte, dieser überhebe sich und nütze ihn aus. Er schrieb darüber am 10. Dezember 1861:

»Petermann hat sich, glaube ich, wirklich in den Kopf gesetzt, dass er und nicht ich die

Reise gemacht hätte und dass ich nur durch seine Ideen, durch sein Führertalent alle die unsäglichen Gefahren bestanden habe, durch die mich eine gütige Vorsehung hindurchgeführt hat;« und später einmal: »Petermann ist trotz seiner grossen und wahrhaft ausgezeichneten Befähigung ein Erzschreier.«

Aber im vorliegenden Falle glaubte Barth in seiner Eigenschaft als Präsident der Geographischen Gesellschaft das Ansinnen Petermanns, in den Ausschuss für die Nordpolarforschung einzutreten, nicht ablehnen zu dürfen. Er wandte sich an den damaligen Kriegs- und Marineminister von Roon und erbat von diesem die Ueberlassung der beiden Kriegsschiffe Medusa und Adler für die gedachte Polarexpedition. Roon betont in seiner Antwort vom 28. Oktober 1865, die er nicht als amtliche, sondern als persönliche Rückäusserung bezeichnet, dass die Betheiligung der jungen preussischen Flotte an dieser Expedition eine Frage von so weittragender technischer und finanzieller, selbst politischer Bedeutung sei, dass er Anstand nehme, sie allein zu entscheiden. Befürworten könne er nur die Betheiligung geeigneter Personen der Kgl. Marine, nicht aber die Bewilligung von Schiffen, da sie für politische und Verkehrszwecke unentbehrlich seien. Auch würde der nicht unwahrscheinliche Verlust der Schiffe im Falle eines unglück-

lichen Ausganges der Expedition von unberechenbaren Folgen für die junge Marine sein. Kurz, der Antrag wurde abgelehnt.

Endlich beschäftigte sich Barth in den letzten Tagen seines Lebens neben den Arbeiten an den afrikanischen Vokabularien — die er bis zum Tage vor seinem Tode fortsetzte — mit der Vorbereitung zu einem dreistündigen Kolleg für das laufende Winterhalbjahr, in welchem er über »physische und historische vergleichende Geographie des Mittelmeerbeckens« las. Die Wahl dieses Stoffes, der ihm, wie öfters hervorgehoben, als die Quintessenz seiner Lebensarbeit vorschwebte, beschäftigte ihn schon seit der Uebersiedelung nach Berlin, und die Erwägungen darüber finden Ausdruck in dem Schreiben vom 8. Mai 1860, das den Schluss von Barths Vertrauensäusserungen an den Verfasser bilden mag:

> »Ich hoffe, dass wenn mir ein hinreichend langes Leben geschenkt wird, es mir gelingen soll, einen reichen Einzelstoff auch zu allgemeinen Ideen ganz zu bemeistern. Diese zwei Aufgaben liegen mir wesentlich vor: Eine systematische Geographie von Afrika und eine natur- und kulturhistorische geographische Beschreibung des Beckens des Mittelmeeres. Beide greifen ineinander und beleben sich gegenseitig; das Mittelmeer er-

frischt dabei den von Afrikas Einförmigkeit mitunter erschlafften Sinn und greift mit seinen kulturhistorischen Fäden dahin ein. Das zusammen ist die Aufgabe eines langen Lebens.«

Ueber das Privatleben Barths möchte ich noch Folgendes hinzufügen. Im gewöhnlichen Umgang ernst und zurückhaltend, gleichgiltig gegen Alltägliches, ward er im intimen Verkehr anregend und mittheilsam, sobald es grosse Fragen der Politik oder Wissenschaft betraf. Seine eigenen Thaten berührte er am Liebsten gar nicht und, kamen sie zur Sprache, so redete er von ihnen mit grösster Bescheidenheit. In Folge seiner Abgeschlossenheit war Barth kein rechter Menschenkenner, daher er dem Urtheile unbedeutender Männer und deren Presserzeugnissen oft einen Werth beilegte, der ihnen nicht gebührte. Im brieflichen Gedankenaustausche war er sehr freimüthig und liebte auch ein kräftiges Wort, wie aus den mitgetheilten Proben hervorgeht. Besonders beachtete er die Pressstimmen des Auslandes, namentlich Englands und Frankreichs, aber auch Russlands, der Schweiz und Italiens. Mit vielen wissenschaftlichen Grössen stand er in lebhaftem Briefwechsel. Ausser den schon erwähnten Engländern nenne ich nur die Franzosen E. Renan (gest. 1892), Malte Brun, George Perrot, Virien de St. Martin (gest. 1897) und Jomard (gest. 1862), die Russen Struve (gest. 1864), Köppen (gest. 1864) und

Admiral Graf Lütke (gest. 1882), die Schweizer General Dufour (gest. 1875), W. Munzinger (gest. 1875), und den Ingenieur-Geographen J. M. Ziegler (gest. 1883), endlich den Italiener Negri Cristoforo.

Sein nächster Umgang in Berlin beschränkte sich auf eine kleine Anzahl Personen, die ihm besonders sympathisch waren. Dazu gehörte der Geh. Bergrath Prof. Dr. Beyrich und dessen Gemahlin, die bekannte Jugendschriftstellerin Clementine Helm (beide 1896 gestorben), durch welche Barth mit der Wittwe des Geh. Raths Prof. Dr. Weiss, Louise geb. Schmidt, bekannt wurde, einer edlen Frau, die nach dem Tode der Mutter Barths, den 12. Oktober 1862, die Stelle derselben als Beratherin und mütterliche Freundin einnahm und ihm auch die Augen zudrückte. Ebenso verkehrte Barth viel im Hause des hochbetagten Ober-Regierungsrathes a. D. Häckel, dessen später als Naturforscher berühmt gewordener Sohn Ernst damals als junger Mann oft im Hause der Eltern verweilte, seine Liebe genoss und ihm manche Anregung verdankte. Barths intimster Freund, Geh. Regierungsrath von Winter, kam im Januar 1863 als Oberbürgermeister nach Danzig, wodurch in seinen nächsten Umgangskreis eine empfindliche Lücke gerissen wurde.

In engeren freundschaftlichen Beziehungen stand Barth ausserdem zum Geh. Justizrath Dr. Friedberg,

dem späteren Finanzminister, zum Professor und Geh. Rath Dr. M. Duncker (gest. 1886), Dr. Parthey (gest. 1872), dem General-Lieutenant Baeyer (gest. 1885), dem türkischen Gesandten Aristarchi Bey (gest. 1897), dem Geh. Kommerzienrath Alexander Mendelssohn und dem ihm menschlich wie amtlich als Sekretär der Geographischen Gesellschaft nahestehenden Professor Dr. W. Koner (gest. 1887). Von auswärtigen Freunden seien seine Hamburger Landsleute Dr. Heinrich Schleiden (gest. 1891), J. H. Sieveking (gest. 1884), der Kommerz.-Deputirte Th. Dill, Professor Wurm (gest. 1859), Dr. Alt und Archivar Dr. Lappenberg (gest. 1865) genannt.

Sie alle lernten auch die verborgeneren Vorzüge seines Charakters kennen und hochschätzen, seinen grossherzigen und aufopferungsfähigen Sinn, seine warme Vaterlandsliebe, die sich jetzt, entgegen seinem Verhalten 1848, in lebendigster Theilnahme an den grossen Fragen der Zeit während des Gährungsprozesses des nach Einheit strebenden Deutschlands äusserte.

Die wärmste Empfindung hingebender und dankbarer Liebe aber widmete er den Geschicken seiner Geschwister und deren Familien, auch dem Verfasser dieser Schrift, dem er sein Inneres frei und offen enthüllte. Mir selbst erwies er sich als Freund treu, ergeben, zartfühlend, Schroffheiten immer ausgleichend, die er stets absichtslos, nie vorbedacht beging.

Eine Vorahnung frühen Todes erfüllte ihn, wenn auch nicht auffällig, und sie war vielleicht die Ursache seiner fast unheimlichen Thätigkeit, die Errungenschaften seines Lebens zu bergen und der Nachwelt zu sichern. Die schlechte Ernährung während der grossen afrikanischen Reise hatte eine Schwächung der Magenwände zurückgelassen, die wohl die Ursache seines plötzlichen Endes wurde, nachdem er sich in Cannstadt im Frühjahr 1865 noch einer Kur gegen eine Hautkrankheit unterzogen hatte. Nach nur zweitägigem Krankenlager verschied er unter grossen Schmerzen, doch zuletzt ohne Bewusstsein, in der Mittagsstunde des 25. November 1865.

Die unmittelbare Veranlassung seines Todes konnte nur auf einen Diätfehler zurückgeführt werden, dessen Gefahr von ärztlicher Seite vielleicht nicht rechtzeitig erkannt worden war. Die Berliner Zeitungen sprachen von einer unabsichtlichen Selbstvergiftung, was nicht unmöglich erschien, da Barth von seinen Reisen her gewohnt war, sich medicinisch selbst zu behandeln. Auf die Bitte der Verwandten erklärte sich Prof. Dr. Virchow in theilnehmendster Weise bereit, die Sektion der Leiche vorzunehmen, bei welcher er Zerberstung des Magens in Folge einer heftigen Magen- und Darmentzündung feststellte. Bei dieser Sektion fand sich auch im Oberschenkel die Kugel eingekapselt, die Barth seit dem Ueberfalle in Aegypten 1846 mit sich

herumgetragen hatte. Professor Dr. Beyrich und sein Hausgenosse Dr. Langkavel erwiesen ihm die letzten Liebesdienste.

Am 29. November Nachmittags 3 Uhr fand die Beerdigung Barths auf dem Jerusalemer Kirchhof zu Berlin statt, an welcher sich die hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft und Kunst, wie seine sämmtlichen akademischen Berufsgenossen betheiligten.

Prediger J. Müllensiefen hielt eine ergreifende Trauerrede. In Bezug auf Barths religiösen Standpunkt, den schon sein absichtlich gewählter arabischer Name andeutet, äusserte sich der gefeierte Redner:

> »In seinen Beziehungen zur Gottheit hat er sein Inneres nicht Allen erschlossen, allein er hatte sein Heiligthum, in welchem er niemals den Christen verleugnete. In seinen vielfachen Gefahren hat er in einem unendlichen Gottvertrauen stets seine beste Stütze gefunden.«

An seiner Ruhestätte erhebt sich jetzt ein hohes Marmorkreuz mit der Inschrift: »Der vielgewanderte Erforscher Centralafrikas fand hier die Stätte der ewigen Ruhe«. Bedeutungsvoll ist mitten aus seinem Grabhügel, nicht von Menschenhand gepflanzt, ein schöner, mächtiger Baum emporgeschossen als das Symbol eines hochstrebenden Geistes, der sich in Vielem weit über die um ihn ruhenden Zeitgenossen erhob, als ein Symbol auch der Afrikaforschung, zu

deren grossartiger Entwicklung das Wirken dieses einen Mannes den triebkräftigsten Keim gelegt hat.

Die Nachwelt gewährte dem Todten doch das, was die Mitwelt dem Lebenden so oft versagt hatte. Die Anerkennung seines Wirkens, das ihn zum Weltbürger gemacht hatte, ging weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. Zunächst war es die Geographische Gesellschaft zu Berlin, die ihrem dahingeschiedenen Mitgliede und mehrjährigen Vorsitzenden am 9. Januar 1866 eine Trauerfeier bereitete, bei welcher zuvörderst die eingegangenen Beileidszuschriften aus allen Ländern zur Verlesung gelangten. Dann hielt Professor Dr. Koner mit warmen und beredten Worten die Gedächtnissrede über die Verdienste Barths um die geographische Wissenschaft im Allgemeinen und die Geographische Gesellschaft zu Berlin im Besonderen, wobei er hervorhob, dass Barth der Mittelpunkt für die geographischen Forschungen und die Seele der Berliner Geographischen Gesellschaft gewesen sei.

Auch die Londoner vergass ihre frühere Feindschaft und brachte in ihrem Jahresberichte bei Besprechung der im Jahre 1865 vorgekommenen Todesfälle folgenden Nachruf:

> »Durch den Tod Heinrich Barths, des grossen Afrikareisenden, haben wir einen ausgezeichneten Inhaber unserer Medaille, wie einen geographischen Forscher von Weltruf verloren. Für sein

grosses Reisewerk verlieh die Kgl. Geographische Gesellschaft Dr. Barth ihre höchste Auszeichnung und nahm ihn in die kleine Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder auf.

Nachher ist Barth, den Spuren seines grossen Landsmanns Karl Ritter folgend, Leben und Seele der Berliner Geographischen Gesellschaft gewesen, indem er dieser Körperschaft über die Reisen aller Afrikaforscher berichtete, wie Du Chaillu, Speke und Grant, Munzinger, Beurmann, Baikie, Vogel, Duveyrier, Schweinfurth, von der Decken, Gerhard Rohlfs und Andere.

Ein solch intelligenter, unermüdlicher, zuverlässiger und entschlossener Forscher, wie Barth es war, wird selten gefunden werden, und wir Alle beklagen sein vorzeitiges Abscheiden im Alter von nur 44 Jahren.«

Der langjährige Mitarbeiter Barths Dr. August Petermann schrieb in seinen bekannten »Geographischen Mittheilungen«:

»Barth war unbedingt die erste Autorität über das nördliche Centralafrika, und seine Reisen daselbst lassen sich in Hinsicht auf die Fülle des Neuerforschten und der fruchtbaren Anregung zu weiteren Reisen und Untersuchungen nur mit denen Cooks nach der Südsee und Alexander von Humboldts nach Amerika vergleichen. In

der That übte er als einer der grössten Reisenden, die je gelebt haben, durch sein Beispiel einen mächtigen Einfluss aus, und eine Reihe bedeutender junger Männer ging aus, seinem Beispiele nacheifernd, angefeuert und geleitet durch seine rege Theilnahme und durch den grossen Umfang seiner Erfahrung und seines Wissens.«

Man darf im Anschlusse an diese Würdigung seiner Verdienste selbst behaupten, dass er der geistige Urheber der 1873 durch Bastian in Berlin gegründeten »Deutschen Afrikanischen Gesellschaft« war. Sie rüstete von 1873—1877 drei verschiedene Expeditionen nach der Westküste Afrikas unter Güssfeldt, Pogge und Lenz aus und bestand bis 1880. Dann erwachte in den achtziger Jahren auch in Deutschland der Wunsch nach dem Besitze eigener Kolonien; es fasste Fuss in Ost- und Westafrika. Der Periode der Entdeckung und der rein idealen Forscherarbeit folgte die der wirthschaftlichen und politischen Interessen und der materiellen Ausnutzung, die das neuerstandene Reich machtvoll unter seinen Schutz nahm.

So leben Barths Verdienste um die Erschliessung Afrikas unbestritten fort. Ich hoffe aber in den vorliegenden Zeilen das Geheimniss seiner Erfolge durch einen tieferen Einblick in sein innerstes Wesen aufgeschlossen zu haben.

Sein heiliger Eifer, mit Aufgabe aller Nebeninteressen nur der Wissenschaft zu dienen, der Priesterernst, mit dem er Alles diesem Drange unterordnete, die innere Einheit seines ganzen Thuns, dies war es, was ihm die sittliche Würde verlieh, die auch auf Andere zündend und begeisternd einwirkte und sie zur Bewunderung und Nachahmung hinriss. In diesen Charaktereigenschaften Barths lag die zwingende Gewalt begründet, mit welcher der schlichte Gelehrte eine führende Autorität über die ganze geographische Welt, insbesondere über die Afrikareisenden, die ihm nachfolgten, gewann und ausübte.

Alle Spannkraft seines Geistes und Körpers ward diesem Streben gewidmet, jedes Opfer an Geld und Zeit willig ihm dargebracht. Der Gedanke, auch Tagesstunden der Zerstreuung oder geselligen Annehmlichkeiten und Verpflichtungen widmen zu müssen, als einer Pflicht gegen sich selbst, war ihm ganz fremd.

Uebte er so eine Selbstzucht ohne Gleichen, so gewann eben dadurch sein Auftreten für viele Menschen etwas ganz Unverständliehes. Von dem Glauben an sich selbst durchdrungen, bekämpfte er unerschrocken den Einzelnen wie Korporationen, selbst die öffentliche Meinung und Kritik. Es ist unglaublich, mit welch kühner Offenherzigkeit er sich gegen die höchsten englischen Staatsmänner äusserte, sobald er glaubte, in seinem guten Rechte verletzt zu sein.

Dass er sein Deutschthum den englischen Anmaassungen gegenüber hochhielt, gereicht ihm ebenso zur hohen Ehre, wie seine Klage und sein Schmerz, die Vertretung Deutschlands im Auslande missachtet zu sehen. Die Morgenröthe einer besseren Zeit sollte er nicht erleben. Welch freudiger Stolz würde ihn erfüllt haben, wenn er die Früchte seiner Aussaat hätte geniessen und die deutsche Flagge an vier Gestaden seines geliebten Afrika hätte wehen sehen können.

Mit der Kraft und Zähigkeit, die ihm innewohnten, hingen aber auch seine Schwächen zusammen: das Fehlen des Sinnes für Unterordnung des Einzelwillens unter den der Gesammtheit und ein zu hoch geschraubter Idealismus, der an Personen und Verhältnisse einen falschen Maassstab anlegte und deshalb je und je zu Missklängen und Enttäuschungen führen musste.

Wir scheiden hiermit von dem Manne, der so vieler Herren Länder gesehen, so viele noch unbetretene Pfade begangen hat, um sie der menschlichen Erkenntniss zu öffnen. Den Blick auf ein festes Ziel gerichtet, ist er ohne Schwanken, als ein selten kraftvoll und eigen Gearteter seinen einsamen Weg gezogen, oft verkannt und angefeindet, aber im Innern immer wieder von den grossen Lebensidealen

erhoben und getröstet, die schon dem Jüngling über die Hemmungen und bitteren Erfahrungen des Tages hinweghalfen. In seinen Thaten hat er sich selbst ein unvergängliches Ruhmesdenkmal gesetzt.

Und so darf ich sein Gesammtbild in das Dichterwort zusammenfassen:

> »Was einer schafft, es ist sein andres Ich, verwandelt in ein Stück der Aussenwelt. Er war ein edler Mann, — so schuf er Edles!«





Adolf Overweg.

Anhang.

Ueber Adolf Overwegs Tod

zu Seite 57 und 110.

Nach Mittheilungen seines Dieners Dorugu, in Megara Haussa, native literature in the Haussa Language, by Schön, London 1885; aus dem Haussa übersetzt von Rudolf Prietze in Berlin. 1897.

Als wir in Kuka weilten, rief mein Herr einen seiner Diener herbei, das Pferd zu satteln. Alsdann stieg er auf. Abbega, einer seiner Diener, nahm sein Gewehr und sie zogen ab. Am Abend, als die Sonne noch nicht untergegangen war, kamen sie zu einem Sumpf, nicht weit von Kuka. Es war ein Absteigeplatz; denn alle Kaufleute, die von Fezzan kommen, rasten dort. Haben sie ihre Leute daselbst ausruhen lassen, so gehen etliche von ihnen, sich eine Wohnung zu suchen. Haben sie Wohnungen gefunden, so beladen sie ihre Kameele und ziehen in die Stadt. Dort geschah es, dass er (Tahib-Dr. Overweg) sich von Abbega die Flinte geben liess, weil er einen weissen Vogel gesehen hatte. Er ging und schoss

ihn; der Vogel stand wieder auf, er folgte ihm und schoss nochmals auf ihn. Als er lief, um ihn zu fangen, blieb sein Schuh im Morast stecken. Er konnte den Vogel nicht kriegen und kam aus dem Sumpf ohne Schuh. Abbega ging und suchte ihn; ich glaube, als er ihn gefunden, wusch er ihn; er (Tahib) zog ihn an. Ich glaube, so war es; denn ich war nicht dabei; doch als sie nach Hause kamen, erzählte es mir Abbega. In dieser Nacht begann er (Tahib) zu frösteln. Nachdem wir einige Tage geblieben waren, überstieg die Krankheit seine Kraft, und er sagte zu uns, es wäre besser, wir gingen anderswohin, zu dem Orte Kalumbu's, namens Maduari, nahe dem Tschadsee, wo sein Freund (Abd-el-Kerim) wohnte; er meinte, wenn er dort hinkäme, würde er sich erholen. Und als der Morgen kam, wollten wir zum Tschadsee gehen, weil (damit?) er dort badete. Aber er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Als der Morgen kam, beweinten wir ihn, ich und Abbega. Sie hatten Jemand nach Kuka geschickt, um es Abd-el-Kerim zu sagen; er sagte ihm aber nicht, dass Tahib todt sei, sondern nur, er möge kommen und ihn sehen. Als sie aufgebrochen waren (Ibrahim und Abd-el-Kerim), begegneten sie einigen Leuten, die von dem Ort gekommen waren, wo wir waren, und fragten sie: »Ist der Fremde gestorben?« Sie antworteten: »Ja, er ist gestorben.« Da setzte er (Abd-el-Kerim) sich mit

seinem Pferde in Galopp und hielt nicht an, bis er bei uns eintraf. Nachdem er vom Pferde gestiegen war, vergoss er Thränen über Tahib. Nach einer kleinen Weile kam er zu uns, Abbega und mir, und sagte, wir sollten nicht weinen; was Tahib für uns gethan hätte, das würde auch er für uns thun. Wir antworteten ihm: »Gut.«

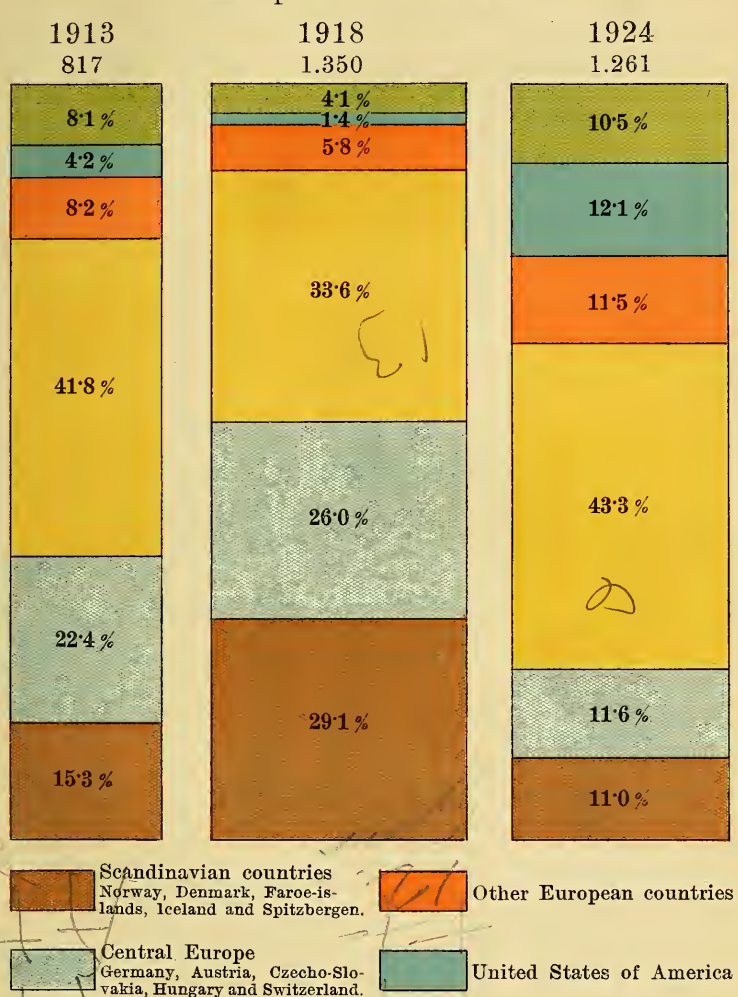
Abd-el-Kerim fragte den Freund Tahibs, wo er begraben werden solle. Sie sprachen: »Er mag unter jenem Baum begraben werden.« Der Baum war hoch, ich glaube, es war ein Gāwo-Baum. Die Erde in der Nähe des Gāwo-Baumes war sehr hart. Da gruben sie ein Grab; ich glaube, seine Tiefe betrug vier Spannen (oder Ellen? dāni). Sein Freund schickte junge Burschen und Frauen, Wasser zu holen, um ihn zu waschen. Sein Freund war sehr betrübt. Von den Leuten aber, welche Wasser geholt hatten, mochte Niemand ein Wort reden. Sie nahmen ihn dann, wuschen ihn und legten ihn in weisses Linnen. Abd-el-Kerim aber breitete eine Decke aus mit mancherlei anderen Sachen und legte sie in das Grab, bevor sie ihn hineinlegten; sie setzten einen grossen Akōsi (irdenen Topf — nach Schön) hinein, legten dann Baumzweige in guter Ordnung in das offene Grab, oben darauf packten sie trockenes Gras und schütteten Erde darüber. Nachdem sie ihn bestattet hatten, hieben sie Bäume und Dornen ab

und legten sie auf das Grab. Als wir es vollendet hatten, gingen wir und machten uns fertig zum Marsch nach Kuka. Während wir abzogen, klagten viele Leute um ihn, die ihn lieb hatten. Einmal trat sein Freund zu Abd-el-Kerim und sprach: »Nun dein Freund gestorben ist, verachte uns nicht.« Er aber lächelte nur und sprach: »Ich werde euch nicht verachten.«

Tahib aber hatte einen Diener, der allen seinen Dienern vorstand; aber er war ein Dieb; denn als unser Herr starb, nahm er die Schlüssel unseres Herrn, ging hin und nahm Geld von seinem Eigenthume. Abd-el-Kerim aber wusste es nicht. Doch bei einiger Zeit, als Abd-el-Kerim sein Geld suchte, konnte er es nicht finden. Da rief er Ibrahim und sprach zu ihm: »Du hast das Geld genommen.« Der aber sagte: »Ich habe es nicht genommen.« Er sagte, wenn er das Geld nicht brächte, würde er ihn vor den König von Bornu führen, glaube ich. Da erhielt er einiges Geld, doch ich glaube, nicht alles. Abd-el-Kerim wies ihn aus seinem Hause, weil er ein Dieb war. Jetzt blieben wir also bei Abd-el-Kerim und sahen ihn an wie Tahib.

DISTRIBUTION OF SWEDISH EXPORTS BY GROUPS OF COUNTRIES

Total exports in million kronor

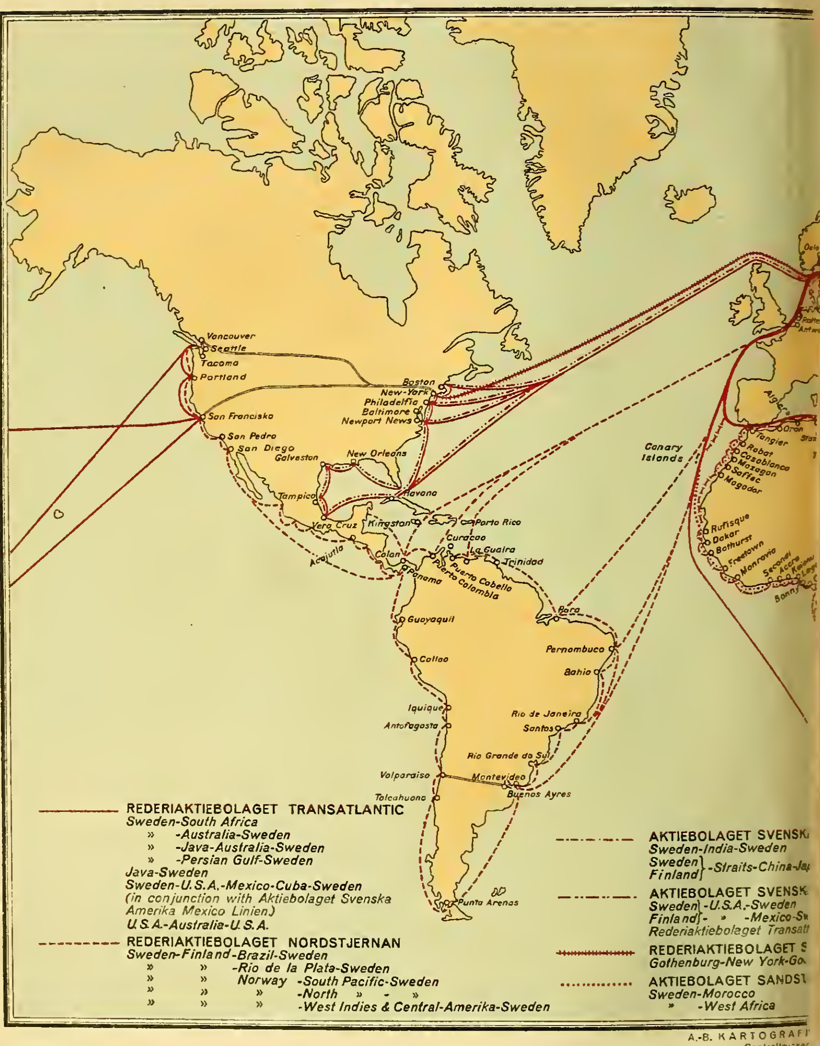


SWEDISH EXPORTS 1913, 1918 and 1924

	1913		1918		1924	
	kr.	%	kr.	%	kr.	%
Scandinavian countries						
Norway, Denmark, Faroe-islands, Iceland and Spitzbergen	124,693,083	15·25	393,488,657	29·14	138,268,785	10·96
Central Europe						
Germany, Austria, Czecho-Slovakia, Hungary and Switzerland	182,963,287	22·39	350,538,321	25·96	146,137,924	11·59
Western Europe						
Great Britain, Ireland, France, Netherlands and Belgium	341,968,563	41·84	453,421,113	33·57	545,748,536	43·28
Other European countries	67,214,598	8·22	78,064,161	5·78	145,614,787	11·55
United States of America	34,402,664	4·21	19,045,180	1·41	152,813,170	12·12
Other non-European countries	66,104,844	8·09	55,875,171	4·14	132,370,391	10·50
Total	*817,347,039*	100·00	*1350,432,603*	100·00	*1260,953,593*	100·00

[illegible]

OVERSEAS STEAM SHIP



A.-B. KARTOGRAFI
Centraltrycker

THE ARMS OF SWEDEN

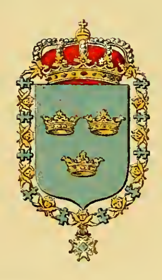


The Great Coat of Arms



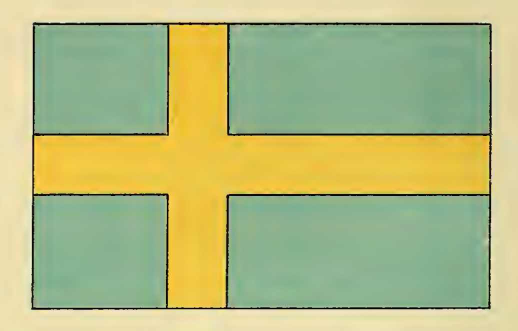
The Arms without Ermine



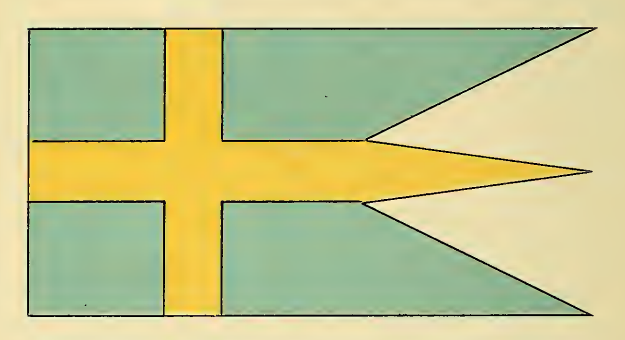


Small Coats of Arms

THE SWEDISH FLAG



The National Flag



The Naval and Military Ensign



KING GUSTAF V



QUEEN VICTORIA



Crown Prince GUSTAF ADOLF and
Crown Princess LOUISE

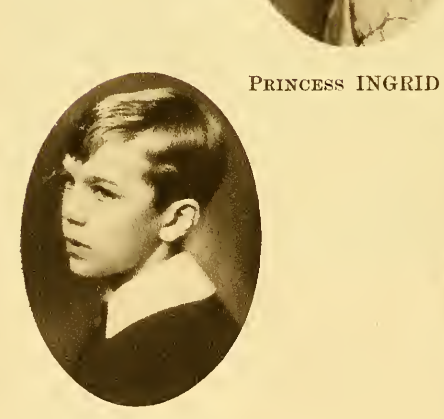


Prince GUSTAF ADOLF



Prince SIGVARD

Princess INGRID

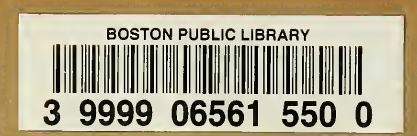


Prince BERTIL



Prince CARL JOHAN




BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 06561 550 0



